P. o. gall.
2567 i Koch

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27080

<36602238190016

<36602238190016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine Bäche — große Flüsse.

Humoristischer Roman

von

Paul de Kock.

Autorisirte Ausgabe.

Landauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöppingen

Pest, Wien und Leipzig, 1867.
A. Hartleben's Verlag.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Ein vierfaches Rendezvous.

Es war bereits fünf Uhr Nachmittags vorüber, als ein junger, eleganter Mann von gefälligem Äußern und einnehmender Physiognomie, obwohl seine großen blauen Augen bisweilen eine gewisse satyrische Neigung verriethen, in das Café trat, welches die Ecke der Vorstadt Poissonière und des Boulevard bildet.

»Niemand!« sagt der junge Mann, der zunächst den ersten und dann die anstoßenden Säle einer Musterung unterzieht. »Nicht Einer hat sich eingestellt! Nicht ein Einziger wird vielleicht kommen! In fünf Jahren hat man freilich Zeit, ein Rendezvous zu vergessen. Ich meinerseits habe mich jedoch erinnert. Ich bin übrigens sicher, daß sie nicht Alle gestorben sind, vor kaum zwei Monaten bin ich Dodichet begegnet; Dübotté habe ich vor ungefähr acht Tagen im Theater gesehen. Nur von Lucian habe ich seit langer Zeit nichts gesehen und gehört. Nun, warten wir es ab — eine Viertelstunde muß man immer zugeben!«

Und dieser Herr, der sich Adhemar Monbrun nennt, setzt sich an einen Tisch, nimmt eine Zeitung zur Hand, läßt sich ein Gläschen Chartreuse bringen und liest die Kritik eines Stückes, dessen erste Vorstellung am Abend vorher mit Beifall aufgenommen, von dem Referenten aber, weil

Digitized by Google

er nicht zu den Freunden des Autors gehörte, heruntergerissen wurde, was glücklicherweise kein Hinderniß ist, daß sich das Stück lange auf dem Repertoir erhalten wird, denn das Publicum fängt an, alle die Artikel jener sogenannten Kunstrichter der Presse, deren Devise gewöhnlich lautet: »Niemand als wir und unsere Freunde dürfen geistreich sein,« für das zu halten, was sie werth sind.

Adhemar hat kaum zwei Minuten gelesen, als ein Herr in das Café eintritt, der direct dem Tische entgegenschreitet, an welchem er sitzt und ihm auf die Schulter klopft mit den Worten:

»Nun also! da bin ich auch; pünktlich wie die Sonne bei schönem Wetter. Oh! ich habe unser Rendezvous nicht vergessen. Grüß' Dich Gott, Adhemar, ich freue mich herzlich, Dich wiederzusehen. Dir geht es gut? mir auch, wie Du siehst. Alle Welt sagt, mein Gesicht deute auf Wohlstand! Bisweilen ärgert mich das sogar, weil ich bemerkt habe, daß wohlhabende Menschen oft dumm aussehen! doch ich hoffe, mein Wohlstand geht nicht so weit!«

Diese zweite Persönlichkeit ist ein Mann von dreißig Jahren, dem man dieses Alter auch sehr wohl ansieht, weil er schon ein wenig beleibt ist, mehr klein als groß, mit vollem Gesicht von gesunder Farbe, aber immer lachender Miene, einem Walde blonder, natürlich gelockter Haare, fayenceblauen Augen, rund wie die einer Katze, und immensem, cotelettartig geschnittenem Backenbart. Das ist Philemon Dübotté, der sich für einen sehr schönen jungen Mann hält, allen Frauen den Hof macht, aber die seinige sehr vernachlässigt, die ihn im Gegentheil anbetet und unaufhörlich mit Liebkosungen überhäuft. Aber die Frauen sind

Digitized by Google

oft so beschaffen, je kälter Ihr gegen sie seid, desto glühender kommen sie Euch entgegen. Ihr werdet mir vielleicht hierauf erwiedern, dies geschehe nur, um uns zu erwärmen.

Adhemar drückt dem Neuangekommenen die Hand mit den Worten:

»Guten Tag, Philemon, setze Dich da zu mir her. Ja, dein gesundes Aussehen gewährt in der That einen erfreulichen Anblick!«

»Der Schein trügt, glaube es mir. Ich befinde mich wie die Porte Saint-Denis. Apropos, steht die Porte Saint-Denis noch?«

»Ja freilich!«

»Ich meinte nur, weil man jetzt so Vieles demolirt! Nun denn, ich sagte, ich befinde mich wie die Porte Saint-Denis.«

»Ich sehe, daß Du ein gutes Gedächtniß hast.«

»Warum sollte ich es nicht haben?«

»In fünf Jahren, mein Freund, vergißt man Manches!«

»In der Liebe, möglich, aber in der Freundschaft nicht.«

»Man vergißt in der Freundschaft wie in der Liebe. Das Gedächtniß ist ein seltenes Ding in der Welt, besonders das des Herzens!«

»Ah! da haben wir es! Du bist noch immer derselbe, der in nichts Vertrauen setzt!«

»Ist es meine Schuld, mein Lieber, wenn mein Vertrauen stets getäuscht worden ist? Die Zeit läßt unsere Illusionen schwinden, und seit fünf Jahren habe ich deren verteufelt viel verloren.«

*

Digitized by Google

»Ich meinerſeits habe nichts verloren. Ich bete immer das ſchöne Geſchlecht an, welches, ich wage es zu ſagen, meine Verehrung wohl erwiedert, zu reichlich ſogar! Denn ich habe eine Frau — Du kennſt meine Frau nicht, ich werde Dich mit ihr bekannt machen, mein Lieber, ſie verehrt mich, ſie vergöttert mich. Das iſt eine wahrhafte Leidenſchaft. Wenn ſie mich einen halben Tag nicht ſieht, lebt ſie nicht mehr, ißt nichts mehr, verſchmachtet, es geht ſo weit, daß ſie weint. Wenn ich nach Haus komme, bin ich genöthigt ſie zu ſchelten. Ich ſage zu ihr: »Eleonore — ſie heißt Eleonore — ich ſage zu ihr: Aber Lorchen, was ſoll das heißen? Wie! ich darf mich nicht entfernen, mich nicht in Geſellſchaft von Freunden ein wenig verſpäten, ohne Dich bei meiner Heimkehr in Thränen zu finden?« Darauf umarmt ſie mich und antwortet mir: »Ich glaubte, Du wäreſt von der Imperiale eines Omnibus herabgefallen! Mein Freund, ich bitte Dich inſtändig, nimm nicht mehr die Plätze zu drei Sous. Setze Dich hinein, Philemon, ich beſchwöre Dich, ſetze Dich hinein, das wird mich beruhigen!« So iſt meine Frau, und ich verſichere Dich, in ſolchem Grade geliebt zu werden, iſt läſtig!«

»Du beklagſt Dich darüber, daß deine Gattin zu gut iſt! aber das wird nicht ewig dauern —«

»Ich hoffe es wohl, armes Lorchen! wenn ſie wüßte, wie unwürdig ich ſo großer Verehrung bin, denn ich bin ein Erzböſewicht, ich kann kein artiges Geſichtchen ſehen, ohne mit ihm zu liebäugeln! Ah, da ſehe ich Lucian. Nun, ich glaube entſchieden, daß wir vollzählig ſein werden.«

Der junge Mann, der ſich dem Tiſche zuwendet, an welchem bereits die beiden Freunde ſitzen, iſt ſechsund-

Digitized by Google

zwanzig Jahre alt, groß, ſchlank, außerordentlich mager; ſein Geſicht iſt blaß, aber die Züge desſelben ſind ziemlich ſchön, die Augen ſehr ſanft, ſeine Manieren und Sprache flößen Intereſſe ein. Sein Anzug iſt ſehr reinlich, läßt aber nicht auf Wohlſtand ſchließen; ſein bis oben zugeknöpfter ſchwarzer Paletot muß ſchon ſehr oft abgebürſtet worden ſein: man dürfte es nicht wagen, ihn an einem ſeiner Rockflügel zurückzuhalten, denn man müßte befürchten, ihn in der Hand zu behalten. Seine ſchwarze Cravate läßt nur einen ſchmalen Streifen des Hemdkragens ſehen, und ſein Hut ſcheint mit Waſſer geputzt worden zu ſein, aber ſein graues Beinkleid hat nicht den kleinſten Kothfleck, und ſeine Schuhe ſind, wenn auch nicht lackirt, doch wenigſtens ſorgfältig gewichſt. Dieſe dritte Perſon nennt ſich Lucian Griſchard.

Wie Adhemar ſieht, daß ſich der magere junge Mann ihm nähert, ſteht er auf und ruft, ihm die Hand entgegenſtreckend, aus:

»Guten Tag, Lucian, mein guter Lucian, wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen; es iſt ſehr lange, faſt zwei Jahre her, daß ich Sie nicht geſehen habe.«

»Das iſt wahr, Herr Adhemar, und auch ich bin ſehr erfreut, Sie wieder zu ſehen, und erwartete mit Ungeduld den Tag, der uns wieder vereinigen ſollte.«

»Und warum nennen Sie mich denn jetzt »Herr« und nicht mehr Adhemar, wie früher? Bin ich nicht immer Ihr alter Camerad?«

»Ach, verzeihen Sie, aber es iſt ſo lange her, und ſeit fünf Jahren hatten Sie Erfolge über Erfolge in den

Digitized by Google

Wiſſenſchaften, im Theater; Sie ſind eine Berühmtheit geworden, während ich ſehr obſcur geblieben bin.«

»Mein lieber Lucian, wenn uns die Berühmtheit von unſern Freunden entfernen ſollte, müßte man ſie zurückſtoßen, anſtatt ſie zu wünſchen. Ich glaube, daß die meinige noch nicht eine derartige iſt, um mir Neider zu ſchaffen.«

»O, glauben Sie nicht, daß ich je dieſes Gefühl empfunden habe, wenn ich von Ihren Erfolgen hörte. Ich freute mich im Gegentheile und ſagte mir: »Der macht wenigſtens ſeine Carrière.«

Während dieſer dritte Freund mit Adhemar plauderte, beobachtete ihn der blonde Philemon mit einer durchdringenden Aufmerkſamkeit, und der Anblick des fadenſcheinigen Paletot und des mittelſt Waſſer glänzenden Hutes ſchien ihn nicht beſonders zur Freundſchaft zu animiren; er reicht indeß Lucian ebenfalls die Hand und ſagt faſt im Tone eines Protectors zu ihm:

»Guten Tag, Lucian, guten Tag, mein Lieber! Saperlot, Sie ſind nicht fetter geworden, ſeit wir uns nicht geſehen haben!«

»Das kann ich von Ihnen nicht ſagen, Philemon, denn Sie werden beinahe wie ein Faß!«

»Oho, Faß — das Wort iſt ſtark — aber am Ende will ich lieber einem Faſſe als einem Gewehrlaufe gleichen.«

Anſtatt ſich über dieſen Vergleich zu ärgern, bricht Lucian in ein lautes Gelächter aus, während Adhemar ausruft:

»Ei, meine Herren, was iſt denn das? finden ſich Studiengenoſſen deshalb nach fünf Jahren wieder, um

Digitized by Google

ſich ſpitzige Worte zu ſagen — ſoll man ſich denn in ſolcher Weiſe wieder ſehen nach einem über unſern Häuptern hinweggeſchrittenen Luſtrum, und ſollten Sie ſo empfindlich geworden ſein, um ſich eines Scherzes halber zu ärgern?«

»O, ich ärgere mich durchaus nicht!« antwortet Lucian, »im Gegentheile, Sie ſehen, daß ich über Philemons Wort lache.«

»Ich,« ſagt der blonde Dübotté, »geſtehe, daß ich es nicht dulden kann, mit einem Faſſe verglichen zu werden. Alle Spottnamen laſſe ich mir gefallen, nur dieſen nicht; aber ich zürne Lucian nicht. Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu uns, mein Lieber, Sie werden etwas nehmen.«

»Danke ſehr; aber mir ſcheint, wir ſind noch nicht vollzählig; es fehlt Jemand zu unſerm Rendezvous, und das iſt Dodichet.«

»O, auf den darf man nicht rechnen. War Dodichet jemals ein Mann von Wort? Weiß er, was es heißt, ein Verſprechen halten? Er iſt ein guter Junge, aber ein Narr, ein Thor, der tauſend Projecte im Kopfe hat, keines ausführt und ſich nie am Tage erinnert, was er am Abend zuvor geſagt hat.«

»Teufel! Philemon, Sie beurtheilen ihn ſtreng!«

»Ich rede nur die Wahrheit. — Indeß ſeit fünf Jahren habe ich ihn ſehr wenig geſehen, vielleicht hat er ſich gebeſſert.«

»Nein,« ſagt Adhemar, »Dodichet iſt noch immer derſelbe, ich war zufällig mehrmals mit ihm beiſammen, und habe zu meinem Leidweſen bemerkt, daß unſer alter Camerad Dodichet nicht verſtändiger geworden iſt. Er war

Digitized by Google

in der Lage, sein Glück zu machen, denn er ist nicht dumm und hatte einiges Vermögen von seinen Eltern; aber er denkt nur daran, sich zu unterhalten, und, wie er sich ausdrückt, gelungene Streiche auszuführen, aber sie gelingen ihm nicht immer; einige sind ihm schon theuer zu stehen gekommen. Jetzt halte ich ihn fast für ruinirt, und unglücklicher Weise hat er sich noch für kein Gewerbe entschieden.«

»Armer Dodichet!« murmelt Lucian, »dann muß er unglücklich sein!«

»Der unglücklich? Das wird er nie sein! Er lacht zu Allem, er sieht Alles in rosenfarbenem Lichte und ist überzeugt, daß er eines Tages ein Hotel, eine Equipage und hunderttausend Francs Rente haben wird. O! das ist ein glückliches Temperament!«

»Ah! meiner Seele! Da kommt er!« ruft Philemon aus. »Ja, er ist es, er hat sich unseres Rendezvous erinnert. Nun, er hat doch noch ein besseres Gedächtniß, als ich glaubte.«

Wirklich erscheint im Kaffeehause eine neue Person. Es ist ein Mann von sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, weder groß noch klein, gut gewachsen, braunhaarig, mit leicht gerötheten Gesichte, lebhaften Augen, hervorspringender Nase, sehr großem Munde, kurz Allem, was den lustigen Gesellschafter kennzeichnet. Sein Anzug ist ein wenig excentrisch, er trägt Pantalons von übermäßiger Weite in den Beinen und sehr eng in den Hüften; sein Gilet hat unmögliche Carreaus und sein Paletot ist so kurz, daß er seinen Sitztheil kaum zur Hälfte bedeckt. Die Form seines Hutes ist ein wenig zweifelhaft, hat aber einige Aehnlichkeit mit einem Schneckengehäuse. Endlich trägt er einen

Digitized by Google

leichten Stock mit Elfenbeingriff in der Hand, mit deſſen Spitze er alle Augenblick entweder im Munde oder in der Naſe herumſtiert; bisweilen kratzt er ſich auch das Ohr damit. Dies iſt das Porträt des Herrn Fanfan Dodichet, welcher bei ſeinem Eintritt in das Café damit beginnt, ſeinen Stock derart zu ſchwingen, daß er ein Journal zerreißt, welches ein alter Stammgaſt lieſt, und dabei ſein Bier trinkt.

Der alte Herr erhebt den Kopf, betrachtet erzürnt Denjenigen, der ſein Journal in Stücke riß, und Dodichet, anſtatt ſich wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit zu entſchuldigen, lacht dem Stammgaſt in's Geſicht mit den Worten:

»Man wird Ihnen den »Tintamarre« geben! Der iſt viel amüſanter. Ich bin überzeugt, daß das, was Sie laſen, Sie langweilte — ich ſah das gleich, als ich eintrat, und ſagte mir: Das iſt ein Herr, der das Bedürfniß fühlt, ſein Journal zu wechſeln — ich will ihm Gelegenheit dazu bieten.«

Hierauf belorgnettirt Dodichet, ohne eine Antwort abzuwarten, alle Tiſche, die beſetzt ſind, und wie er endlich diejenigen ſieht, welche er ſucht, ſchreit er ganz ungenirt, als wäre er bei ſich zu Hauſe:

»Ah! Da ſind ſie ja! — ſie ſind es! — O glückliches Geſchick!«

Hierauf fängt er an zu ſingen:

»Beiſammen ſind, beiſammen ſind
Die Bergbewohner alle!«

»Aber wollen Sie ſtill ſein, Dodichet!« ſagt Dübotté, ohne die ihm dargebotene Hand des Neuangekommenen zu

Digitized by Google

ergreifen, »Sie compromittiren uns ja. In einem Kaffeehause ſo laut zu ſingen — für was wird man Sie halten? — Man wird Ihnen zwei Sous ſchenken!«

»Nun, wenn Alle, die hier ſind, mir zwei Sous ſchenken, das wird ein kleines Sümmchen geben; aber der ſchöne Blondin hat immer Furcht, ſich zu compromittiren! Er iſt köſtlich, dieſer Dübotté! — Dübotté, Du machſt auf mich den Eindruck der Sonne, auf mein Ehrenwort! Ich kann Dich nicht anſehen, ohne zu blinzeln. Aber das iſt nicht Alles! Guten Tag, meine Herren; Sie ſehen, ich habe das Rendezvous, was wir uns vor fünf Jahren gaben, nicht vergeſſen. — Das wundert Sie, nicht wahr? Nun, auf mein Ehrenwort, mich wundert es auch! — Ah! da iſt ja Lucian, der gute Lucian, den ich ſeit unſerer Verabredung nicht wiedergeſehen zu haben glaube. Gib mir die Hand, Lucian —

»Reich' mir die Hand, mein Leben!«

»Ach, mein Gott! will er ſchon wieder anfangen zu ſingen? Dann gehe ich.«

»Nein, Phöbus, nein, beruhige Dich, ich werde nicht mehr ſingen — nicht etwa Dir zu Liebe, ſondern weil ich mit Adhemar und Lucian plaudern will.«

»Ah! Adhemar! das nenne ich einen Freund! Den laſſe ich mir gefallen! Er weiß ſich in Alles zu fügen. Aber Dübotté, der wittert es, wenn man ihn um eine Gefälligkeit bitten will, und dann läuft er davon wie ein Hirſch! Ich ſage Hirſch; der Vergleich iſt vielleicht gewagt, vorausgeſetzt, daß unſer Freund verheiratet iſt, um ſo ſchlimmer. Das Wort iſt heraus, ich nehme es nicht zurück.«

»O! dein Wort beleidigt mich nicht, Dodichet. Wenn

Digitized by Google

man eine Frau hat wie die meinige, ist man über solche Späße hinaus.«

»Du bist mit deiner Frau zufrieden, desto besser, das freut mich. Aber sagt doch, meine Herren, ist das Alles, was Ihr nehmt? — ich finde, daß es Durst macht.«

»Nun, so bestelle Bier —«

»Bier! o nein; das ist zu gemein — lieber Punsch —«

»Trinkt man Vormittags Punsch?«

»Warum nicht? — für die Tapferen gibt es keine Stunde! Garçon! Punsch! — mit echtem Rhum — sagen Sie, daß es für einen Kenner ist. Und willst Du, mein lieber Lucian, nicht auch ein Glas Punsch nehmen? Das erwärmt, das bringt in Gang!«

»Ich? Nein, ich danke, ich werde nichts nehmen — ich brauche nichts.«

»O ja, wahrhaftig! Du wirst mit uns Punsch trinken, bedenke, daß ich es bin, der ihn Dir offerirt!«

»Aber ich stehe gut dafür, daß nicht er es ist, der ihn zahlen wird,« sagt Adhemar ganz leise.

Als jedoch der Punsch servirt war, entschlossen sich Alle, davon zu trinken. Dodichet gießt sich selbst sogleich ein zweites Glas voll ein und singt dazu:

»Wir sitzen so fröhlich beisammen!«

Aber Adhemar gebietet ihm Schweigen und ergreift das Wort.

»Meine Herren, wir sind alle Vier zu Troyes geboren.«

»Dem Vaterlande der Kalbfleischklöschen!« fügt Dodichet hinzu.

»Ah! Dodichet, unterbrechen Sie doch Adhemar nicht.«

Digitized by Google

»Nie! ich wollte nur bestätigen, daß wir alle Vier zu Troyes geboren sind! — Weiter, Adhemar.«

»Vor fünf Jahren waren wir alle Vier in diesem Kaffeehause versammelt. Ich zählte damals vierundzwanzig Jahre und war schon ziemlich lange in Paris; aber Philemon Dübotté, sowie Lucian befanden sich erst seit kurzer Zeit hier und Dodichet hatte noch nichts als die Erbschaft eines seiner Onkel verzehrt. Wir waren Studiengenossen. Erinnert Ihr Euch, was wir uns gelobten, als wir hier beisammensaßen?«

»Vollkommen. Jeder von uns rief aus: Ich will es zu etwas bringen, mein Glück machen, eine Stellung erringen und fordere dazu nicht mehr als fünf Jahre!«

»So ist es — und wir kamen damals überein, uns nach Verlauf von fünf Jahren hier wieder zu vereinigen, um gegenseitig zu hören, ob wir dieses Ziel erreicht haben.«

»Ganz recht!«

»Jetzt möge nun ein Jeder sagen, wie weit er es gebracht, und ob er die sich gestellte Aufgabe gelöst hat. Philemon beginne.«

»Ja, versteht sich! Dübotté muß anfangen, weil er der Aelteste ist — Vorwärts, schöner Blondin.«

»Der Aelteste! — das ist nicht bewiesen —«

»O! unter uns kann von keinem Betruge die Rede sein — im Collegium wußte Jeder von uns das Alter des Anderen.«

»Ja, aber wir sind nicht mehr im Collegium!«

»Ah! die Bemerkung ist gut — die muß ich mir einrahmen! Dübotté, Du bist genau einunddreißig Jahre alt.«

»Genau! kaum — seit drei Monaten —«

Digitized by Google

»Das macht alſo einunddreißig und ein Vierteljahr.

»Du, Dodichet, biſt mindeſtens achtundzwanzig Jahre alt!«

»Ich verläugne mein Alter nicht, ſiebenundzwanzig und ein halbes — Adhemar neunundzwanzig und Lucian ſechsundzwanzig, er iſt der Jüngſte von uns. Alſo abgemacht! Ich verlange, daß Phöbus fortfahre.«

»Meine Herren, ich habe keine Urſache, mich über mein Schickſal zu beklagen, es iſt ein glückliches. Nachdem ich eine Anſtellung im Miniſterium des Innern erhalten, wo ich, Dank meinem Fleiß, meinem Eifer und meiner ſchönen Handſchrift, ſchnell avancirte, ſäumte ich nicht mich zu verehelichen; ich fand ein ſehr hübſches Mädchen mit einer ziemlich anſtändigen Mitgift, wurde ihr vorgeſtellt und gefiel ihr; ſie erklärte, daß ſie ſich glücklich ſchätzen würde, einen Miniſterialbeamten zu heiraten. Unſere Ehe wurde vollzogen. Ich habe mir nur Glück zu wünſchen, meine Frau betet mich an; ſie ſieht nur mit meinen Augen. Meine Nebeneinkünfte ſind nicht zu verachten, ich kann angenehm leben. Ich könnte alſo ſagen, daß ich mein Ziel erreicht habe, daß meine Carrière gemacht iſt; doch nein, meine Herren, ich bin noch nicht auf dem Punkte, nach welchem ich ſtrebe, denn ich beſitze Ehrgeiz. Ich will Unterpräfect oder wenigſtens Bureauchef werden, und in kurzer Zeit hoffe ich es dahinzubringen. Dixi!«

»Einverſtanden. Die Reihe iſt an Adhemar.«

»Meine Herren, ich will mich kurz faſſen. Ich wollte Schriftſteller werden, ich verfaßte Romane, dann arbeitete ich für's Theater; ich ſchrieb Stücke, die einen beſſern Erfolg hatten, als ich erwartete; das Glück war mir von

Digitized by Google

dieſer Seite fortwährend günſtig. Ich verdiene viel Geld. Aber minder glücklich war ich in der Liebe. Ich liebte die Frauen leidenſchaftlich, und wenn man mir ſagte, daß man nur mich liebe, glaubte ich es ſo lange, bis ich den Beweis vom Gegentheile hatte; aber dieſen Beweis hatte ich ſo oft, daß alle meine Illuſion geſchwunden iſt. Ich wollte gewiſſe Damen ſtudiren, kam aber bald zur Erkenntniß, daß ſie alle Coketten ſind, folglich auf ihre Treue nicht zu rechnen iſt. Das machte mich eine Zeitlang zum Menſchenfeinde oder vielmehr zum Weiberfeinde, aber ſpäter ſagte ich mir, man müſſe die Welt nehmen, wie ſie iſt, und ſich damit begnügen, mit ſolchen Damen Liaiſons anzuknüpfen, deren Zweck nichts als das Vergnügen iſt. Ich fühle indeß wohl, daß ich geboren bin, um wahrhaft zu lieben, und daß es mein Glück geweſen wäre, ebenſo geliebt zu werden. Das iſt meine Situation; ich habe zwar Ruhm und Geld gewonnen, aber mein Herz iſt nicht befriedigt, und meiner Anſicht nach hat man ſein Glück nicht gemacht, wenn man ſich nicht glücklich fühlt.«

»Sehr gut,« ruft Dodichet aus, »nun iſt die Reihe an mir! Meine Herren, ganz entgegengeſetzt von Adhemar, fühle ich mich ſehr glücklich, denn ich lebe nur meinem Vergnügen. Indeß muß ich geſtehen, ich habe noch keine feſte Stellung. Ich habe ſo viele Gewerbe nach der Natur ausgeübt, daß man mich ein Univerſalgenie nennen könnte. Ich hatte Plätze, Anſtellungen, aber ich bin nirgends geblieben, ich weiß nicht warum, das heißt, ich weiß allerdings warum. Von meiner Neigung zum Scherz geleitet, ſuchte ich unaufhörlich einen gelungenen Streich zu ſpielen. In einem Modemagazine beſchäftigt, fand ich Gelegenheit,

Digitized by Google

alle Waaren durcheinander zu miſchen und in Unordnung zu bringen, in das eine Fach zu legen, was in das andere gehörte; als die Käufer kamen, fand man nichts mehr an ſeinem Platze; man ſchrie, man fluchte und ich lachte wie ein Narr. Als Schreiber in einem Adminiſtrations-Bureau hatte ich einen Principal, der ſich immer nur auf eines jener runden ledernen Polſter ſetzte, welche die Reſpiration erleichtern. Eines Tages beſeitigte ich dieſes ſchön eingefaßtes Polſter und ſubſtituirte demſelben eines, welches nur Luft enthielt; als ſich nun mein Chef ganz behaglich in ſeinen Fauteuil fallen ließ, platzte das Polſter und ſchrumpfte mit einem ſehr compromittirenden Geräuſche zuſammen. Dieſer kleine Spaß brachte mich wieder um meinen Platz; es gibt Leute, deren Geiſt oder vielmehr deren Geſäß ſo übel beſchaffen iſt! Während all' dieſer Abenteuer war ich, ich geſtehe es, weit entfernt, Geld zu verdienen, ich brachte vielmehr allmälig alle meine Erbſchaften durch. Aber ich habe noch einige reiche Verwandte; ich werde mich rangiren, ich habe meinen wahren Beruf gefunden: es iſt das Theater. — Ja, meine Herren, ich muß eines Tages auf der Bühne glänzen — ich habe es zwar noch nicht dahin gebracht, aber Ihr werdet mich dort ſehen, und ich will, daß Ihr mich in einem Jahre hier in dieſem Café zu meinem Talente und meinen Erfolgen beglückwünſcht.«

»So ſei es,« ſagte Adhemar, »und jetzt hat Lucian das Wort.«

»Ich, meine Herren, beginne damit, Euch zu ſagen, daß ich es zu gar nichts gebracht habe! Und dennoch habe ich mich nicht amüſirt; ich habe gearbeitet, viel gearbeitet;

Digitized by Google

ich habe es mit mehreren kleinen Geschäften versucht, aber erfolglos; oft wurde ich auch betrogen, ausgebeutet von denen, die nur meine Gesellschafter sein sollten und allen Gewinn für sich behielten. Aber ich verliere trotzdem nicht den Muth, ich habe jetzt eine neue Art Stecknadeln für die Damen erfunden; ein gewisses Etwas sagt mir, daß sich die Sache machen wird. Ich muß Euch auch sagen, daß ich verliebt bin, und der Vater derjenigen, die ich liebe, will seine Tochter nur einem Manne geben, der schon ein gutes Geschäft hat.«

»Wie, mein armer Lucian, Sie sind verliebt, wirklich verliebt?« sagt Adhemar. »Ah! Da haben Sie es, was Sie hindert, Ihr Ziel zu erreichen! Machen Sie doch aus diesem Gefühl nicht Ernst, Sie werden der Gefoppte sein; es wird Sie unglücklich, traurig machen, und man wird sich über Sie lustig machen.«

»Ah! verzeihen Sie, Adhemar, aber ich denke nicht wie Sie. Im Gegentheil, weit entfernt, daß mich die Liebe unglücklich mache, ist sie mein ganzer Trost, meine ganze Hoffnung; sie hält mich aufrecht im Trübsal, denn ich werde von derjenigen geliebt, die ich liebe, und ein Wort, ein Lächeln von ihr läßt mich den Aerger einer ganzen Woche vergessen.«

»Ah! seht Ihr! Der Schelm wird geliebt,« sagt Philemon; »er hat dem Vater zum Trotze die Eroberung des jungen Mädchens gemacht! — Ich kenne das.«

»Lucian, willst Du, daß ich deine Schöne entführe? daß ich dem Papa einen lustigen Streich spiele? Genire Dich nicht — ich bin dabei!«

»Nein, Dodichet, ich danke; die, welche ich liebe, ge-

Digitized by Google

hört nicht zu jenen Damen, die sich entführen lassen. Sie ist brav und gut erzogen. Sie wird sich nur ihrem Manne hingeben, und wenn sie anders wäre, würde ich sie nicht lieben.«

»Sehr gut, aber wer ist denn dieser Barbar von einem Vater, der die Wahl seiner Tochter nicht billigen will?«

»O! er ist ein Geizhals! ein Filz! ein Mensch, der nichts schätzt als das Geld. Ihr begreift demnach, daß er seiner Tochter keine Mitgift geben will; er würde im Gegentheile lieber eine solche von seinem Schwiegersohn verlangen.«

»Und was macht dieser Pfennigfuchser?«

»Nichts, wie er sagt; aber, unter uns gesagt, ich glaube, daß er Geld gegen Wucherprocente ausleiht. Er ist reich, klagt aber fortwährend über die schlechten Zeiten; unglücklicherweise ist er in zweiter Ehe mit einer Frau verheiratet, die viel jünger ist als er und ihm Geld mitgebracht zu haben scheint; er würde sie sonst nicht geheiratet haben. Aber diese Dame will sich bisweilen unterhalten, Gesellschaft empfangen; das bringt dann Herrn Mirotaine zur Verzweiflung, der jede Ausgabe abschaffen möchte —«

»Mirotaine, haben Sie gesagt, Lucian? Den kenne ich ja. Ja, Mirotaine, ein alter Gerichtsdiener, der jetzt in der Straße Saint-Louis im Marais wohnt?«

»Ganz recht, der ist es. Ah! Sie kennen diesen Herrn! Nun denn, Philemon, finden Sie, daß ich sein Porträt übertrieben habe?«

»Nein, durchaus nicht! Er ist ein Wucherer von der ersten Classe. Er hatte mich zu seinen Soiréen einge-

Digitized by Google

laden, aber ich erfuhr, daß er im Sommer Coco als Erfrischung gab.«

»O! das ist reizend! Und im Winter?«

»Ah! da ist's noch ärger; im Winter warmen Coco! Ihr könnt Euch denken, daß mich das nicht verführt hat; ich bin nicht hingegangen.«

»Kalter Coco und warmer Coco!« schreit Dodichet, »Das ist unglaublich! Dieser Mensch treibt also Handel mit Süßholz?«

»Es ist Schade, weil seine zweite Frau nicht übel ist; ich hätte ihr gern den Hof gemacht, aber ich fühlte nicht den Muth in mir, dem Coco Trotz zu bieten!«

»Und ist seine Tochter Julie nicht ein reizendes Mädchen?«

»Ich kenne sie nicht, ich habe sie nie gesehen.«

»Ihre Stiefmutter will sie durchaus verheiraten. Da sie sehr cokett ist, scheint sie auf die Schönheit ihrer Stieftochter eifersüchtig zu sein; sie sucht überall Männer für sie — ich habe sogar erfahren, daß sie sich zu diesem Zwecke an eine Putzwaarenhändlerin gewendet hat, welche Heiraten vermittelt —«

»Wie! die Putzwaarenhändlerinnen bringen Heiraten zu Stande?«

»Viel, mein lieber Dodichet, viel! Es ist begreiflich, daß das ein einträgliches Geschäft ist; sie stipuliren in ihren Bedingungen, daß sie die Geschenke liefern, die der Zukünftige immer seiner Braut macht. Wenn nun der Zukünftige kein Geld hat, um den Brautschmuck zu kaufen, dann geben sie ihm einen Vorschuß, in der Gewißheit, die Aus-

Digitized by Google

steuer, die der Bräutigam nehmen wird, reichlich bezahlt zu erhalten.«

»Ei, das ist gar nicht dumm, ich habe große Lust solch' ein Heiratsvermittlungsgeschäft anzufangen. Weißt Du den Namen dieser hymenäischen Unterhändlerin?«

»Madame Potiphar.«

»Teufel! ein vielversprechender Name. Ich werde ihr sagen, daß sie mir eine Millionärin verschaffen soll und theile dann die Mitgift mit ihr. Gleichviel übrigens, dein Herr Miroton, Mirotaine wollte ich sagen, ist eine abscheuliche Wucherseele; ich muß ihm durchaus irgend einen gelungenen Streich spielen.«

»Dodichet, ich bitte Dich, thue mir das nicht an, Du würdest Julie compromittiren und das würde meinen Geschäften keinen Nutzen bringen.«

»Deinen Geschäften! Und Du schmeichelst Dir, Lucian, daß Dir deine Stecknadeln zu der Heirat mit dem Fräulein verhelfen werden?«

»Wenn ich Geld verdiene, ja; aber das wird lange dauern und inzwischen wird die Putzwaarenhändlerin Jemanden finden, der, von Juliens Reizen verführt, sie ohne Mitgift zu heiraten einwilligen wird!«

»Armer Lucian, gib mir deine Adresse, ich werde mir deine Nadeln ansehen; ich werde sie in Schwung zu bringen versuchen!«

»Meine Wohnung ist sehr bescheiden; ich wohne im sechsten Stock, Quai Jemappes — der Brücke gegenüber, an der Ecke des Faubourg du Temple.«

»Wohlan, meine Herren, ich sehe, daß wir uns ver-

Digitized by Google

laſſen werden, ohne daß Einer von uns ſich rühmen könnte, das Ziel, welches er ſich vornahm, erreicht zu haben!«

»Meine Herren, ich beanſpruche eine Friſt von einem Jahre. In einem Jahre werde ich meine Carrière beim Theater gemacht haben. Ich werde am Ziele ſein.«

»Ich,« ſagt Lucian, »werde in einem Jahre vielleicht in meinen Unternehmungen reuſſiren. Ich werde ein kleines Geſchäft gegründet haben.«

»Und ich werde Bureauchef oder Unterpräfect ſein!«

»Gut, meine Herren,« ſagt Adhemar, »die Friſt eines Jahres iſt bewilligt; bei mir wird es, glaube ich, in meiner Lage nichts ändern.«

Philemon Dübotté ſteht auf und verläßt den Tiſch mit den Worten:

»Meine Herren, Ihr ſeid ſehr liebenswürdig, aber meine Frau erwartet mich zum Diner, und wenn ich noch verweilte, würde ich Thränen in ihre Suppe fließen ſehen. Auf Wiederſehen und möge das Geſchick Euch günſtig ſein.«

Der ſchöne Blondin hat ſich entfernt.

»Er geht ohne zu zahlen,« ſagt Dodichet; »er iſt ſehr ungenirt, unſer Freund.«

»O! er wird nur vergeſſen haben,« ſagt Lucian, »aber wir Drei werden Alles zahlen.«

»Ah! ſaperlot, ich bemerke eben, daß ich meine Börſe vergeſſen habe!« ſagt Dodichet, ſich betaſtend.

Adhemar lächelt und beeilt ſich dem Garçon zu zahlen mit den Worten:

»Meine Herren, erlaubt mir, euer Amphitryon zu ſein, es wird mir ein großes Vergnügen bereiten. Mein lieber

Digitized by Google

Lucian, ich glaube, Sie wiſſen meine Adreſſe, beſuchen Sie mich doch bisweilen.«

»Ich danke, mein lieber Adhemar, ich werde mich Ihrer freundlichen Einladung erinnern. Adieu, Dodichet!«

Lucian Griſchard iſt ebenfalls fort.

»Er iſt ſtolz,« ſagt Adhemar, während er mit Dodichet das Kaffeehaus verläßt, »weil er arm iſt und nicht will, daß man ihm einen Dienſt leiſte.«

»Da thut er unrecht! Ich bin nicht ſo,« ſagt Dodichet, »man muß gegen ſeine Freunde nicht ſtolz ſein. Auch ſcheue ich mich nicht, Dir zu ſagen, Adhemar, daß ich meine Börſe vergeſſen habe; borge mir doch hundert Sous, ich werde ſie Dir nächſtens wiedergeben.«

»Mein lieber Dodichet, ich bin gern gefällig gegen meine Freunde, aber Du überſchreiteſt die Grenzen des Erlaubten. Wie viele Hundertſousſtücke habe ich Dir ſchon geliehen, die Du mir immer ſchuldig bliebſt, aber Du zahlſt mir nicht ein einziges zurück!«

»Nun ſo höre, leihe mir zehn Francs und ich werde Dir ſogleich hundert Sous zurückzahlen.«

Adhemar kann nicht umhin, zu lachen und gibt Dodichet für den guten Einfall noch hundert Sous.

Zweites Capitel.

Eine brennende Robe.

Laſſen wir Philemon Dübotté zu ſeiner Frau zurückkehren und unterwegs allen einigermaßen hübſchen Damen, denen er begegnet, verliebte Blicke zuwerfen;

Digitized by Google

laſſen wir Lucian Griſchard auf die Mittel ſinnen, Geld zu verdienen, ohne ſich vom Wege der Ehre zu entfernen, und Fanfan Dodichet darüber nachdenken, welchen Streich er Herrn Mirotaine ſpielen wird, der ſeine Gäſte mit Coco regalirt; folgen wir einſtweilen Adhemar, der kein anderes Project im Kopfe hat, als ſein Theaterſtück, deſſen Entwurf er vollendet.

Unſer Autor ſchritt den Boulevard entlang; er ging ziemlich langſam, ohne ſich um die Vorübergehenden zu kümmern; aber plötzlich läuft er, oder fliegt vielmehr einer Dame nach, die ſechs Schritte vor ihm ging, und deren Robe ſich zu entzünden anfing, während ſie an ein noch brennendes Zündhölzchen ſtreifte, was einer jener Herren, welche die noble Gewohnheit haben, auf der Straße zu rauchen, ſoeben weggeworfen, nachdem er ſich ſeine Cigarre oder Pfeife angezündet hatte, ohne ſich nur die Mühe zu geben, es mit einem Fußtritt auszulöſchen, was wenigſtens die Damen vor derartigen immer ſehr gefährlichen Zufällen ſchützen würde; aber was liegt einem Raucher daran, ob eine Robe und ob ſelbſt eine Dame brennt! er raucht eben und läßt es gehen, wie es geht. Da muß man, offen geſagt, ausrufen: O tempora! o mores!

Die Dame trug eine Robe von leichtem Stoff, das Feuer ergriff ſchnell den Schooß ihres Kleides, und ſie hatte noch nicht einmal bemerkt, daß ſie brenne; aber wie ſie ſich plötzlich von zwei kräftigen Armen ergriffen fühlt, welche die Flamme zu erſticken ſuchen, auf die Gefahr hin, ſich ſelbſt zu verbrennen, da ſtößt ſie einen Schrei aus; ſie fragt denjenigen, der ſie umfängt, mit welchem Rechte er ſich erlaube, ſie in ſeine Arme zu ſchließen. Und Adhemar

Digitized by Google

antwortet nur, indem er die Dame auf ihre Robe hinweiſt, von welcher bereits ein ganzes Stück verbrannt iſt.

»Ach, mein Gott, mein Herr, jetzt begreife ich! Verzeihen Sie mir. Ich brannte alſo?«

»Ja, Madame, Sie kamen ſoeben mit einem nicht ausgelöſchten Zündhölzchen in Berührung; ich war glücklicherweiſe nur einige Schritte hinter Ihnen; ich, der ich gewöhnlich nicht ſehe, was ſich auf meinem Wege ereignet, bemerkte die Flamme, wie ſie rapide Fortſchritte zu machen begann, und beeilte mich Ihnen zu Hilfe zu kommen, ohne daran zu denken, mir Ihre Erlaubniß zu erbitten; ich dachte, daß Sie mir deshalb nicht zürnen werden.«

»Ach! mein Herr, wie ſehr bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet. Aber Sie haben ſich ja verbrannt!«

»Nur leicht an der linken Hand. O, es iſt nur ganz unbedeutend!«

Inzwiſchen haben ſich die Pflaſtertreter, die Neugierigen, die immer herbeilaufen, wenn die Gefahr vorüber iſt, um die brennende Dame und Adhemar geſammelt:

»Was gibt's denn da?«

»Was iſt denn da geſchehen?«

»Eine Dame hat Feuer gefangen.«

»Man muß ſie mit Waſſer begießen.«

»Sie iſt ſchon gelöſcht. Ihre Robe iſt nur ein wenig verſengt.«

»Sie wird ſich eine andere kaufen.«

»Und der Herr da, neben ihr?«

»Der wird ſie mit ſeiner Cigarre verbrannt haben.«

»Dann muß man ihn arretiren laſſen.«

Digitized by Google

»O nein, er hat im Gegentheil den Brand gelöſcht und ſich ſelbſt die linke Hand nicht wenig verbrannt.«

»Saperlot! wenn er Violine ſpielt, wird ihn das geniren!«

Die Helden des Abenteuers beeilen ſich, ſich Bahn zu brechen durch die Menge und in eine Apotheke einzutreten, die zum Glück in der Nähe iſt.

Die Dame ſetzt ſich und läßt ſich ein Glas Orangenwaſſer geben, um ſich ein wenig von dem Schrecken zu erholen, den ſie ausgeſtanden. Adhemar zeigt dem Apotheker ſeine verbrannte Hand; man wäſcht ſie ihm zunächſt mit friſchem Waſſer und legt ihm dann eine ſchnell heilende Salbe auf. Aber er muß ſich die Hand umwickeln laſſen und ſeinen Arm einige Zeit in einer Binde tragen, denn die Brandwunde iſt von ziemlichem Umfange.

Während dies Alles geſchieht, haben unſere beiden Perſonen Zeit, ſich näher zu betrachten und ſuchen, was ſehr natürlich iſt, zu errathen, mit wem ſie gegenſeitig zu thun haben. Diejenige, welche beinahe verbrannt wäre, iſt eine Dame von fünfundzwanzig Jahren, groß, zart, hübſch gewachſen; ihr gewöhnlich ernſtes Geſicht wird angenehm, wenn ſie lächelt; ihre ſchwarzen Augen ſind ſchön und ſehr ausdrucksvoll und werden von zwei dünnen, aber vollkommen gezeichneten Augenbrauen überſchattet, ihre Haare ſind ſchwarz, ihre Naſe à la Niobe iſt ein wenig hervorragend; der Totaleindruck dieſer Dame iſt ein ſehr vortheilhafter, ihre Haltung iſt elegant und ihre Manieren deuten auf eine Perſon von gutem Stande.

Adhemar hat das Alles geſehen, während man ſeinen Arm verband. Die Dame ihrerſeits unterließ nicht den

Digitized by Google

Mann zu beobachten, der ihr einen ſo außerordentlichen Dienſt geleiſtet hatte, und wir wiſſen, daß die Prüfung nicht nachtheilig für ihn ausfallen konnte.

»Mein Gott, ich bin ganz troſtlos, mein Herr — Sie haben eine bedeutende Brandwunde!« beginnt die Dame, während man Adhemars Hand umwickelt.

»Nein, Madame, das wird ſchnell heilen.«

»Ja,« ſagt der Apotheker, »das wird ſchnell heilen, aber es iſt wahrſcheinlich, daß Sie das Merkmal dieſer Wunde behalten werden.«

»Nun, es wird wenigſtens eine ehrenvolle Wunde ſein! Denken Sie nur, Madame, daß Sie ſich hätten lebensgefährlich verbrennen können; was iſt dies gegen die Gefahr, die Ihnen drohte!«

Die Dame antwortet nichts weiter. Aber ſie betrachtet ihre Robe und ruft aus:

»Es iſt unmöglich, daß ich ſo fortgehe, — der ganze untere Theil meiner Robe iſt verbrannt. — Wäre es nicht möglich ſich einen Wagen zu verſchaffen?«

»Mit Ihrer Erlaubniß laſſe ich Ihnen ſogleich einen holen,« ſagt der Apotheker.

»Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein, mein Herr.«

Adhemar, deſſen Hand verbunden iſt, ſcheint unſchlüſſig zu ſein, was er thun ſoll; endlich grüßt er die Dame mit den Worten:

»Da Sie meiner Dienſte nicht mehr bedürfen, Madame, will ich mich bei Ihnen beurlauben.«

Die Dame erröthet leicht, hält aber Adhemar zurück und ſtammelt:

»Mein Herr, entſchuldigen Sie mich, wenn ich Sie

Digitized by Google

noch einen Augenblick zurückhalte, aber es wäre mir sehr angenehm, den Namen desjenigen zu wissen, der sich der Gefahr ausgesetzt hat, der meinetwegen verwundet wurde. Mein Gott, ich bin indiscret, verzeihen Sie mir!«

»Es liegt nichts Indiscretes in Ihrer Frage, Madame; sie ist im Gegentheil sehr schmeichelhaft für mich.«

Und Adhemar zieht, während er so spricht, eine Karte aus seiner Tasche, die er der Dame übergibt. Diese nimmt sie und beeilt sich, einen Blick auf dieselbe zu werfen; ein Ausdruck der Befriedigung malt sich auf ihrem Gesichte. Hierauf richtet sie die Augen auf Adhemar und sagt lächelnd zu ihm:

»Ich kannte Sie, mein Herr, bereits dem Namen und Ihrem Rufe nach. Ich hatte das Vergnügen, den größten Theil Ihrer Stücke zu sehen und wünsche mir jetzt Glück, dem Autor sagen zu können, wie viel angenehme Augenblicke ich, Dank seinem Talente, genossen habe.«

Adhemar kann ein gewisses Gefühl des Stolzes, welches sich in seinen Zügen abspiegelt, nicht bemeistern. Wo ist auch der Autor, der Dichter, der Schriftsteller, der ganz und gar unempfindlich gegen das Lob wäre, besonders wenn dasselbe aus einem geistreichen Munde kommt, welcher es mit Grazie ausspricht? Denn aus dem Munde eines Einfältigen gleicht ein Compliment zuweilen einer Beleidigung und bringt oft dieselbe Wirkung hervor.

»Ich bin sehr glücklich, Madame,« sagt Adhemar, »wenn meine Werke Sie zu unterhalten vermochten; Ihr Lob macht mich fast stolz auf meine Erfolge. Sie lieben das Schauspiel, Madame?«

»Sehr, mein Herr.«

Digitized by Google

»Beſuchen Sie es oft?«

»So oft als es eben eine alleinſtehende Frau beſuchen kann, die immer einer Freundin bedarf, welche aufgelegt iſt, ſie zu begleiten, denn eine Dame kann nicht allein in's Theater gehen, es iſt weder unterhaltend noch ſchicklich.«

»Ah! Madame iſt — Madame hat —«

»Ich bin Witwe, mein Herr.«

»Das meinte ich eben, Madame — Verzeihen Sie, meinerſeits iſt es indiscret, aber ich wäre ſehr glücklich zu wiſſen —«

»Für wen Sie ſich exponirt und verbrannt haben, und ob die Perſon wenigſtens der Mühe werth war —«

»Ah, Madame, glauben Sie mir, das iſt es nicht, was ich ſagen wollte. Erſtens ſcheint mir, daß in der Gefahr jeder Menſch verdient, daß man ihm Hilfe leiſte, ohne Rückſicht auf ſeinen Anzug und auf ſeine Stellung! Bei Ihnen aber, Madame, konnte ich mich nur geſchmeichelt fühlen, dieſes Abenteuer gehabt zu haben. Auch ſehe ich ein, daß meine Frage unbeſcheiden war, und ziehe ſie zurück.«

»Und ich, mein Herr, beſtehe im Gegentheil darauf, daß Sie wiſſen, wem Sie ſo großmüthig zu Hilfe kamen; ich hoffe, daß Sie es nicht bedauern werden.«

»Madame, es genügt, Sie zu ſehen, mit Ihnen zu plaudern, um die günſtigſte Meinung von Ihnen zu haben, und —«

»O, mein Herr, Sie wiſſen, daß der Schein oft trügt, und namentlich in Paris — nehmen Sie — nehmen Sie, ich bitte —«

Die Dame hatte aus einem ſehr hübſchen Souvenir

Digitized by Google

ihre Karte gezogen, die sie Adhemar überreichte; dieser nimmt sie endlich und steckt sie in seine Tasche, aber ohne einen Blick auf sie geworfen zu haben.

Man meldet der Dame, daß der Wagen sie erwarte. Sie dankt und will sich entfernen, nachdem sie Adhemar gegrüßt hat; dieser aber reicht ihr die Hand und sagt:

»Werden Sie mir nicht erlauben, Madame, Sie bis zu Ihrem Wagen zu begleiten?«

»Sehr gern, mein Herr.«

Man verläßt die Apotheke, die Dame hängt ihren Arm leicht in den ihres Cavaliers, weil am Tage, mitten auf dem Boulevard, ein Herr, der eine Dame an der Hand führen würde, alle Maulaffen umkehren oder stehenbleiben ließe; es bedarf nicht so viel, um die Aufmerksamkeit der Pariser auf sich zu ziehen und ihre Neugierde zu reizen, weil sie excessive Pflastertreter sind und im Fluge jede Gelegenheit ergreifen, um ihre Zeit zu verlieren.

Man steht vor dem Wagen. Die Dame steigt ein und sagt hierauf zu Adhemar:

»Mein Herr, Ihr verwundeter Arm könnte Ihnen im Gehen Schmerzen machen — Wollen Sie mir erlauben, Sie zu Ihrer Wohnung fahren zu lassen, oder wohin Sie sonst wünschen?«

»Sie sind zu gütig, Madame, aber ich will Ihnen diese Last ersparen, und versichere Sie, daß mich meine Hand nicht im Geringsten schmerzt.«

Die Dame besteht nicht weiter darauf, aber ihr Mund verzieht sich, wie wenn man eine Widerwärtigkeit empfindet. Sie macht indeß Adhemar eine tiefe Vernei-

Digitized by Google

gung und ſagt zum Kutſcher: »Straße Paradis-Poiſſonière, 40.«

Der Kuſcher ſchließt den Schlag, ſteigt auf ſeinen Bock, der Wagen fährt ab und Adhemar, der auf ſeinem Platze ſtehengeblieben iſt, ſagt ſich, während er ihn dahinrollen ſieht:

»Warum habe ich es denn der Dame abgeſchlagen, mich von ihr nach Hauſe führen zu laſſen? Wie dumm iſt man bisweilen! Man hat Luſt zu einer Sache — denn am Ende würde es mir Vergnügen gemacht haben, länger in Geſellſchaft dieſer Dame zu ſein — und man weigert ſich — warum? Ich weiß mir nicht einmal einen vernünftigen Grund anzugeben. Doch ja, in der That, ich weiß einen. Sie iſt hübſch, dieſe Dame; ich fühle, daß ſie mir gefallen würde, daß ich mich leicht in ſie verlieben könnte. Aber habe ich deshalb beſchloſſen, keine angenehme Liaiſon mehr anzuknüpfen? Und dann, wer ſagt mir, daß mich die Dame erhört haben würde? — Ah! ſehen wir doch einmal ihren Namen an! Ihre Adreſſe habe ich ohnehin im Kopf, ſie ſagte ſie dem Kutſcher laut genug.«

Er zieht die Karte aus ſeiner Taſche und lieſt:

»Nathalie Dermont. Das iſt Alles, und es ſteht nicht einmal Wittwe auf ihrer Karte. Warum ſteht nicht Wittwe darauf? Ah! am Ende, wenn ihr Mann ſchon einige Zeit todt iſt, iſt ſie nicht verpflichtet, ſich fortwährend Wittwe zu tituliren! Dieſe Frau iſt ſehr hübſch! Sowohl ihre Haltung, wie ihre Phyſiognomie — und kein dummes Ausſehen! Ah! darauf muß man beſonders achten, denn eine dumme Frau iſt der ſchrecklichſte der Schrecken! Doch gleichviel, ich habe meinen Tag nicht verloren.«

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Eine Putzwaarenhändlerin.

Dodichet hat für den Augenblick als Maitreſſe oder vielmehr als Freundin — denn da es nur noch vom Zufall abhängt, ob er Geld hat oder keines, erlaubt er ſich nur ſelten mehr den Luxus einer Maitreſſe — mit einem Wort, er hat als intime Bekanntſchaft eine junge Figurantin eines kleinen Theaters, die jederzeit bereit iſt, ein Diner oder ein Souper anzunehmen, wenn er hinlänglich bei Caſſa iſt, um ihr dieſen Antrag zu machen.

Dodichet begiebt ſich zu dieſer Couliſſenkünſtlerin, die ſich Boulotte nennt und in einer fünften Etage im Faubourg du Temple wohnt. Fräulein Boulotte, welche eben in voller Arbeit war, ein neues mineraliſches Roth zu fabriciren aus Ziegelſteinen, die ſie in Mehl zerſtampfte, ſtößt einen Freudenſchrei aus, als ſie Dodichet eintreten ſieht, und ſagt zu ihm:

»Du kommſt gewiß, um mich zum Diner beim Reſtaurant abzuholen! Ah! wie gut ſich das trifft! Ich habe ohnehin heute noch nichts als ein warmes Würſtchen gegeſſen, und das iſt zu unbedeutend!«

»Nein, Boulotte, nein, theurer Engel meiner Träume, ich komme nicht, um Dir ein Diner anzubieten, weil der Waſſerſtand niedrig iſt und ich eine Frau wie Dich nicht in eine Garküche führen will!«

»O! das wäre mir ganz einerlei! Es gibt Garküchen, wo man ſehr gutes Hühn en fricaſſé bereitet. Aber am Ende,

Digitized by Google

wenn Du kein Geld haſt, offerire ich Dir die Hälfte meines ſchwarzen Rettigs und der geröſteten Kartoffeln, die ich ſogleich kaufen werde.«

»Du biſt artig, Du biſt ein gutes Kind! Du theilſt mit einem Freunde, was Du haſt. Du haſt zwar nicht viel, aber deſto größer iſt das Verdienſt, die Hälfte davon zu verſchenken. Ich danke Dir, liebe Freundin, ich kann dein Feſtmahl nicht annehmen. Ich ſpüre einem Menſchen nach — ich habe ihn vor zwei Tagen geſehen. Bei meinem Anblick hat er ſich wie ein Dieb geflüchtet — ich konnte ihn nicht mehr erwiſchen — aber ich werde ihn erwiſchen!«

»Iſt es einer, der Dir Geld ſchuldig iſt?«

»Nein, er iſt mir kein Geld ſchuldig, aber gleichviel, er wird es mir geben. O! dem werde ich es abſchwindeln! Und ohne Gewiſſensbiſſe, weil er reich iſt. Dann werde ich Dir einen Schmaus offeriren mit obligaten Trüffeln und Champagner!«

»Und warum wird Dir dieſer Mann Geld geben?«

»Weil ich ſein Geheimniß beſitze!«

»Was für ein Geheimniß?«

»Wenn ich es Dir ſagen würde, wäre es keines mehr —«

»Du hältſt mich alſo für ſehr ſchwatzhaft?«

»Meine liebe Boulotte, wenn ich ein Geheimniß beſitze, welches für mich die Henne mit den goldenen Eiern iſt, wäre es ſehr thöricht von mir, es zu veröffentlichen! Aber laſſen wir dieſen Gegenſtand; das Alles iſt es nicht, weshalb ich gekommen bin. Boulotte, Du mußt mir einen Dienſt leiſten.«

Digitized by Google

»Einen, zwei, drei! genire Dich nicht, denn ich bin ſicher, daß Du Dir kein Geld von mir ausleihen willſt!«

»O, für was hältſt Du mich? — Boulotte, Du mußt verſchiedene Putzwaarenhändlerinnen kennen?«

»Ja, ich kenne mehrere, aber ziemlich armſelige. — Willſt Du mir einen Shawl kaufen?«

»Pfui Teufel! — Kennſt Du eine Putzwaarenhändlerin, die man Madame Potiphar nennt?«

»Madame Potiphar! — nein, die kenne ich nicht. Iſt es nothwendig, daß Du ſie kennen lernſt?«

»Ja, und ich habe auf Dich gerechnet, um ſie ausfindig zu machen.«

»O, das iſt leicht! Ich werde Sara, Clara, Cora fragen — die kennen ſo viele! in zwei Tagen werde ich Dir Aufſchluß geben über dieſe Induſtrielle.«

»Sehr gut. Um Dir in deinen Nachforſchungen behilflich zu ſein, kannſt Du ſagen: »Es iſt die, welche Heiraten vermittelt —«

»Ein ſchöner Anhaltspunkt! Das thun ſie alle.«

»Wahrlich, ich glaube, daß ſie auch das Gegentheil nicht übel verſtehen! Gleichviel, vollziehe meinen Auftrag; ich laſſe Dich jetzt bei deinen gebratenen Kartoffeln und deinem ſchwarzen Rettig, in drei Tagen wirſt Du mich wieder ſehen, und wenn ich meinen Mann wieder gefunden habe, werde ich Dir ſtatt eines Hühnerfricaſſé ein Ragout von jungen Rebhühnern mit Trüffeln offeriren.«

Dodichet verläßt Fräulein Boulotte; aber drei Tage ſpäter kommt er wieder zu ihr und findet ſie ebenfalls mit der Fabrikation ihres mineraliſchen Roth beſchäftigt, auf welche Erfindung ſie ein Privilegium zu erhalten hofft.

Digitized by Google

Dodichet iſt ſehr gut aufgelegt, er tritt polkend, walzend herein, ſchließt ſogleich die Figurantin in ſeine Arme und läßt ſie tanzen, ohne ihr Zeit zu laſſen, ſich ihres Ziegelſteins und ihres Hammers zu entledigen, obwohl Boulotte fortwährend ſchreit:

»Laß mich doch los, laß mich wenigſtens meinen Ziegelſtein aus der Hand legen.«

»Boulotte, den Walzer aus der »Herberge im Walde«. Du weißt ja, den Friedrich in ſeinem pittoresken Coſtüme als Robert Macaire ſo gut tanzte. Ich ſpiele ihn ein wenig auf der Zither.«

»Laß' mich doch meinen Ziegelſtein weglegen. Ah, da haben wir's! jetzt liegt er zerbrochen auf der Erde.«

»Nun, da Du ihn ohnehin mit dem Hammer zerſtießeſt, wirſt Du die Mühe erſparen.«

»Das iſt nicht einerlei. Wenn er auf der Erde zerbröckelt liegt, werde ich die Hälfte verlieren! Was haſt Du denn heute, daß Du ſo ausgelaſſen biſt?«

»Ei, parbleu, ich habe meinen Mann wieder gefunden, meinen Sicilianer!«

»Ah, den Mann mit dem Geheimniß?«

»Ganz recht.«

»Iſt er ein Sicilianer?«

»Ja, ein Sicilianer aus Pontoiſe. Ah, ich Unglücklicher, was habe ich da geſagt! Boulotte, ich bitte Dich, wiederhole dieſes Wort nicht! Wenn Du mich jemals mit inem Herrn ſie hſt, den Du nicht kennſt, bringe das Wort Pontoiſe nicht über deine Lippen, oder Alles iſt aus zwiſchen uns.«

»Aber was für einen Unſinn redeſt Du mir da vor?«

Digitized by Google

»Laſſen wir das. Haſt Du meinen Auftrag vollzogen?«

»Ja, mein Herr, man hat Ihren Auftrag vollzogen. Ich war ſicher, daß Roſa, die mit allen Putzwaarenhändlerinnen von Paris bekannt iſt, auch dieſe kennen würde — ſie hat ihr erſt unlängſt einen Stahlkamm verkauft, den ſie der Munificenz eines Engländers verdankte, dem ſie zwei Zähne gebrochen hatte.«

»Dem Engländer?«

»Nein, dem Kamm.«

»Sehr gut. Roſa iſt eine deiner Cameradinnen vom Theater, eine Brünette mit gelben Augen und gleichfarbigem Teint?«

»Ja, aber es handelt ſich nicht um ſie; Du haſt mir ein Ragout von jungen Rebhühnern verſprochen, wenn Du deinen Mann mit dem Geheimniſſe wieder finden würdeſt. Du ſiehſt, daß ich nicht geſagt habe: »aus Pontoiſe!«

»Still! Unvorſichtige! Als ich von Roſa ſprach, war ich eben im Begriff, das Ragout zur Sprache zu bringen. Unſer Schmaus wird bei ihr ſtattfinden, übermorgen Mittag, damit ſie Zeit hat, der Potiphar zu ſagen, daß ſie ſie an dieſem Tage gegen ein Uhr erwarte; Du begreifſt, daß ich da ſein werde und ich werde Dir und Roſa mittheilen, was ihr zu ſagen habt, damit mein Plan gelinge.«

»Du willſt alſo Jemanden einen Streich ſpielen?«

»Natürlich.«

»O! ſei unbeſorgt, wir werden alle Dummheiten reden, die Du willſt!«

»Ich habe nie daran gezweifelt. Alſo abgemacht,

Digitized by Google

übermorgen Mittag bei Roſa. Immer noch in der Straße Lancry?«

»Noch immer.«

»Ich verſpreche Euch ein Dejeuner mit Schwalbenneſtern, wie bei den Chineſen.«

»Ah! nein, das will ich nicht! Neſter eſſen — pfui Teufel!«

»Nun ſo werden wir es in Charlotte russe umwandeln.«

»Das laſſe ich mir gefallen! Du wirſt das Dejeuner bei Le Comte beſtellen, an der Ecke der Straße und des Boulevard; das iſt ein ausgezeichneter Traiteur.«

»Sei unbeſorgt, ich kenne die guten Quellen.«

Fräulein Roſa, die Cameradin Boulotte's, bewohnte in der Straße Lancry, in der vierten Etage, ein kleines, ziemlich kokett möblirtes Appartement; denn obgleich ſie einen gelben Teint und gelbe Augen hatte, war ſie immer beſſer ſoutenirt als viele ihrer Colleginnen, welche gleichwohl ſchöner waren als ſie. Warum? Das werde ich verſchweigen.

An dem bezeichneten Tage um halb ein Uhr war Dodichet in einem kleinen Speiſeſaal an der Tafel zwiſchen Boulotte und Roſa in der Wohnung der letzteren placirt. Der Tiſch war mit Speiſen bedeckt, denen man bereits wacker zugeſprochen, und mit Flaſchen, die mit mancherlei Etiquetten verziert waren und Weine von verſchiedenen Farben enthielten.

Die Geſellſchaft war in ſehr guter Laune, man lachte beim Eſſen und trank beim Lachen.

»Meine Damen,« ſagt Dodichet, indem er einen

Digitized by Google

Champagnerpfropfen knallen läßt, »ich habe Euch die Posse, — den Scherz — mit einem Wort den Streich erzählt, den ich spielen will. Ihr habt mir versprochen, mich zu secundiren?«

»Wir versprechen es nochmals!«

»Ich schwöre es bei den Haaren meines Geliebten!« sagt Rosa.

»Teufel! aber mir scheint, Ihr Geliebter ist kahlköpfig. Nun, das macht nichts. Ihr wißt, was Ihr zu sagen habt, wenn Madame Potiphar da sein wird?«

»O! wir wissen unsere Rollen, Sie werden mit uns zufrieden sein.«

»Aber wo bleibt sie denn so lange, diese Putzwaarenhändlerin? wenn sie etwa nicht Wort hielte!«

»Das ist nicht zu befürchten! ich habe ihr sagen lassen, daß ich eine Broche brauche.«

»Aha, man läutet, ich wette, sie ist es.«

Das Dienstmädchen erscheint in der That und sagt zu Rosa:

»Madame Potiphar ist da.«

»So laß sie eintreten, sie wird uns nicht hindern zu essen!«

Sofort erscheint eine kleine Frau von enormer Körperfülle, zwischen vierzig und fünfzig Jahren; sie mag einst eine pikante Brünette gewesen sein, ist aber jetzt nichts weiter als brünett oder vielmehr schwarz, denn ihre Haare, deren dicke Bandeaus fast ihre Wangen bedecken, sind von so glänzender Schwärze, daß beim ersten Anblick und bei ihrem rothen und ausgeschlagenen Gesicht ihr Kopf wie gefirnißt aussieht. Die Frau ist sehr verhüllt,

Digitized by Google

faſt zu ſehr, denn ſie hat zwei Shawls, einen großen und einen kleinen darüber, einen aufrechtſtehenden Halskragen und eine Cravatte mit breitgeſchlungener Maſche; eine Haube, darüber einen Hut und auf dieſem eine Menge Flitterwerk; unter dem Arm hält ſie einen flachen Carton, was Dodichet veranlaßt zu ſagen:

»Dieſe Dame führt gewiß einen Theil ihrer Waaren bei ſich.«

»Guten Tag, Potiphar.«

»Willkommen, Madame Potiphar!«

»Setze Dich, Potiphar, ich habe Dir geſchrieben. Ich wußte nicht, daß Herr Dodichet, Mäkler in Zucker, Boulotte und mir heute Mittag dieſe improviſirte Melange von Champagner und Trüffeln offeriren würde. Aber das macht nichts, Du haſt doch keine Eile?«

Auf all' dieſes antwortet die dicke Dame mit tiefen Verneigungen, die von zärtlichen Blicken auf die Tafel begleitet ſind, und murmelt:

»O! meine Damen, wenn ich Sie nur nicht beläſtige. Das riecht ſehr gut hier, ich habe durchaus keine Eile, ich werde Ihnen ſpeiſen zuſehen.«

»Und Madame wird ein Glas Champagner mit uns trinken.«

»O! mein Herr, Sie ſind ſehr freundlich.«

»Du acceptirſt, Potiphar, Du acceptirſt; ein Glas Champagner ſchlägt man nie aus!«

»Meinetwegen.«

»Mit Bisquit dazu.«

»Wenn es Euch einerlei iſt, wäre mir das Stück Brathuhn, was ich dort auf der Schüſſel ſehe, lieber.«

Digitized by Google

»Das kannſt Du leicht haben. Rücke näher an den Tiſch. Manette! ein Couvert für Madame Potiphar. Du wirſt auch ein Stückchen Gänſeleberpaſtete nehmen.«

»Meinetwegen, aber ich ſchäme mich wirklich, dieſer Herr wird mich für ein Leckermaul halten.«

»Das iſt kein Fehler, Madame, das iſt eine Eigenſchaft.«

Madame Potiphar ſetzt ſich an den Tiſch, ſtopft ſich mit Geflügel, Paſtete, Trüffeln voll, ſpricht ungenirt dem Bordeaux, Madeira und Champagner zu und hält nur ein wenig inne, während man das Deſſert ſervirt. Hierauf wiſcht ſie ſich den Mund ab und ſagt:

»Das iſt ein ſehr hübſches Gaſtmal; der Herr verſteht es, die Damen zn regaliren.«

»O! Dodichet iſt ſehr galant,« ſagt Boulotte. »Er hat ſchon viel Geld mit den Frauen verzehrt.«

»Ei Du lieber Himmel, wozu wäre das Geld, wenn es nicht dazu diente Ihnen, meine Damen, angenehm zu ſein?«

»Ach! welch' ſchöne Phraſe! Der Herr verdiente einbalſamirt zu werden.«

»Wie, einbalſamirt?«

»Ich meine in Stein ausgehauen zu werden.«

»Leider,« ſagt Roſa, »werden Sie ſeit einiger Zeit rar, Dodichet, man ſieht Sie faſt gar nicht.«

»Das iſt nicht meine Schuld! ich bin nicht mehr mein eigener Herr, ſeit mein intimer Freund, der Graf Miflorés, in Paris angekommen iſt.«

»Ah! der Sicilianer, der ſo reich iſt.«

»Er weiß ſelbſt nicht, wie viel er im Vermögen hat!«

Digitized by Google

»Iſt er mit Ihnen verwandt?«

»Das nicht, aber ich habe ihm in Sicilien einen wichtigen Dienſt geleiſtet, er iſt in einen Vulcan gefallen. Sie wiſſen, daß es in Sicilien Vulcane gibt.«

»Ja, feuerſpeiende Berge, ich habe einen im Gaîté-theater geſehen.«

»Mein Sicilianer, der ebenſo neugierig als furchtlos iſt, beſtieg den Aetna und blickte in den Abgrund des Kraters; plötzlich gleitet ihm ſein Stock aus der Hand und fällt in den feurigen Schlund hinab. Der Graf Miſlorés hielt ſehr viel auf dieſen Stock, weil er ein Andenken von ſeiner Mutter war; er wollte in den Krater hinabſteigen, um zu verſuchen, ihn wieder zu bekommen, was einem ſicheren Tode entgegengehen hieß! Glücklicherweiſe war ich bei der Hand, mit meinem Hund, einem prächtigen Neufoundländer. Ich bezeichne ihm den Abgrund und den Stock, der noch ein wenig ſichtbar iſt, und ſage: »Apport! apport!« Mein Hund verſteht mich, er ſtürzt ſich in den Krater und kommt bald wieder herauf, den Stock zwiſchen den Zähnen, den er zu meinen Füßen niederlegt und den ich dem entzückten Grafen überreichte, der von dieſem Augenblicke an eine grenzenloſe Freundſchaft für mich hegt!«

»Ah! der brave Graf! nein, der brave Hund wollte ich ſagen! Sie haben ihm gewiß eine famoſe Paſtete gegeben, als Sie nach Haus kamen?«

»Ach! das arme Thier kam nicht wieder nach Haus, einen Augenblick ſpäter fiel er todt zu meinen Füßen nieder, er war gebraten, die Hitze des Kraters hatte ihn gekocht!«

»O, wie ſonderbar! Trotzdem er gebraten war, hat er den Stock zurückbringen können?«

Digitized by Google

»Seine Ergebenheit hielt ihn aufrecht. — Aber ich glaube, Madame, es wäre Zeit, zu dieſem Mandelgebäck zu greifen und es mit dem Wein von Alicante zu befeuchten.«

»Ja, ja, greifen wir zu, befeuchten wir; Potiphar, nimm' doch Mandelbäckerei.«

»Meinetwegen; das iſt Wein von Alicante, für den ich alle Thorheiten begehen könnte!«

»Und was beabſichtigt Ihr Sicilianer in Paris?«

»Zunächſt dieſe wunderbare Stadt zu ſehen, die jedermann kennen zu lernen ſtrebt, und die man nicht mehr verlaſſen kann, wenn man ihre Herrlichkeiten einmal gekoſtet hat. Ferner hat dieſer Teufel von Miſlorés einen ſonderbaren Einfall: Er will ſich verheiraten!«

»Das nennen Sie einen ſonderbaren Einfall, mein Herr? das iſt ja ein überwiegender Gedanke!«

»Ah! vor der Potiphar müſſen Sie nicht gegen das Heiraten reden, Dodichet; ſie würde es Ihnen nicht verzeihen!«

»O! ich verzeihe dieſem Herrn, der die Damen ſo vortrefflich regalirt, Alles, nur möchte ich ihn bekehren.«

»Mein Gott, Madame, wenn ich mich auch meiner ſelbſt willen nicht um das Heiraten kümmere, ſo verſichere ich Sie doch, daß ich es Andern nicht verleiden will, und der Beweis davon iſt, daß ich eine Frau für meinen reichen Sicilianer ſuche.«

»Eine Frau, Sie ſuchen eine Frau, mein Herr? O! dann — mit Erlaubniß, ein wenig Alicante — dann könnten Sie mir Ihr Geſchäft zukommen laſſen.«

»Meiner Treue, wenn Sie eine paſſende Partie für

Digitized by Google

meinen Freund finden, würden Sie mir ein Vergnügen machen, denn ich habe nicht viel Zeit, mich mit dergleichen zu befaſſen, ich ſtecke bis über die Ohren in Zuckergeſchäften, ich bin gezwungen, meine Angelegenheiten zu vernachläſſigen; das ärgert mich!«

»Zunächſt eine wichtige Frage, mein Herr: »Iſt Ihr Graf reich?«

»Ich glaube Ihnen geſagt zu haben, daß er nicht weiß, wie viel er im Vermögen hat.«

»Dann ſucht er alſo auch eine reiche Frau?«

»Ganz und gar nicht; er hält durchaus nichts auf das Geld! er hat mehr als zu viel.«

»Wirklich! er verlangt keine Mitgift?«

»Eine Mitgift! wenn ein Vater die Ungeſchicklichkeit beginge, ihm eine ſolche zu offeriren, wäre er im Stande, ihm eine Ohrfeige zu geben! Das würde ihn beleidigen.«

»Ah! welch ein diſtinguirter Mann! — Noch ein wenig Alicante.«

»Und Chartreuſe.«

»Gleich, Herr Godichet.«

»Dodichet, wenn ich bitten darf.«

»Einerlei. Und wenn ich fragen darf, was fordert Ihr Graf von einem Fräulein?«

»Erſtens will er, daß ſie jung ſei.«

»Das verſteht ſich von ſelbſt.«

»Wohlgewachſen, ſchön.«

»Das iſt das Wenigſte.«

»Endlich, daß ſie eine wahre Jungfrau ſei, Sie verſtehen mich?«

Digitized by Google

»Vollkommen! das habe ich, mein Herr, das habe ich, und Niemand könnte Ihnen ſo etwas offeriren!«

»Wirklich! Sie könnten das verbürgen?«

»Ja, mein Herr, da ich eine ehrbare Frau bin! — Eine junge Dame, die vollſtändig von ihren ſtrengen Eltern erzogen worden iſt, die nie allein ausgeht.«

»Das ſcheint ſich ganz nach Wunſch zu machen. — Ach! noch eine Bedingung! Mein Sicilianer will, daß es eine Pariſerin ſei, er findet, daß nur die Pariſerinnen die Crinoline mit Grazie tragen.«

»Mein Fräulein iſt eine Pariſerin, mein Herr, ich glaube in der Straße Pont-aux-Choux, im Mittelpunkt von Paris, geboren!«

»Du willſt ſagen im Mittelpunkt des Marais,*) Potiphar!«

»Das iſt einerlei.«

»Nein, Miſlorés verlangt nicht, daß ſeine Zukünftige in der Chauſſée-d'Antin geboren ſei, zumal da er die Chauſſée-d'Antin nicht kennt. Und die Familie iſt ehrbar? Teufel! wir halten viel darauf. Sie begreifen, daß ſich ein ſicilianiſcher Graf nicht mit einem Kaufmann verbinden kann, der mit Haſenfellen handelt.«

»O! mein Herr, die Familie iſt ſehr ehrbar. Herr Mirotaine, der Papa, iſt ein alter Gerichtsdiener.«

»Sind Sie deſſen gewiß?«

»Entſchieden, mein Herr. Er thut nichts mehr; er lebt von ſeinen Renten. Juliens Mutter, meine Demoiſelle

*) Eine obſcure Pariſer Vorſtadt im Gegenſatz zu der ariſtokratiſchen Chauſſée-d'Antin.

Digitized by Google

heißt Julie, iſt geſtorben. Herr Mirotaine hat ſich wieder verheiratet mit einer Dame, die viel jünger iſt als er; woraus Sie ſchließen können, daß ſich die Stiefmutter beeilt, ihre Stieftochter zu verheiraten.«

»Sehr gut! es ſcheint Alles wie am Schnürchen zu gehen.«

»Erlauben Sie meinerſeits einige Fragen, mein Herr?«

»Mit Vergnügen, Madame Joſeph, nein, Madame Potiphar wollte ich ſagen. Bitte um Chartreuſe, um mit dieſen Damen zu trinken!«

»Ja, ja, trinken wir. Trinkſt Du gern Chartreuſe, Potiphar?«

»Wenn er grün iſt, fürchte ich ihn, der iſt zu ſtark.«

»Dieſer hier iſt gelb und der andere grün.«

»Nun dann meinetwegen. Ach! Herr Dodichet kann ſich rühmen, ſeine Sache gut gemacht zu haben!

Madame Potiphar verſchlingt den gelben Karthäuſer, aber das läßt ſie das große Geſchäft nicht vergeſſen, welches ihr in Ausſicht ſteht, und ſie wendet ſich an Dodichet mit den Worten:

»Mein Herr, wollen Sie mir zuerſt gefälligſt das Alter Ihres Grafen angeben.«

»Sechsunddreißig Jahre; man könnte ihn für vierzig halten, aber er gibt ſich nur ſo das Anſehen.«

»Das Alter iſt entſprechend, und das Aeußere?«

»Das Aeußere entſpricht dem Alter: ſchöner Wuchs, ſtattliches Ausſehen, friſch wie eine Roſe, etwas große Naſe, aber wenn er ſich viel ſchnaubt, wird ſich das geben!«

»Meiner Treue, mein Herr, Alles ſcheint ſich beiderſeits nach Wunſch zu geſtalten. Erlauben Sie mir von heute an mit der Familie Mirotaine von Ihrem reichen

Digitized by Google

Freund zu reden, und ihn dort, wenn es ihm beliebt, vorzustellen.«

»O! ein wenig Geduld, meine werthe Dame; mit Miflorés geht das nicht so; er ist ein originelle Junggeselle, schüchtern und äußerst empfindlich.«

»Sie wollen, daß ihn Herr Mirotaine besucht?«

»Nein, durchaus nicht! das würde Alles verderben.«

»Wie läßt sich denn das nur machen? Ah! meiner Treu! ich will ein wenig grünen Chartreuse riskiren, man muß sich an Alles gewöhnen!«

»Sie haben ganz Recht, ich trinke auf das Wohl des schönen Geschlechtes, dem Sie angehören, Madame Potiphar!«

»Ich habe es immer gehofft, mein Herr. Auf Ihre Gesundheit! Hm! er ist stark, aber das dringt durch! Nun also, mein Herr, wie muß man sich verhalten, um die Heirat Ihres Grafen mit meiner jungen und unschuldigen Julie zu Stande zu bringen?«

»Hören Sie mich an, ich will Ihnen den Weg bahnen. Erstens wird Miflorés nie einwilligen, sich sofort als Heiratscandidat in einer Familie vorzustellen, er will das Fräulein nach seiner Bequemlichkeit kennen lernen, studiren, beobachten, und ich werde mich wohl hüten, ihm zu sagen, daß sie weiß, er habe die Absicht, sie zu heiraten; noch mehr, da mein Freund sehr schüchtern ist, will er immer, daß ich ihn begleite. Ich meinerseits werde einen Vorwand finden, um zu Ihren Mirotaines zu gehen; ich werde sagen, daß ich in einer Geschäftsangelegenheit mit dem Papa verhandle, und einen Bürgen stellen muß. O! dann wird er ganz bereit sein, mich zu begleiten.«

Digitized by Google

»Alles das ist sehr leicht, mein Herr; ich werde Sie Herrn Mirotaine als sehr einflußreich bei dem Zukünftigen ankündigen.«

»Und Sie werden nicht lügen, glauben Sie mir! Ah! noch etwas: mein Freund hat die Gewohnheit, in allen Häusern, die er besucht, zu diniren; das ist eine noble Gewohnheit, die in Sicilien gleichsam bedungen ist. Wenn man ihm nichts zu essen gibt, hat er die schlechteste Meinung von den Personen, zu denen ich ihn geführt habe. Noch mehr, er ist ein großer Feinschmecker; ein excellentes Diner, guter Wein, Näschereien, das wird ihn günstig stimmen —«

»Ah, Teufel! das ist schon schwieriger, mein Herr, denn ich muß Ihnen gestehen, daß Herr Mirotaine im Geldausgeben ein wenig zurückhaltend ist, ein wenig geizig, nennen wir es lieber beim rechten Namen. Er gibt nie ein Diner. Wenn er zufällig Jemanden einladet, geschieht es nur unter der Bedingung, daß er sich sein Essen mitbringt —«

»Ich kann Ihnen versprechen, daß wir durchaus nichts mitbringen werden! Dann ist es also nichts mit dem Geschäfte —«

»Aber mir scheint,« sagt Rosa, »daß er, um einen noblen, reichen Schwiegersohn zu finden, der seine Tochter ohne Mitgift nimmt, es sich wohl auch einmal etwas kosten lassen kann.«

»Ich glaube es auch!« schreit Boulotte, »eine solche Partie ist ein Schatz.«

»Ja, meine lieben Schönen, Sie haben Recht. Herr Godichet, es bleibt dabei, ich werde mit der Stiefmutter

Digitized by Google

reden; ſie wird mich unterſtützen und entzückt ſein über die Verbindung mit einem Grafen. Sie wird ihrem Manne Vernunft beibringen, man wird das Gaſtmal geben.«

»Das läßt ſich hören.«

»Wenn indeß Herr Godichet einſtweilen Herrn Mirotaine beſuchen würde?«

»Das iſt ganz unnöthig, ich werde erſt an dem Tage hingehen, wo man uns das Diner geben wird, und wenn es nicht aus Gefälligkeit für meinen Freund geſchähe, würde ich gar nicht hingehen; aber man muß ſich für ſeine Freunde opfern können.«

»Meine Damen, ich verlaſſe Sie jetzt, es drängt mich, mich mit dieſer Angelegenheit zu beſchäftigen.«

»Geh', Potiphar, geh', das lohnt ſich ſchon der Mühe.«

»Sobald der Tag des Diners beſtimmt ſein wird, werde ich Ihnen ſchreiben, Herr Godichet —«

»Dodichet, noch einmal!«

»Pardon! Dodichet, ah, Ihre Adreſſe, wenn ich bitten darf?«

»Ich wohne im Grand Hotel, aber man findet mich dort nie — es iſt ſo groß! Hinterlaſſen Sie Ihre Antwort bei dieſen Fräulein, die ſie mir ſofort werden zukommen laſſen.«

»Einverſtanden, es wird vielleicht einiger Tage bedürfen, um Herrn Mirotaine dahin zu bringen, ein Diner zu geben, aber wir werden es erreichen. Auf Wiederſehen, Herr Dodichet — diesmal habe ich es recht geſagt! Ah, wenn die Heirat geſchloſſen wird, wie ich hoffe, bean-

Digitized by Google

ſpruche ich die Lieferung der Ausſtattung und aller Geſchenke, die der Zukünftige ſeiner Braut machen wird.«

»Sie werden Alles liefern, Madame Potiphar; Alles, bis auf die Hoſenträger des Bräutigams, wenn er an dieſem Tage welche trägt.«

»Ah, Herr Dodichet, Sie ſind ein ſehr angenehmer Mann. Noch ein kleines Glas Grünen, bevor ich gehe.«

»Meinetwegen; Fräulein Roſa, ein anderes Mal werden wir wegen der Broche reden.«

»Ja, ja, Potiphar, es hat keine Eile.«

Und die Putzwaarenhändlerin, deren Teint von alle dem, was ſie getrunken hat, veilchenblau geworden iſt, macht der Geſellſchaft nichtsdeſtoweniger eine ſehr ſchöne Verbeugung.

Viertes Capitel.

Zwei Freundinnen.

Fräulein Julie, die Tochter des Herrn Mirotaine, zählt beinahe neunzehn Jahre, iſt aber ein ſo ſanftes, ſchüchternes junges Mädchen, daß man ſie noch für eine zwölfjährige Schülerin halten könnte; ſie zittert vor ihrem Vater, der ſie immer mit Strenge behandelt hat; und ſeitdem ſie eine Stiefmutter hat, muß ſie beiden ihren Willen thun. Beeilen wir uns indeß hinzuzufügen, daß Madame Mirotaine II. kein Tyrann iſt, ſie iſt im Grunde ſogar nicht einmal bösartig, aber ſie möchte von ihrer Stieftochter befreit ſein, weil ſie ſelbſt kokett, und Julie ſehr ſchön

Digitized by Google

iſt; denn wenn dieſe auch, was ihre Schüchternheit anbelangt, ein Kind zu ſein ſcheint, iſt ſie doch in phyſiſcher Beziehung eine Jungfrau von neunzehn Jahren; ſie hat einen ſchönen Wuchs, weiße Haut, braune Haare, der Mund iſt lieblich, ihre Zähne wohlgeordnet und ihre mandelartig geſpaltenen Augen ſind von einer mit Reizen gepaarten Sanftmuth; nur hält ſie ſie immer niedergeſchlagen, wenigſtens vor ihren Eltern; ich glaube gern, daß ſie ſie manchmal aufſchlägt, wenn ſie mit Lucian plaudert.

Julie war ſehr empfindlich, das drückte ſich in ihren Augen, in dem Tone ihrer Stimme aus. Sie hatte zuerſt mit Vergnügen, dann mit Liebe die Erklärungen des jungen Lucian angehört, der ſeit langer Zeit in das Haus des Herrn Mirotaine kam, deſſen Commiſſionen und Gänge er ſtets zu beſorgen bereit war; er wurde aber nicht mehr ſo wohlwollend aufgenommen, ſeit er es gewagt hatte, bei Herrn Mirotaine um die Hand ſeiner Tochter anzuhalten, worauf der Papa erwiederte:

»Meine Tochter hat kein Vermögen; Sie haben keinen Sou, keine Stellung, kein Einkommen, Sie können alſo nicht heiraten. Verdienen Sie ſich erſt etwas, gründen Sie ein einträgliches Geſchäft, dann werde ich Ihnen meine Tochter geben.«

»Dann, mein Herr, verſprechen Sie mir wenigſtens, ſie mir zu bewahren, bis ich dieſes Ziel erreicht haben werde!«

»Nein, das könnte zu lange dauern. Ich werde Julie verheiraten, ſobald ſich eine gute Partie für ſie findet; einſtweilen will ich zwar, daß Sie noch zu mir kommen und meine Commiſſionen und Gänge beſorgen, wenn ich

Digitized by Google

deren haben werde, aber unter der Bedingung, daß Sie kein Tête-à-Tête mit meiner Tochter haben und nicht mehr von Liebe mit ihr sprechen.«

Lucian verspricht dies; er mußte es wohl versprechen, um ferner Zutritt bei Mirotaines zu haben; aber man sieht, daß die Situation der beiden Liebenden sehr traurig geworden und daß sie kaum eine Minute im Fluge ein Wort von Liebe wechseln konnten.

Glücklicherweise hatte Julie eine Freundin, an deren Busen sie ihr Herz ausschütten konnte, der sie alle ihre Qualen, alle ihre Hoffnungen, kurz Alles mittheilte, was in ihrer Seele und in ihrem Geiste vorging.

Es war eine Freundin aus dem Pensionate, die indeß sechs Jahre älter war als Julie; aber in ihrer Art zu denken, zu fühlen, zu lieben herrschte vollständige Harmonie. Die Freundin hatte sich sogleich nach ihrem Austritt aus der Pension verheiratet; Julie, die kaum vierzehn Jahre alt war, erhielt nicht die Erlaubniß, ihrer Hochzeit beizuwohnen, ihr Vater gestattete ihr jedoch, ihre Freundin zu empfangen. Da Herr Mirotaine wußte, daß sie reich sei, hielt er die Bekanntschaft mit derselben nicht für nachtheilig.

Man kann sich denken, daß die Liebe zu Lucian der zärtlichen Freundin sofort mitgetheilt wurde, so wie der Kummer, die Hoffnungen, die Pläne, die man für die Zukunft entwarf. Die Freundin ihrerseits war Wittwe geworden; da sie aber nicht aus Liebe geheiratet hatte, vergeß sie wahrscheinlich sehr wenig Thränen an dem Busen ihrer jungen Freundin.

Es ist zwei Uhr Nachmittags; Julie ist allein

Digitized by Google

ihrem Zimmer und noch trauriger als gewöhnlich; wir werden bald wissen weshalb. Sie hatte wenigstens die Annehmlichkeit, in ihrem eigenen Zimmer ungenirt zu sein; ein kleiner, auf das Vorzimmer stoßender Gang führte in dasselbe, ohne daß man genöthigt war, die ganze Wohnung zu durchschreiten. Das junge Mädchen hätte also, im Grunde genommen, bisweilen ungenirt Lucian's Besuch empfangen können, der sich durch den Speisesaal zu ihr hineinschleichen konnte. Julie wollte dies aber nicht gestatten; sie fühlte, daß es unpassend wäre, einen jungen Mann heimlich in ihrem Zimmer zu empfangen, und wollte sich nicht den Ermahnungen ihrer Stiefmutter und dem Zorne ihres Vaters aussetzen. Aber Julie langweilte sich, seufzte und weinte bisweilen stundenlang.

Das arme Mädchen sieht daher mit einem Ausruf der Freude, mit einem Gefühle des Glückes die Freundin bei sich eintreten, gegen welche allein sie ihr Herz ausschütten konnte.

»Ah! endlich, Nathalie!« sagt Julie, der jungen Dame entgegeneilend, welche sie sogleich umarmte. »Wie lange hast Du Dich nicht blicken lassen! ... Pfui! wie abscheulich, mich so zu verlassen, die nur Dich zur Freundin hat, nur von Dir Trost erwartet. Komm', setze Dich schnell zu mir. Ach! wie froh bin ich, Dich zu sehen!«

»Zürne mir nicht, meine gute Julie; wenn ich Dich einige Zeit nicht besucht habe, geschah es nur, weil ich ein wenig krank war.«

»Nun, weiter fehlte nichts, als daß Du krank wärest! Du hättest es mir schreiben müssen, ich hätte deinen

Digitized by Google

Brief meinem Vater gezeigt, er hätte mir erlauben müſſen, Dich zu beſuchen, Dich zu pflegen.«

»Das hätte nicht der Mühe gelohnt; Du ſiehſt wohl, daß es nicht von Bedeutung war.«

»Aber Du biſt doch noch ein wenig blaß.«

»Das bin ich immer. Aber deine Augen ſind ja ſo roth; was bedeutet das? Du haſt geweint; es iſt alſo etwas vorgefallen; ſollte Dich Lucian nicht mehr lieben?«

»O ja! Der arme Junge! Ich leſe wohl in ſeinen Augen, daß er mich immer liebt; denn er kann es mir eben nur mit den Augen ſagen; aber ich verſtehe ſie ſehr gut!«

»Nun, was kann es ſonſt ſein?«

»Mein Gott, man will mich immer verheiraten; beſonders meine Stiefmutter, die ſich meiner entledigen will, und diesmal ſcheint man einen Mann für mich gefunden zu haben. Dieſe verwünſchte Putzwaarenhändlerin, Madame Potiphar, hat das Alles eingefädelt. Sie hatte meiner Stiefmutter verſprochen, es ſich angelegen ſein zu laſſen. Diesmal behauptet man, daß es eine ausgezeichnete Partie ſei, ein neapolitaniſcher oder ſicilianiſcher Graf, mit einem Wort ein großer Herr aus Italien, der ungeheuer reich iſt und keine Mitgift fordert! Du verſtehſt, keine Mitgift! Das iſt es, was meinen Vater verführt «

»Und haſt Du den Grafen geſehen?«

»Nein, noch nicht, Gott ſei Dank! Aber mir ſcheint, ich werde ihn bald ſehen; man wird ihm und einem ſeiner Freunde, der ihn immer begleitet, ein Diner geben.«

»Dein Vater wird ein Diner geben? Nicht möglich!«

»O, er wollte es nicht! Aber dieſer Graf ſcheint die

Digitized by Google

Gewohnheit zu haben, in allen Häuſern, die er mit ſeinem Freunde beſucht, zu ſpeiſen; meine Stiefmutter Adelgunde hat meinen Vater zur Raiſon gebracht; ſie ſagte ihm: »Wir müſſen dieſes Diner geben und es muß anſtändig ſein; ein reicher und nobler Schwiegerſohn iſt es ſchon werth, daß man es ſich etwas koſten läßt. Mein Vater hat gezürnt! Aber er gab nach und der Tag iſt ſchon beſtimmt; übermorgen ſoll der zukünftige Gemal bei uns ſpeiſen. Und das iſt die Urſache, weshalb ich weine, weshalb ich ſo unglücklich bin! Und ich habe es Lucian wohl angemerkt, daß er das Alles wußte, Adelgunde wird es ihm aus Bosheit geſagt haben.«

»Geh', beruhige Dich, meine arme Julie, dieſe Heirat iſt noch nicht vollzogen! — Du biſt ſehr hübſch aber es gibt ja verſchiedene Gattungen von Schönheit, und vielleicht ſagt die deinige dieſem Italiener nicht zu.«

»O, ich werde mein Geſicht recht verzerren.«

»Tauſend Hinderniſſe können dazwiſchentreten. Hat dein Vater Erkundigungen über jenen Herrn eingezogen?«

»Ich glaube nicht — man verläßt ſich auf die Worte der Putzwaarenhändlerin, die ihm eine hochtrabende Lobrede hielt, ſo wie ſeinem Freunde, einem Waarenmäkler.«

»Ein Waarenmäkler gar! dann möchte ich faſt glauben, daß Dich dein Vater nicht verheiraten wird, ohne zu wiſſen, wem er Dich gibt — Und, ſiehſt Du, es liegt in alle dem etwas ſo Poſſierliches — dieſer große Herr will durchaus, daß man ihm und ſeinem Freunde ein Diner gebe! — Weißt Du, daß mir das wie eine Fopperei vorkommt?«

Digitized by Google

»Es iſt wahr, Du haſt Recht. Es ſcheint mir nicht ganz natürlich —«

»Ich argwöhne, ich weiß nicht warum, eine Intrigue in der ganzen Geſchichte. Es gibt ſo viele Intriguanten in Paris! Glaube mir, meine liebe Freundin, dieſe Heirat iſt noch nicht zu Stande gekommen, und ein gewiſſes Etwas ſagt mir, daß ſie nicht zu Stande kommen wird.«

»Ach, meine liebe Nathalie, Du ſenkſt einen Hoffnungsſtrahl in meine Bruſt, Du gibſt meinem Herzen die Freude wieder! Ach, wie gut es iſt, daß Du gekommen biſt! —«

»Ja, und Du ahnſt nicht, daß Du mich beinahe nicht wiedergeſehen hätteſt, daß ich in einer großen Gefahr ſchwebte —«

»Ach, mein Gott, Du erſchreckſt mich, was iſt denn geſchehen?«

»Meine Robe hat gebrannt, hat ſich auf mir angezündet, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte.«

»O Himmel!«

»Beruhige Dich, die Gefahr iſt ja vorüber, ſonſt würdeſt Du mich nicht hier ſehen.«

»Iſt es ſchon lange, ſeit das geſchehen?«

»Nicht länger als acht Tage. Ich ging über den Boulevard, meine Robe ſcheint mit einem der noch brennenden Zündhölzchen in Berührung gekommen zu ſein, welche die Herren Raucher ſo freundlich ſind, auf ihrem Wege auszuſtreuen, wahrſcheinlich, um ſich das Vergnügen zu verſchaffen, uns zu röſten. Meine Robe brannte, ich bemerkte noch nicht das Mindeſte davon; plötzlich fühle

Digitized by Google

ich mich von zwei nervigen Armen umſchlungen, ich will ſchreien, ich glaube, daß man mich inſultiren will, aber man rettet mich, meine liebe Julie. Ein junger Mann opferte ſich, auf die Gefahr hin, ſich ſelbſt zu verbrennen, um meine Robe zu löſchen, und er that es auch in ſehr geſchickter Weiſe, wobei er ſich aber die Hand ziemlich ſtark verbrannte.«

»Ach, armer Junge! ich wollte, ich könnte ihm dafür danken. Wahrſcheinlich ein Arbeiter?«

»Nein, ein ſehr eleganter junger Mann und von ſehr angenehmer Perſönlichkeit. Im erſten Augenblicke waren wir von allen Seiten umringt, Du weißt ja, wie neugierig die Pariſer ſind. Glücklicherweiſe war ganz in der Nähe eine Apotheke, in die wir uns flüchteten; dort plauderten wir ein wenig, während man den Arm jenes Herrn verband. Du begreifſt, daß ich zu wiſſen wünſchte, wem ich zu ſo vielem Dank verpflichtet war; ich frug daher meinen Retter um ſeinen Namen, und er gab mir ſeine Karte — es iſt Herr Adhemar Monbrun, ein Schriftſteller, der reizende Stücke ſchreibt. Du kennſt ihn nicht, weil man Dich nie das Theater beſuchen läßt, arme Kleine!«

»Nein, aber dieſer Name iſt mir dennoch durch Lucian bekannt. Dieſer Adhemar Monbrun iſt ſein Freund, er hat oft von ihm geredet und ſpricht viel Gutes von ihm.«

»Wahrhaftig! — Ah, Herr Lucian kennt ihn und ſpricht Gutes von ihm?«

»Ja, er behauptet, daß er ein ſehr gefälliger Menſch ſei, ſtets bereit, ſeinen Freunden zu dienen; öfters hat er mir ſogar geſagt: »Wenn ich Geld haben wollte, bin ich ſicher, daß es mir Adhemar leihen würde, doch ich halte

Digitized by Google

es für beſſer, daß man keine Schulden macht, wenn man nicht weiß, wie man ſie zurückzahlen kann.« Aber vollende deine Geſchichte.«

»Mein Gott, ſie iſt faſt zu Ende. Nachdem mir dieſer Herr ſeine Karte eingehändigt, hielt ich es für ſchicklich, ihm auch die meinige zu geben, denn ich wollte nicht, daß er etwa glauben konnte, er habe einer Lorette ſeine Hilfe angedeihen laſſen. Hierauf ließ ich einen Wagen holen, denn ich konnte mit meiner ganz verbrannten Robe nicht zu Fuß gehen. Der Wagen kam, Herr Adhemar geleitete mich zu demſelben, ich erbot mich ihn nach Haus fahren zu laſſen, denn er war gezwungen, ſeinen Arm in der Binde zu tragen — das war ganz natürlich, nicht wahr?«

»Gewiß! Der arme junge Mann, er hat ſich alſo ſehr verbrannt?«

»Ja, an der Hand, es wird nichts machen, aber er wird vielleicht eine Narbe behalten. Er lehnte mein Anerbieten ab und verließ mich.«

»Ah! und das iſt Alles?«

»Ja.«

»Das iſt Schade!«

»Wie kindiſch Du biſt! Ach! es iſt doch noch etwas!«

»O! ſiehſt Du, ich vermuthete gleich, daß es noch nicht zu Ende ſei!«

»Ich dachte, es wäre unhöflich von mir, da ich die Adreſſe dieſes Herrn wußte, mich nicht erkundigen zu laſſen, wie es mit ſeiner Brandwunde ginge, denn am Ende war doch ich, der er zu Hilfe eilte, die Urſache ſeiner Verletzung.«

Digitized by Google

»Ganz gewiß, und es war deine Pflicht, Dich erkundigen zu laſſen.«

»Dennoch war ich lange unentſchloſſen.«

»Warum?«

»Ah! weil — ich weiß nicht — ich fürchtete mir den Anſchein zu geben, als wollte ich den jungen Mann zwingen, ſich für mich zu intereſſiren.«

»Wirklich, geſchah es deshalb?«

»Ah! wie boshaft Du heute biſt! Nun, endlich entſchloß ich mich, und vor drei Tagen ließ ich mich durch mein Dienſtmädchen nach ſeinem Befinden erkundigen; ſie ſah jenen Herrn, der ihr ſagte, daß er faſt ſchon geheilt ſei, mir vielmals für meine Theilnahme danke, und die Ehre haben würde, mir ſeinen Dank perſönlich zu wiederholen.«

»O! dann hat er Dich alſo beſucht?«

»Nein, es ſind bereits drei Tage vorüber, und er iſt nicht gekommen. O! er wird nur aus Höflichkeit dieſe Antwort gegeben haben, er wird nicht kommen.«

»Ich wette, daß er kommen wird!«

»Er wird kommen, wenn er will; am Ende iſt es mir ganz gleichgiltig!«

»O! Du lügſt!«

»Julie!«

»Ja, Du lügſt, es iſt Dir nicht gleichgiltig. Sage mir, Nathalie, bin ich nicht auch deines Vertrauens würdig? Du haſt mir öfters geſagt: Man hat mich zu einer Vernunftheirat gezwungen, ich habe nie die Liebe kennen gelernt, ſie muß doch etwas Angenehmes ſein, ich langweile mich mitunter, wenn ich allein bin, wenn ich liebte, würde ich mich wahrſcheinlich nicht mehr langweilen.«

Digitized by Google

»Ja, das habe ich Dir allerdings gesagt. Nun?«

»Nun, laß' Dir in die Augen sehen, aha, ich wette, daß Du Dich nicht mehr langweilst!«

»Ah! Julie, welcher Gedanke! ich soll Jemanden lieben, den ich kaum kenne, der erst einmal mit mir geredet hat, der mich nicht wiederzusehen wünscht, wie Du siehst!«

»Mein Gott! ich sage ja nicht, daß Du ihn liebst, ich glaube nur, daß er Dir nicht mißfiel, daß Du ihn hättest lieben können.«

»Nun denn, ja, ja, meine liebe Freundin, ja, er könnte mir gefallen, ja, ich weiß nicht, ob es die Dankbarkeit für den mir geleisteten Dienst ist — Nun, ich will Dir übrigens nichts mehr verheimlichen; ich weiß nicht, was ich seit jenem Tage habe, ich fühle mich beängstigt, traurig, Alles reizt mich, ich habe Lust zu weinen, ich denke unaufhörlich an ihn, ich sage mir, daß ich eine Thörin, daß ich unvernünftig bin. O! aber ich langweile mich nicht mehr, nein, nein, ich langweile mich nicht mehr!«

Und Nathalie umarmt ihre Freundin zärtlich, sie mußte ihr Herz ausschütten, um es zu erleichtern.

»Und Lucian kennt ihn,« fährt sie fort; »ach! könnte ich doch Lucian sehen, ich würde ihn tausend Dinge fragen, — aber er hat Dir viel Gutes von ihm gesagt?«

»Ja, viel. Ach! aber ich erinnere mich —«

»Was denn?«

»Nein, ich will es Dir nicht sagen.«

»Etwas, was Herrn Adhemar betrifft! ich will im Gegentheil, daß Du es mir sagst und zwar sogleich!«

»Nun denn, Lucian hat mir gesagt: Es ist Schade, daß Adhemar nie glauben will, daß man ihn liebt; er ist

Digitized by Google

allerdings so oft von seinen Maitressen betrogen worden, daß ihn das mißtrauisch machen kann, aber jetzt treibt er das zu weit, er hat auch geschworen, nie wieder eine Frau zu lieben.«

»Der Schwur eines Berauschten,« sagt Nathalie lächelnd; »dieser Herr ist nicht in dem Alter, einen solchen Schwur zu halten!«

»Und sage mir, liebe Nathalie, weißt Du nichts Neues? hast Du keine Nachrichten?«

»Von wem?«

»Du weißt schon, wen ich meine.«

»Ach, ja, ich verstehe, aber wahrhaftig, mein Abenteuer mit Herrn Adhemar ließ mich die Person, die Du meinst, ganz vergessen. Nein ich habe sie, Gott sei Dank, nicht wieder gesehen.«

»Desto besser! Wenn ich daran denke, fürchte ich immer für Dich!«

»Wie kindisch Du bist!«

In diesem Augenblicke tritt Madame Mirotaine II. in's Zimmer mit den Worten:

»Julie! Ihr Vater will Sie sprechen. Ah! Ihre Dienerin, Madame; verzeihen Sie, daß ich störe.«

»Keineswegs, Madame, ich war im Begriff fortzugehen, als Sie eintraten, und übrigens will ich Julie nicht hindern, den Befehlen ihres Vaters Folge zu leisten. Auf Wiedersehen, Kleine!«

Nathalie umarmt ihre Freundin, die ihr in's Ohr sagt:

»Besuche mich nach dem famosen Diner, ich werde Dir erzählen, was es für Folgen gehabt hat.«

Digitized by Google

»Ja, und ich werde Dir ſagen, ob ich — ihn wiedergeſehen habe.«

»Madame, ich habe die Ehre.«

»Meine Empfehlung an Herrn Mirotaine, wenn ich bitten darf!«

»Ich werde es ausrichten, Madame.«

Fünftes Capitel.

Die kleinen Schüſſeln in den großen.

Der Tag des Diners iſt gekommen und Alles iſt in Bewegung bei Herrn Mirotaine, wo die Bewirthung Fremder etwas ganz Außerordentliches iſt. Seit zehn Uhr Morgens macht der Herr des Hauſes in ſeiner Wohnung die Runde, geht alle Augenblicke aus dem Speiſeſaal in die Küche und ſtößt enorme Seufzer aus, da er die Vorbereitungen zu dem Gaſtmahle ſieht, als er plötzlich Goth, ſeine junge Magd, bemerkt, wie ſie eben etwas aus dem Büffet nimmt. Er bleibt ſtehen und ſagt:

»Was nehmen Sie da?«

»Pfeffer.

»Wozu Pfeffer?«

»Zu der pikanten Sauce, die ich mache.«

»Und wozu eine pikante Sauce?«

»Zu dem Braten — zu dem Lendenbraten; ein Filet wäre freilich feiner geweſen, aber der gnädige Herr haben nicht gewollt.«

»Warum nicht lieber gleich Faſanen? Man hat geſchworen, mich heute zu Grunde zu richten! Ach! mein

Digitized by Google

Gott! welche Verſchwendung, welche Plünderung! Laſſen Sie den Pfeffer hier, er iſt überflüſſig!«

Madame Mirotaine erſcheint und ruft aus:

»Was gibt es denn da, lieber Mann?«

»Der gnädige Herr will nicht, daß ich Pfeffer nehme,« ſagt Goth; »aber ich brauche ihn doch für meine Saucen!«

»Was fällt Dir ein, mein Freund? Willſt Du denn, daß gar nichts ſchmackhaft zubereitet werde?«

»Ich will — ich will, daß man mein Geld nicht zum Fenſter hinauswerfe. Alle Augenblick braucht dieſes Mädchen ein Supplement von Salz oder Pfeffer; es iſt herzzerreißend!«

»Ei, Herr Gemal, warum habe ich keine Vorräthe von alle dem in meiner Küche, wie es in allen guten Häuſern gebräuchlich iſt?«

»Ah! Madame, ich brauche noch kleine Gurken und Kapern für die weiße Fiſchſauce!«

»Dann gehe und hole ſie Dir!«

»Keineswegs — das iſt ganz unnöthig! Wozu Kapern? — Wir haben ja Senf hier.«

»Aber, Mirotaine, man gibt keinen Senf in eine weiße Sauce!«

»So mache eine rothe!«

»Mein Lieber, wenn Du uns von allen Seiten Hinderniſſe bereiteſt, wird das Diner miſerabel ausfallen, und du wirſt nicht nur dein Geld unnütz ausgeben, ſondern uns noch Schande machen.«

Herr Mirotaine zieht ein altes, färbiges Schnupftuch aus ſeiner Taſche, wiſcht ſich die Augen und murmelt:

Digitized by Google

»Adelgunde, du läßt mich Thorheiten begehen! — Woraus beſteht endlich unſer Diner?«

»Zuerſt haben wir eine Suppe à la julienne.«

»Was iſt das julienne?«

»Das ſind zerhackte Gemüſe.«

»Ah! gleich anfangs Gemüſe! — Weiter?«

»Auf der Tafel wird Butter mit jungen Rettigen ſein.«

»Das ſind zwei Gerichte!«

»Nein, das ſind die hors d'oeuvre, das zählt nicht.«

»Das zählt nicht? Das iſt nicht übel! Es muß aber bezahlt werden!«

»Nach der Suppe trägt man immer einen Fiſch auf.«

»Ah! Du biſt ſicher, daß es die Suppe ſonſt nicht aushalten könnte?«

»Es iſt ſo gebräuchlich. Wir werden einen Hecht haben; — ein Salm wäre beſſer geweſen, da aber der kleinſte fünfzehn bis zwanzig Francs koſtet —«

»Welche Ungeheuerlichkeit! — und da ſagt man noch, daß es Leute gibt, die Salm eſſen!«

»Ich habe ihn deshalb durch einen Hecht erſetzt, wozu eine Kapernſauce gehört.«

»Warum ißt man ihn nicht ohne Sauce?«

»Das würde nicht gut ſchmecken. Zu jeder Seite des Fiſches werden wir Cotelettes mit Püré und eine Torte von Fleiſchklößchen haben.«

»Zu vierundzwanzig Sous, hoffe ich?«

»Für eilf Perſonen! wo denkſt Du hin? Zu zwei Francs, und ſelbſt das wird noch knapp ſein.«

»Damit wird hoffentlich die Sache ein Ende haben.«

Digitized by Google

»Bitte recht sehr, das ist nur der erste Gang, jetzt kommen wir zum zweiten.«

»Ach, mein Gott!«

»Als Braten haben wir ein Lendenstück, dann als Gemüse auf der einen Seite Bohnen, auf der andern Spinat.«

»Wozu denn noch Gemüse? Die haben wir ja schon mit Deiner »julienne« gegeben, wie Du mir gesagt hast; das ist also offenbar zu viel.«

»Die julienne ist eine Suppe, aber keine Speise — Ferner —«

»Wie, es gibt noch eine Fortsetzung?«

»Macaroni, und, wie sich von selbst versteht, ein süßes Zwischengericht.«

»Nimm lieber gleich meinen Kopf!«

»Nein, das wäre nicht gut. Wir werden einen Vanillen-Crême haben; Du wirst mir wieder Zucker geben, ich habe keinen mehr.«

»Ich auch nicht!«

»Nun, so hat ihn der Specereihändler.«

»Nein, ich habe noch einige Stücke Zuckercand —«

»Gib sie Goth. Zum Schluß ein Dessert mit Früchten der Saison.«

»Rosinen und Mandeln.«

»Wir sind im Sommer, da gibt man keine trockenen Früchte, dann Käse —«

»Quarkkäse — das ist der beste.«

Ah, pfui Teufel! Dein Quarkkäse vergiftet die Gäste. Roquefort, Biscuit —«

»Genug, genug, Du bringst mich um!«

Digitized by Google

»Ah, Madame hat den Salat vergessen!«

Herr Mirotaine, wüthend, versetzt Goth einen Fußtritt in den Sitztheil und schreit:

»Da haben wir's, Salat! — nur um sie anzulernen, noch mehr zu verlangen.«

Goth fängt an zu weinen, und will, daß man ihre Rechnung begleiche. Madame Mirotaine beruhigt sie endlich und schickt sie in die Küche zurück. Adelgunde zankt hierauf ihren Mann aus, der sich solche Aufwallungen erlaubt, und kündigt ihm an, daß sie ihn verlassen werde, wenn er sich noch einmal in die Einzelheiten der Haushaltung mischt. Herr Mirotaine, der viel auf seine Frau hält, gerade weil sie ihn bei der Nase herumführt, bittet um Verzeihung und stammelt seufzend:

»Das ist ein Diner, das mich stumpf macht, das mich verdummt!«

»Bedenke doch, daß Du im Begriff bist, Dich deiner Tochter zu entledigen — sie an einen italienischen Grafen, einen Millionär, den Grafen Miflorés, zu verheiraten! — ich bin überzeugt, er wird uns prachtvolle Geschenke machen, wenn er den Brautschmuck gibt.«

»Du glaubst, er wird uns Geschenke machen?«

»Madame Potiphar ist davon überzeugt.«

»Nun, so sei es!«

»Das Alles ist wohl ein Diner werth. Apropos, hast Du an den Wein gedacht?«

»An den Wein? Den habe ich ja im Keller —«

»Ja, unsern gewöhnlichen, der sehr schlecht ist! —«

»Je mehr man ihn wässert, desto besser wird er.«

Digitized by Google

»Aber wir müſſen beim zweiten Gange Bordeaux haben, dann zum Deſſert Champagner, das iſt unerläßlich.«

»Oho, unerläßlich! Glücklicherweiſe kenne ich einen Champagnerfabrikanten, wo ich die Flaſche zu einem Franc fünfundzwanzig Centimes bekomme.«

»Er hat mir geſchworen, daß ſein Champagner delicat iſt und wie Bier mouſſirt.«

»Was den Bordeaux betrifft, ſo haſt Du ja einen Korb mit fünfundzwanzig Flaſchen als Zahlung oder als Geſchenk erhalten, aber ich weiß, daß er ausgezeichnet iſt.«

»Ja, aber den reſervire ich für den Fall, daß ich krank wäre.«

»Du wirſt mir zwei Flaſchen geben, die müſſen wir haben.«

»Zwei Flaſchen, iſt eine nicht genug?«

»Nein, wir ſind unſerer Eilf bei Tiſche.«

»So viele Leute!«

»Wenn man Fremde bewirthet, läßt man ſie nicht blos im Familienkreiſe ſpeiſen, das iſt zu wenig ceremoniel. Ich habe alle die Brid'oiſons eingeladen — wir haben mehrmals bei ihnen geſpeiſt, und jetzt bietet ſich die Gelegenheit, ihre Artigkeit zu erwiedern; übrigens machſt Du ja auch Geſchäfte mit Herrn Brid'oiſon.«

»O, bisweilen — er verſchafft mir Kundſchaften, die Geld aufnehmen. Werden ſie ihren Sohn mitbringen?«

»Das verſteht ſich von ſelbſt. Du weißt ja, daß ſie ganz vernarrt in ihn ſind. Wir werden natürlich auch Madame Potiphar haben, denn ſie iſt es, welche die Heirat zu Stande bringt! und dann kennt ſie den intimen Freund des Grafen, einen, wie es ſcheint, ſehr luſtigen jungen

Digitized by Google

Mann. Ferner habe ich deine Schweſter, Madame Trichon, eingeladen; ſie iſt eine ſehr gute Frau.«

»Ja, und kinderloſe Witwe, die ich, wenn ſie ſterben würde, beerben werde. Aber ſie iſt ſehr gefräßig, ſie ißt viel!«

»Zur Ausgleichung habe ich Herrn Callé, einen ſehr diſtinguirten jungen Mann, eingeladen, der faſt gar nichts ißt.«

»Du glaubſt, daß er faſt gar nichts ißt? Aber wozu ladeſt Du ihn dann zum Eſſen ein?«

Adelgunde beißt ſich ein wenig in die Lippen, während ſie ſich auf eine Antwort beſinnt. Endlich hat ſie ſie gefunden.

»Der junge Mann,« ſagt ſie, »iſt ſehr muſikaliſch, er ſingt ſehr ſchön und bläſt die Flöte. Abends iſt das angenehm, man kann ein wenig muſiciren.«

»Singt dieſer Herr, während er ſich mit der Flöte begleitet?«

»Nein, aber er kann Tanzmuſik machen, denn für den Abend habe ich noch mehrere Perſonen eingeladen, und wenn man tanzen will —«

»Wen haſt Du denn eingeladen?«

»Die Damen Boudard, deinen Freund Herrn Dübotté und ſeine Frau —«

»Ah! der kommt nie!«

»Er hat geſagt, er hoffe diesmal zu kommen. Ferner die Brüder Bridoux. Ah! wir werden eine zahlreiche Geſellſchaft haben. Man muß aber Erfriſchungen während der Soirée circuliren laſſen.«

»Nun gut, Du wirſt Coco geben.«

Digitized by Google

»Nein, mein Lieber, nein! den Coco laſſe ich mir gefallen, wenn wir niemand als deine Schweſter und Herrn Callé bei uns haben, der ſehr beſcheiden iſt, aber für Fremde, für dieſen italieniſchen Grafen, gehört ſich etwas Anderes als Coco.«

»Nun alſo Limonade. Man ſchneidet eine Citrone in zwei oder drei Maß Waſſer, das iſt ſehr erfriſchend!«

»Das iſt meine Sache, ich werde das anordnen und werde zu offeriren wiſſen, was ſich gehört. Du wirſt, hoffe ich, Toilette machen.«

»Bin ich nicht gut genug angezogen, ſo wie ich da bin?«

»Nein, keineswegs, deine Wäſche iſt ſchmutzig, dein Gilet voll Flecken. Du mußt in ſchwarzem Anzug erſcheinen.«

»Ich habe keinen.«

»Du haſt keinen Anzug?«

»Wozu, da ich ihn nie trage? Aber ich habe einen ſchwarzen Gehrock, der erſt fünf Jahre alt iſt; er iſt wie neu!«

»Mit einem Wort, ſorge für deine Toilette. Ich habe auch deiner Tochter empfohlen, ſich ſchön zu machen; ſie muß dieſem Herrn Miſlorés gefallen!«

»O! die jungen Mädchen ſind ohnehin immer ziemlich kokett!«

»Ich meinerſeits werde mich bemühen, präſentabel zu erſcheinen und Dir Ehre zu machen. Jetzt will ich ein wenig in der Küche nachſehen.«

Herr Mirotaine, der inzwiſchen allein geblieben, ſtößt einen tiefen Seufzer aus, denkt einige Augenblicke nach

Digitized by Google

und ſteigt ſodann lebhaft in ſeinen Keller hinab, einen vollen Krug Waſſer mit ſich nehmend. Hierauf nimmt er mehrere Flaſchen Wein, entkorkt ſie, ſucht ſich einige leere Flaſchen, füllt ſie zu zwei Drittheilen mit Wein und den Reſt mit Waſſer aus ſeinem Krug. Nachdem er ſo vier Flaſchen getauft hat, trägt er ſie hinauf, entzückt über ſeine That. Hierauf nimmt er zwei Bouteillen Bordeaux-Léoville, die man ihm zum Präſent gemacht hat, und ſchickt ſich an, ſie in gleicher Weiſe zu miſchen, aber er hört Geräuſch, Adelgunde überraſcht ihn; ſie bemächtigt ſich der beiden Flaſchen Bordeaux, die ſie auf dem Tiſche ſieht, und der edle Wein entgeht der ihm zugedachten Taufe.

Während ſich Herr Mirotaine entſchließt Toilette zu machen, und Madame ſich ſorgfältig mit der ihrigen befaßt, beſchäftigt ſich Julie, die längſt angekleidet iſt, und es faſt vorgezogen hätte, ſich häßlich zu machen, um dieſem Herrn, der ſich verheiraten will, zu mißfallen, die jedoch immer hübſch iſt, weil eine Frau, ſelbſt wenn ſie ſich häßlich machen will, ſich immer ſo arrangirt, daß ſie es nicht iſt — beſchäftigt ſich alſo Julie damit, die Couverts zu ordnen, weil die Köchin mit ihren Kochtöpfen viel zu thun hatte, um Zeit zu gewinnen, die Tafel zu decken. Das junge Mädchen ſeufzt, während ſie die Aſſietten placirt, und ſagt ſich:

»Wenn dieſes Gaſtmahl meinem Verlobungsfeſte mit Lucian gälte! welcher Unterſchied! wie glücklich wäre ich! aber ſie haben ihn nicht einmal zum Diner eingeladen! Dieſer arme Lucian, und doch hat ihn mein Vater erſt geſtern von der Barrière du Trône nach Paſſy laufen

Digitized by Google

laſſen, und zahlt ihm nicht einmal einen Platz für drei Sous auf der Imperiale eines Omnibus.«

Madame Mirotaine, die ſoeben die Couverts beſichtigt hat, hält kleine, viereckige Papiere in der Hand, auf denen die Namen der Geladenen geſchrieben ſind.

»Es handelt ſich darum,« ſagt Adelgunde, »das mit Intelligenz zu placiren.«

»Was wollen Sie denn mit dieſen viereckigen Zetteln machen, Madame?«

»Jeder Perſon ihren Platz anweiſen, den ſie an der Tafel einnehmen ſoll.«

»Man ſetzt ſich alſo nicht, wie man will?«

»Nein! Es gehört zur feinen Lebensart, den Namen jedes Gaſtes im voraus auf ſeinen Teller zu legen; das iſt bequemer, wenn man ſich zu Tiſch ſetzt.«

»Dann bitte ich Sie, Madame, mich nicht neben dieſem Herrn, dieſem italieniſchen Grafen, zu placiren.«

»Im Gegentheil, Julie, Sie müſſen ja neben ihm ſitzen. Da er in der Abſicht kommt, Sie kennen zu lernen, muß er mit Ihnen plaudern.«

»Sie wiſſen wohl, daß ich nicht plaudere, Madame; placiren Sie ihn an Ihrer Seite, da wird er viel zufriedener ſein.«

»Aber, Julie, mich will ja dieſer Herr nichtheiraten.«

»Ach! das iſt ſehr Schade!«

»Wie kindiſch ſie iſt! — Alles, was ich thun kann, iſt, daß ich dieſen Grafen zwiſchen uns Beiden placire. — Sehen Sie, das wird mein Nachbar zur Linken ſein; zur Rechten werde ich den Herrn mit dem Zucker placiren, den Madame Potiphar als ſehr liebenswürdig ſchildert. Wen

Digitized by Google

ſoll ich neben ihn ſetzen? — Das ſetzt mich förmlich in Verlegenheit! Es iſt eine Wiſſenſchaft, ſeine Geſellſchaft gut zu placiren.«

»Nehmen Sie Herrn Brid'oiſon.«

»Nein, es gehört eine Dame an die Seite eines Herrn; man muß ſo gut als möglich die Geſchlechter miſchen. Ah! Madame Potiphar, dieſer Herr kennt ſie, er wird froh ſein, mit ihr plaudern zu können. Alſo weiter! — Gott! wie ſchwierig ſo etwas iſt! — Ah! Herr Callé! — Richtig, Herr Callé, dann Madame Brid'oiſon! — Herr Mirotaine — Madame Trichon und Herr Brid'oiſon — ſo iſt es in Ordnung!«

»Aber das ſind ja nur zehn Perſonen, und wir haben eilf Couverts. — Sie haben eines zu ſchreiben vergeſſen.«

»Bah! wen ſollte ich denn vergeſſen haben?«

»Artaban, den kleinen Bridoi'ſon.«

Ah! richtig — das iſt ein unbequemer Nachbar, dieſer kleine Burſche. Sein Vater läßt ihn Gymnaſtik üben, und er geſticulirt fortwährend, um ſeine Gelenkigkeit und ſeine Kraft zu zeigen; jeden Augenblick gibt er Ihnen Fußtritte!«

»Setzen Sie ihn neben mich, das iſt mir einerlei.«

»Nein, wir müſſen ihn zwiſchen ſeinem Vater und Madame Trichon placiren, die werden ſchon dafür ſorgen, daß er ſich ruhig verhält. So, jetzt iſt Alles gut vertheilt. Ich will geſchwind meine Toilette vollenden, denn es iſt ſchon vier Uhr vorüber — und Sie, Julie?«

»Ich bin fertig, Madame.«

Digitized by Google

»Aber Sie ſind ſehr ſchlecht friſirt — und nichts in den Haaren — nicht eine Blume!«

»Wozu?«

»Wie? wozu? Wenn es ſich darum handelt, Sie zu verheiraten, einen Grafen zu heiraten, der Millionär iſt!«

»Sie wiſſen recht gut, daß ich nur Lucian liebe.«

»Ei, mein Gott! lieben Sie Ihren Lucian, ſo viel Sie wollen, aber heiraten Sie den Grafen, das iſt Alles, was man von Ihnen verlangt.«

Adelgunde geht, um ihren Putz zu vollenden; Julie kehrt in ihre Zimmer zurück, die Putzwaarenhändlerin verwünſchend, und Herr Mirotaine, der inzwiſchen mit ſeiner Toilette fertig geworden, tritt nun in den Speiſeſaal, macht die Runde um die Tafel und unterſucht ſorgfältig Alles, was darauf ſteht.

»Welch' luxuriöſe Tafel! — welch' ein Gaſtmahl! — welche Ceremonien! — Drei Gläſer vor jedem Gaſt — wozu drei Gläſer? Sollen ſie dreimal hintereinander trinken? — Ah! da gibt es Champagnergläſer! — Welch' ein Glück, daß ich Champagner zu fünfundzwanzig Sous gefunden habe! — Was iſt das Alles? Rettig, Butter, Pfeffergurken, kleine Zwiebeln — welche Verſchwendung!«

Während ſich Herr Mirotaine der Muſchelſchale nähert, welche die Gurken enthält, fängt er an dieſe zu zählen.

»Neun — zehn — zwölf Gurken — und ſie ſind ſehr groß! — Das iſt viel zu viel.«

Und er nimmt vier Stück weg, die er in ſeine Taſche ſteckt.

Digitized by Google

»Sie werden genug haben,« murmelt er. — »Sehen wir nach den kleinen Zwiebeln, das ſind auch zu viel!«

Darauf nimmt er eine Handvoll Zwiebeln in Eſſig, und ſchiebt ſie gleichfalls in die Taſchen ſeines Paletot; dann kommt die Reihe an die Rettige, von denen er, da ihrer viele in der Schale befindlich, zwei große Hände voll nimmt, um ſie den Zwiebeln und Gurken beizugeſellen. Es bleibt ihm nur noch die Butter zu beſichtigen — er ſteht vor derſelben und fragt ſich, wie er heimlich etwas davon beſeitigen könnte; aber in dieſem Augenblicke wird die Glocke gezogen und Herr Mirotaine hat kaum Zeit, ſeinen mit der Butter in Berührung gekommenen Finger abzulecken.

Sechſtes Capitel.

Die Gymnaſtik des kleinen Artaban.

Die Familie Brid'oiſon iſt es, welche zuerſt erſcheint. Herr Brid'oiſon: großer trockener Mann, Fuchsgeſicht, ein wenig ſanfter durch den häufigen Gebrauch des Rebenſaftes, aber, wenn nüchtern, immer im Tone eines Doctors redend. Madame: große, gelbe Frau, faſt eben ſo mager wie ihr Mann, Geſicht wie ein Hackmeſſer, triefende Augen und immer friſirt mit großen Pfropfenziehern, die bis über ihre Schultern herabhängen. Artaban endlich, der achtjährige Sohn dieſer Beiden, hat krauſe Haare, eine dicke, platte Naſe, ein langes, ſpitzes Kinn, ein freches Geſicht, immer ſchwarze Hände und einen Gang

Digitized by Google

wie ein Seiltänzer, was den Stolz ſeines Vaters ausmacht.

»Da ſind wir!« ſagt Herr Brid'oiſon; »wir kommen früh, aber ich laſſe nicht gern auf mich warten; es gibt Leute, die das für eine feine Manier halten, ich finde es unſchicklich. Guten Tag, Mirotaine — wo ſind denn die Damen?«

»Wahrſcheinlich noch bei ihrer Toilette; kommen denn die Frauen zu Ende, wenn es ſich um das Ankleiden handelt?«

»O, ich bin ſehr ſchnell fertig!« ſagt Madame Brid'oiſon; »in fünf Minuten iſt es geſchehen.«

»Ja, ich habe meine Gattin auf die Beine gebracht; ich ſagte ihr: Egilde, wenn Du nicht in fünf Minuten angezogen biſt, warte ich nicht auf Dich; ich gehe allein! O! was Pünktlichkeit betrifft, da bin ich ſtreng.«

»Anfangs hat mich das ſehr unglücklich gemacht, und eines Tages, als wir im Begriff waren, zum Speiſen in die Stadt zu gehen, ruft mir Brid'oiſon zu: »Es iſt Zeit!« und ich war noch ohne Strumpfbänder; ich mußte daher auf dieſelben Verzicht leiſten, was mich während des ganzen Weges ſehr genirte.«

»Da iſt mein Sohn Artaban, der in der Gymnaſtik ſchon ein zweiter Auriol iſt. Artaban! geh' auf dem Kopf, um dein Talent zu zeigen.«

Der kleine Knabe ſtürzt ſich ſofort auf ſeine Hände, den Kopf unten, die Beine in der Luft und macht ſo die Runde durch den Salon; während er aber ſeine Füße wieder auf die Erde ſetzen will, ſtößt er an den unteren Theil eines kleinen Tiſches, auf welchen man ſchon die Kaffee-

Digitized by Google

taſſen geſtellt hatte, von denen zwei in Folge des Stoßes auf den Parquetboden fallen und zerbrechen.

»Hol' Dich der Teufel mit deiner Gymnaſtik!« ſchreit Herr Mirotaine. »Da liegen jetzt die zerbrochenen Taſſen. Was iſt das für ein Einfall, ein Kind auf dem Kopf gehen zu laſſen — und in einem Salon!«

»Mein Gott! wegen zwei Taſſen brauchſt Du Dich nicht ſo zu ereifern, zumal da von der einen ſchon der Henkel abgebrochen war.«

»Sie hatte deshalb doch ihren vollen Werth.«

»Ich werde Dir zwei andere geben.«

»Ja, das ſagt man immer, aber man leiſtet trotzdem nie einen Erſatz. Willſt Du etwa deinen Sohn für den Circus ausbilden laſſen, weil Du ihn ſolche Kunſtſtücke machen läßt?«

»Nein, er ſoll Advocat werden.«

»Glaubſt Du, er wird auf den Händen gehend plaidiren?«

»Mein lieber Freund, die Gymnaſtik iſt zu Allem gut, in allen Lebensſtellungen. Ein Advocat kann zu erklären haben, wie es ein Dieb angeſtellt hat, um ſich durch ein Fenſter einzuſchleichen; er wird das ſchlecht ausführen, wenn er nichts von der Gymnaſtik verſteht.«

Die Damen treten, von Madame Trichon begleitet, in den Salon ein.

»Was iſt denn geſchehen?« fragt Adelgunde, »ich hörte meinen Mann ſchreien.«

»Nichts, ſchöne Dame; eine Kleinigkeit, nicht der Rede werth.«

»Er nennt zwei ſchöne Taſſen, die ſein Sohn, während

Digitized by Google

er auf dem Kopf ging, ſoeben zerbrach, eine Kleinigkeit, die nicht der Rede werth iſt.«

»Ihr Sohn geht auf dem Kopfe? Ah! das hätte ich ſehen mögen!«

»Er kann wieder anfangen —«

»Nein, nein, ich will nicht, daß er wieder anfängt, um vollends das ganze Geſchirr zu zerbrechen!«

»Nun gut, etwas Anderes, um Ihnen zu zeigen, wie ſtark dieſer Kleine ſchon iſt. Artaban, hebe einen Stuhl mit ausgeſtrecktem Arme auf. Das iſt durchaus nicht gefährlich für deine Taſſen, Mirotaine; vorwärts, Artaban, nimm Dir einen Stuhl.«

Der kleine Knabe greift nach einem der Stühle des Salons und obwohl er ihn nicht mit ganz ausgeſtrecktem Arme aufhebt, hält er ihn doch einige Zeit in der Luft, läßt ihn aber dann, plötzlich ermüdet, anſtatt auf die Erde ſinken zu laſſen, über ſeine Schulter fallen und ſtößt der ſich hinter Herrn Artaban befindlichen Madame Trichon mit den Füßen des Stuhles in's Geſicht.

»Ah, ich bin verwundet, meine Naſe iſt verloren,« ſchreit die Dame, mit ihrer Hand in das Geſicht fahrend.

»Nein, Madame, es iſt nichts,« ſagt Herr Brid'oiſon, »Ihre Naſe iſt noch auf ihrem Platze — eine einfache Hautabſchürfung, ſonſt nichts.«

»Waſſer, friſches Waſſer, ich bitte Sie, um mein Geſicht zu baden.«

»Die Gymnaſtik deines Sohnes iſt recht nett, mein Compliment,« ſagt Herr Mirotaine, »ich hoffe, er wird uns ferner damit verſchonen.«

»Weil Sie ihn genirt haben, ſonſt würde er ſeinen

Digitized by Google

Stuhl vorwärts niedergelaſſen haben. Gleichviel, es wird ein luſtiger Bruder aus ihm werden — ich bin ſehr froh, daß ich ihm den Namen Artaban gegeben habe, er wird das Recht haben, ſtolz zu ſein.«

Die zunächſt Kommenden ſind Madame Potiphar, dann Herr Callé, ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, der jenen Puppen ähnlich ſieht, welche die Friſeure in ihre Schaufenſter ſtellen; er iſt gekämmt wie der Garçon eines Limonadenverkäufers. Seine kaſtanienbraunen Haare ſind durch einen bis in den Nacken laufenden Strich abgetheilt; er ſieht äußerſt dumm aus, und ſeine Sprache ſteht vollkommen im Einklange mit ſeinen Geſichtszügen; er zeigt ſtets einen erſtaunten Blick, tritt immer nur mit dem Profil in einen Salon, und weiß nie, was er mit ſeinem Hute anfangen ſoll.

Dieſer junge Mann begrüßt Adelgunde mit einem ſchmachtenden Blick und wird ſcharlachroth, während er Herrn Mirotaine die Hand drückt. Madame beeilt ſich, den Herrn aus ſeiner Verlegenheit zu reißen, indem ſie ihn von ſeinem Hute befreit. Herr Callé grüßt allerſeits bis auf den kleinen Artaban, der dieſe Artigkeit mit einem großen Seitenſprunge erwiedert. Madame Potiphar fühlt ſich ihrerſeits ſehr behaglich bei den Mirotaines und beeilt ſich nach einer ſtummen Verneigung zu ſagen:

»Sie ſind alſo noch nicht gekommen?«

»Nein, noch nicht.«

»O, es iſt erſt halb ſechs Uhr und ich habe ſagen laſſen, daß erſt um ſechs Uhr geſpeiſt wird; es iſt noch Zeit.«

Digitized by Google

»Erwarteſt Du noch Geſellſchaft?« fragt Herr Brid'oiſon den Hausherrn.

»Ja, zwei Herren, die ich nicht kenne.«

»Wie, Du ladeſt Leute zum Diner ein, die Du nicht kennſt?«

»Es iſt wegen einer Familienangelegenheit.«

»Uebrigens kenne ich dieſe Herren,« entgegnete Madame Potiphar, »und ich ſtehe gut für ſie. Es iſt erſtens Herr Dodichet, Mäkler in Zucker, ein charmanter junger Mann vom beſten Tone und chevaleresker Galanterie, dann ſein intimer Freund, der Graf von Miſlorés, ein Italiener, reich wie ein Mylord, der ein Fräulein ſucht, um ſich zu verheiraten — ohne Mitgift.«

»Ah, ſehr ſchön — ah, jetzt hab' ich's, wir verſtehen, Egilde, Du begreifſt, nicht wahr?«

Madame Brid'oiſon war eben beſchäftigt, einen ihrer Pfropfenzieher, der immer in ihren Mund zu gerathen drohte, zurückzuweiſen; ſie begnügt ſich mit einem zuſtimmenden Lächeln. Die Putzwaarenhändlerin, ſorgſam bemüht, ſich von Julie zu entfernen, fügt halblaut hinzu:

»Man darf ſich nicht den Anſchein geben, die Abſichten des Grafen zu kennen, das würde ihm mißfallen. Er glaubt, daß man ſie nicht wiſſe und ihn nur eingeladen habe, weil er der Freund des Herrn Dodichet iſt; Sie verſtehen? auf dieſe Weiſe wird er mit Julie plaudern können, ohne in Verlegenheit zu kommen.«

»Sehr ſchön, aber gleichviel, Sie haben Recht gethan, uns das vorherzuſagen. Ich werde vor dem Diner ein wenig Abſinth nehmen, mit Waſſer, das befördert den Appetit.«

Digitized by Google

»Mein lieber Freund, wenn Du Abſinth trinken willſt, gehe hinunter, in das Café an der Ecke der Straße, genire Dich nicht.«

»Wie, Du haſt keinen hier?«

»Pfui, Abſinth, ein Gift?«

»Unvermiſcht allerdings Gift, aber mit viel Waſſer —«

»Es iſt gewiß,« ſagt Madame Potiphar, »daß dies Getränk jetzt in der Mode iſt.«

»Und der Graf wird vielleicht auch Abſinth wünſchen?« ſagt Adelgunde.

»Oder ſein Freund Dodichet.«

»Dann ſollte man welchen holen laſſen.«

Herr Mirotaine ſtampft vor Zorn mit dem Fuß und ſchreit:

»Hol' der Teufel dieſen Brid'oiſon mit ſeinem Abſinth! er hatte es nöthig, ihn zu begehren. Ich will keinen kaufen. Wenn die Herren darauf beſtehen, werden wir ihnen ſagen, daß man das Unglück hatte, den Flacon zu zerbrechen. Herr Callé, trinken Sie Abſinth?«

»O, warum nicht gar; nie, mein Herr!«

»Das laſſe ich mir gefallen! das beweiſt, daß Sie einen guten Magen haben, der keines erregenden Mittels zur Verdauung bedarf.«

»Gut! Jeder hat ſeine Anſicht. Wenn Arthur zwölf Jahre alt ſein wird, werde ich ihn vor ſeinen gymnaſtiſchen Uebungen Abſinth trinken laſſen.«

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Ein gemiſchtes Diner.

Fünf Minuten vor ſechs Uhr wird die Glocke heftig gezogen.

»Jetzt kommen die Herren,« ſagt die Putzwaarenhändlerin.

Sofort nimmt Jeder eine dem Moment angemeſſene würdevolle Haltung an. Adelgunde gibt ſich ein liebenswürdiges Anſehen, Herr Mirotaine thut, was er kann, um zu lächeln, Madame Trichon putzt ſich die Naſe, die Anderen machen eine neugierige Miene. Nur Juliens Geſicht bleibt unverändert. Sie iſt traurig; ſie hoffte, die beiden Herren würden nicht kommen.

Goth meldet: »Der Herr Graf Mimiflorés und Herr Beaubrochet.« Die Dienſtboten beſitzen faſt immer das Talent, die ihnen genannten Namen zu verſtümmeln. Dodichet tritt ſo ungezwungen ein, als präſentirte er ſich in einem Wirthshauſe, er führt ſeinen vertrauten Freund an der Hand, einen Herrn von ſechsunddreißig Jahren, von mittlerer Statur, mehr fett als mager, der ſeine Nullität und ſeine Dummheit unter einer imponirenden Miene zu verbergen ſucht; er hat eines jener nichtsſagenden Geſichter, will aber ſeinen Augen ſo viel Ausdruck geben, daß ſie faſt wild erſcheinen. Sein Anzug iſt untadelhaft, ſogar elegant, aber er trägt ſeine Kleider ungeſchickt, und ſeine Haltung läßt vermuthen, daß er ſich darin genirt fühlt.

Dodichet grüßt faſt lachend nach allen Seiten; er

Digitized by Google

nimmt Herrn Mirotaine's' Hand und ſchüttelt ſie kräftig. Bevor letzterer noch Zeit hat ſeinen Gruß zu erwiedern, beeilt er ſich, ihm zuzurufen:

»Ich bin entzückt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Mirotaine; ſchon längſt hegte ich dieſen Wunſch; jetzt hat ſich die Gelegenheit dazu geboten, ich habe ſie benutzt. Wir werden Geſchäfte miteinander machen, Herr Miroton — Pardon! Mirotaine wollte ich ſagen, und ich bin ein Schlaukopf, der nur gute —«

»Gewiß, mein Herr —«

»Erlauben Sie mir, Ihnen meinen intimſten Freund vorzuſtellen, den Grafen Miflorés — ein reicher Italiener, der mich nöthigenfalls mit Fonds unterſtützen würde.«

»Sie wiſſen,« fügt Dodichet leiſe hinzu, »daß er ſich zu verheiraten wünſcht und keine Mitgift fordert.«

»Ja, mein Herr, man hat mir geſagt —«

»Still! genug! man darf das nicht merken laſſen. Kommen Sie, Miflorés, damit ich Sie den Damen vorſtelle. Sie ſind ſchüchtern, ich weiß es, aber das darf Sie nicht hindern, dem ſchönen Geſchlecht alle ihm gebührenden Huldigungen darzubringen.«

Die Sicherheit, mit welcher Dodichet auftritt, und ſeine Phraſen verfehlen nicht ihre gewöhnliche Wirkung auf Leute, die wenig oder keinen Geiſt haben. Alle finden ihn bezaubernd, beſonders aber Julie, welcher er, während er ihr Miflorés vorſtellte, ganz leiſe in's Ohr ſagte:

»Seien Sie unbeſorgt, er wird Sie nicht heiraten — ich bin ein Freund Lucians!«

Digitized by Google

Ein kleiner Freudenschrei entschlüpft dem jungen Mädchen.

»Was ist denn?« fragt Adelgunde.

»Nichts!« antwortet Dodichet; »mein Fuß stieß unwillkürlich an den des Fräuleins — Ich habe Sie hoffentlich nicht verwundet?«

»O nein, mein Herr, Sie haben mir nicht wehe gethan.«

»Dann ist Alles zum Besten, wie Voltaire in seinem Lustspiel »der Arglose« sagt. Ist es in dem »Arglosen«? meiner Treu, ich weiß es nicht gewiß, ich habe so viel in meinem Leben gelesen, daß ich Alles durcheinanderbringe, ich verwechsle meine Autoren. Neulich fragte man mich, von wem die »Hochzeit des Figaro« sei; ich antwortete: von d'Ennery. — Ich hatte mich geirrt «

»Das ist mein Freund Brid'oison, der den Namen einer der Personen jenes Stückes trägt,« sagt Herr Mirotaine.

»Ah! dieser Herr heißt Brid'oison! Ein schöner Name, ein sehr hübscher Name, der an eine sehr — geistreiche Person erinnert.«

»Ich bemühe mich, meines Namens würdig zu sein,« sagt Herr Brid'oison mit Stolz.

»Sie sind dessen ganz fähig, mein Herr. Stottern Sie?«

»Nein, wahrlich nicht.«

»Schade! Nun, das kann sich ja noch machen.«

»Und das ist mein Sohn Artaban, der in der Gymnastik schon Außerordentliches leistet.«

Digitized by Google

»Ah ja! nun, das wundert mich nicht, der kleine Burſche hat etwas Herkuliſches in ſeiner Geſtalt!«

»Finden Sie?«

Und Herr Brid'oiſon ſtreichelt ſeinem Söhnchen entzückt die Wange mit den Worten:

»Hörſt Du, Du haſt etwas Herkuliſches!«

»Was habe ich, Papa?«

»Ich weiß es nicht, aber Du haſt etwas.«

Der ſogenannte Heiratscandidat ſteht unbeweglich mitten im Salon; er weiß nicht, wie er ſich drehen und wenden ſoll, kratzt ſich aber öfters die Naſe, um ſich eine Haltung zu geben. Er hat noch keine Sylbe geſprochen und ſich nur mit den Begrüßungen begnügt.

»Der Herr Graf redet nichts,« murmelt Madame Potiphar, ſich Dodichet nähernd. »Warum macht er den Mund nicht auf?«

»Seien Sie unbeſorgt, er wird ihn aufmachen, um zu eſſen.«

»Er ſcheint ſtolz zu ſein.«

»Das wird ſich geben bei Tiſche.«

»Fragen Sie ihn doch, wie er Julie findet.«

»Bezaubernd; er ſagte es mir beim Eintritt.«

»Wie wußte er, daß ſie es ſei?«

»Welche feine Malice! ſie iſt ja das einzige junge Mädchen hier; alle andern Damen ſind über die Jugendjahre hinaus.«

Goth tritt ein und meldet, daß ſervirt iſt, und Herr Miſlorés ruft ſogleich aus:

»O, deſto beſſer!«

Digitized by Google

»Dieſer Herr ſcheint hungerig zu ſein,« murmelt Herr Mirotaine.

»Ich bin ganz ſeiner Meinung,« ſagt Herr Brid'oiſon.

Dodichet gibt ſeinem Freunde zu verſtehen, daß er der Herrin des Hauſes ſeinen Arm anbieten ſolle. Er bietet Julie den ſeinigen an, und während er ſie in den Speiſeſaal führt, hat er Gelegenheit, ihr einige Worte in's Ohr zu flüſtern, die vollends dazu beitragen, ihrer Phyſiognomie den Ausdruck des Glückes zu verleihen.

Man nimmt Platz. Madame Trichon brummt und ſchmollt, da ſie ſieht, daß man den kleinen Artaban neben ihr placirt hat. Herr Brid'oiſon, verdrießlich darüber, daß man die Nachbarſchaft ſeines Sohnes fürchtet, will den Platz wechſeln. Adelgunde proteſtirt dagegen; Madame Trichon beruhigt ſich. Man ſervirt die Suppe. Während Adelgunde ihre Gäſte bedient, betrachtet ſie indeß die auf der Tafel placirten Hors-d'oeuvres und interpellirt ihre Köchin:

»Goth! Haben Sie denn nicht alle Gurken und kleinen Zwiebeln, die ich Ihnen gab, in die Schale gegeben?«

»O ja, Madame, ich habe Alles hineingegeben.«

»Es waren aber viel mehr — das iſt ſonderbar!«

»Glaubt Madame vielleicht, daß ich davon genaſcht habe? Madame weiß doch, daß ich nichts anrühre, um ſo mehr, da man Alles hier verſchließt!«

»Genug! genug!«

»Dieſe Suppe iſt delicat!« ruft der junge Callé aus, der ſein Programm hat und weiß, daß er Alles ausgezeichnet finden muß.

Digitized by Google

»Und auch meine Rettige!« murmelt Adelgunde; »o! gewiß, meine Magd hat davon genommen!«

»Wir müſſen Alle leben laſſen!« ſagt Dodichet. »Ich werde um etwas zu trinken bitten.« Nachdem er getrunken, verzieht er aber das Geſicht ein wenig.

»Ausgezeichneter Burgunder!« ruft Callé aus.

»Aber ſchrecklich ſchwach!« antwortet Dodichet. »Es iſt vielleicht eine Flaſche, die ſchlecht verkorkt war.«

Herr Miſlorés ißt, trinkt und fährt fort nichts zu reden. Julie, welcher Dodichet's vertrauliche Mittheilungen alle Furcht benommen haben, richtet indeß bisweilen das Wort an erſteren, um ihm von den ſervirten Speiſen zu offeriren. Der ſogenannte Graf begnügt ſich dankend anzunehmen, was man ihm präſentirt, aber er plaudert nicht.

»Ihr Freund iſt ſehr ſchweigſam!« ſagt Adelgunde zu Dodichet; »er ſagt meiner Stieftochter kein Wort, und doch zeigt ſich dieſe ſehr liebenswürdig gegen ihn, was mich, offen geſtanden, ſehr wundert.«

»Sie findet den Herrn Grafen nach ihrem Geſchmack,« ſagt Madame Potiphar; »er iſt in der That ein ſehr ſchöner Mann!«

»Ich hoffe, er wird beim Deſſert reden.«

Dodichet neigt ſich rückwärts und gibt ſeinem Freunde einen Stoß in den Rücken, indem er ihm ſagt:

»Nun, Miſlorés, Sie ſprechen ja gar nicht mit Ihren Nachbarinnen, man wundert ſich über Ihr Schweigen.«

»Ich rede nicht gern beim Eſſen,« antwortet der vermeintliche Graf, der in der That den Mund ganz voll hat.

Digitized by Google

»Ah! welch' bezaubernder Fiſch!« ſchreit Callé, dem man ſoeben den Hecht ſervirt.

»Es iſt nur Schade, daß er ſo viel Gräten hat!« meint Dodichet.

In dieſem Augenblicke fängt Madame Brid'oiſon an zu huſten, als ſollte ſie erſticken.

»Da haben wir's; meine Frau hat ſchon eine Gräte verſchluckt!« ſagt Brid'oiſon.

Aber Egilde gibt ein Zeichen, daß nicht dies die Urſache ihres Huſtens ſei, ſondern einer ihrer Korkzieher, der ihr wieder in den Mund kam.

»O! dann bedauere ich Dich nicht mehr. Welche Manie haben die Frauen, ſo lange Haare zu tragen!«

Inzwiſchen offerirt Herr Mirotaine allen Gäſten Waſſer. Herr Callé iſt unter den Herren der einzige, der es annimmt, weshalb ihn auch der Amphitryon mit Wohlwollen anblickt. Der junge Artaban, der ſich bisher ziemlich ruhig verhielt, fängt an, ſein Meſſer und ſeine Gabel in die Luft zu werfen, zum größten Mißfallen der Madame Trichon, welche ihm ſagt:

»Kleiner, in Geſellſchaft führt man ſich nicht ſo auf; bei Tiſch ſitzt man gerade und ſpielt nicht mit dem Couvert.«

Herr Brid'oiſon, der die Geſchicklichkeit ſeines Sohnes bewundert, antwortet:

»Madame! Artaban ſpielt nicht; er iſt in dieſem Augenblick Jongleur, wie die Indianer; man nennt das jongliren. Die Indianer haben Kugeln, die ſie mit großer Geſchicklichkeit in der Luft tanzen laſſen; in Ermanglung von Kugeln bedient ſich Artaban ſeines Eßbeſteckes, das iſt

Digitized by Google

noch schwieriger und gefährlicher! Aber fürchten Sie nichts, Artaban ist zu geschickt, um sich zu verwunden.«

»Aber mich wird er verwunden; er wird mir seine Gabel in's Gesicht schleudern und ich habe schon genug an dem Stuhl.«

»Madame, wenn ich Ihnen gutstehe für meinen Sohn! Er ist gewandt wie ein Affe!«

Herr Brid'oison hat kaum diese Worte ausgesprochen, als die von Artaban schlecht geschleuderte Gabel der Madame Trichon an das Kinn fliegt und zwar gerade gegen die Zähne. Die Dame erhebt ein großes Geschrei und steht sehr erzürnt von ihrem Platz auf mit den Worten:

»Das ist abscheulich, das ist unwürdig! Man hat geschworen, mich zu verunstalten! Man placire mich an einen kleinen Tisch, ich bleibe nicht länger neben diesem kleinen Gassenbuben sitzen!«

Herr Brid'oison wird purpurroth, als er seinen Sohn einen Gassenbuben nennen hört; er brummt einige Worte zwischen den Zähnen, die glücklicherweise überhört werden, weil das Dienstmädchen gleichzeitig mehrere Assietten zu Boden fallen läßt, was Herrn Mirotaine zur Verzweiflung bringt. Herr Gallé hat sich indeß auf ein Zeichen von Adelgunde erhoben und seinen Platz mit Madame Trichon gewechselt. Hierauf ist die Ruhe wieder hergestellt, obgleich Herr Brid'oison noch immer murmelt:

»Gassenbube! Meinen Sohn Artaban einen Gassenbuben nennen! Wenn diese Dame ein Mann wäre, hätte ich Genugthuung von ihr gefordert!«

Man hat die zwei Flaschen Bordeaux gebracht und Dodichet, der ihn gekostet, erhebt ein Freudengeschrei:

Digitized by Google

»Das laſſe ich mir gefallen! Das nenne ich einen Wein — er iſt deliciös, berauſchendes Bouquet!«

»Wollen Sie Waſſer?« fragt Herr Mirotaine, eine Caraffe anbietend.

»Waſſer in einen ſolchen Wein! Das wäre ja eine Profanation! Ich hoffe, daß ſich Niemand unterſtehen wird, ihn mit Waſſer zu verderben! Miſlorés, mein lieber Graf, koſten Sie einmal dieſen Wein, der wird Sie geſprächig machen.«

»Das ſollte mich ſehr wundern,« ſagt Herr Brid'oiſon zu Callé, der Adelgunde belorgnettirt, während ſie Miſlorés betrachtet, der ſein volles Glas bewundert.

»Wie ſie eſſen! wie ſie trinken!« ſagt ſich Herr Mirotaine, einen Seufzer unterdrückend; »aber ich ſehe nicht, daß dieſer angebliche Heiratscandidat mit meiner Tochter Bekanntſchaft zu machen ſucht. Hingegen iſt der Zuckermäkler ſehr geſchwätzig; er macht den Eindruck eines Roués auf mich. O mein Gott! Wenn ich um mein Diner betrogen wäre!«

Dodichet offerirt Bordeaux, iſt aber immer darauf bedacht, ſich ſelbſt zuerſt zu bedienen. Herr Miſlorés ſagt endlich:

»Ja, das iſt ein ſehr guter Wein.«

Callé überbietet ſich an Schmeichelei, indem er ausruft:

»Dieſer Wein iſt wahrer Nectar!«

Die beiden Flaſchen ſind bald geleert.

»Herr Mirotaine, geben Sie uns noch Bordeaux,« ſagt Dodichet, »Sie ſehen, wie wir ihn fetiren.«

Digitized by Google

»Ich habe keinen mehr,« antwortet Herr Mirotaine; »das waren meine zwei letzten Flaschen.«

»Ach! welches Unglück!«

»Aber Sie werden Champagner haben.«

»Wenn er des Bordeaux würdig ist, wird er sich wie Ambrosia zu Nektar verhalten.«

Der Champagner kommt, während Goth gleichzeitig einen Crême mit stolzer Miene auf der Tafel placirt.

»Ah! Jetzt kommen die gezuckerten Entremets!« ruft Dodichet aus.

»Das ist ein Vanillen-Crême,« sagt Adelgunde.

Und Miflorés erhebt zum zweiten Male seine Stimme mit den Worten:

»Ah! desto besser!«

»Er hat gesprochen,« sagt Madame Potiphar.

»Ja, aber nicht mit Julie.«

»Das wird wahrscheinlich beim Champagner geschehen.«

Adelgunde servirt der ganzen Gesellschaft Crême, und Jeder beeilt sich, ihn zu kosten, aber fast gleichzeitig hört man von allen Seiten ausrufen:

»Ah! was ist das!«

»Welch' eigenthümlicher Geschmack!«

»Pfui! wie schauderhaft!«

»Das ist ja gar nicht gezuckert!«

»Wenn es weiter nichts wäre! aber dieser fatale Geschmack — dieser Geruch — ich kenne diesen Geschmack, aber ich kann mich in diesem Augenblick nicht erinnern, was es ist!«

Adelgunde ruft ihre Köchin, die sogleich erscheint.

Digitized by Google

»Goth, was haben Sie denn in den Crême gegeben, er hat einen ganz eigenthümlichen Geſchmack!«

»Madame, ich habe nur genommen, was man immer dazunimmt, Milch, Eierdotter, ein wenig Vanille — ich hatte nur noch wenig!«

»Und Zucker?«

»Ja, den Zuckerkand, den mir der Herr gegeben hat und der in Papier eingewickelt war; ich habe allen verwendet.«

»Ah! jetzt weiß ich, wonach das riecht!« ſchreit Dodichet, »das iſt Campher, man hat uns einen Campher-Crême gemacht!«

»Was bedeutet das, Mirotaine?« ſagt Adelgunde, ihren Mann unwillig anblickend; »haſt Du Goth Campher ſtatt Zucker gegeben?«

»Nun, ich habe mich vielleicht in dem Packet geirrt!« ſagt Herr Mirotaine ein wenig confus. »Ich habe in der That mehrere Stück Campher in meinem Secretär — wahrſcheinlich werde ich ſie mit dem Zucker vermiſcht haben.«

»Kein Zweifel, Du haſt dem Mädchen Campher gegeben!«

»Glücklicherweiſe wiſſen wir, daß er nicht ſchädlich iſt,« ſagt Dodichet. »Vorwärts! entkorken wir den Champagner, das wird uns den Campher vergeſſen machen.«

Jeder beeilt ſich, ſein Spitzglas hinzureichen; der Champagner mouſſirt, aber nicht lange, und nachdem Alle getrunken haben, herrſcht ein längeres Schweigen, welches unter ſolchen Umſtänden nicht angenehm und dem Ziſchen im Theater gleichbedeutend iſt. Dodichet, der immer das große Wort führt, ruft endlich aus:

Digitized by Google

»Sapperment! das ist ein Champagner, der an Qualität Ihren Bordeaux weit hinter sich läßt! Herr Mirotaine, wer Ihnen den verkauft hat, hat Sie angeschmiert.«

»Wie! angeschmiert! Es ist echter Cliquot —«

»Das echter Cliquot! sonst nichts? — Ich möchte Sie um die Adresse Ihres Lieferanten bitten, damit ich nicht von ihm kaufe.«

Da der Champagner vollständiges Fiasco gemacht und Adelgunde keinen andern Wein mehr zu offeriren hat, ist das Dessert verunglückt und man verläßt alsbald die Tafel, um den Kaffee im Salon zu nehmen.

Achtes Capitel.

Theatereffecte.

Die Gäste sind nicht so animirt, wie man es gewöhnlich ist, wenn man von einer wohlbesetzten Tafel aufsteht. Sie hatten freilich nichts, was ihnen hätte zu Kopf steigen können, der gewöhnliche Wein war gewässert, der Champagner wie Essig, nur der Bordeaux hatte Erfolg, aber was sind zwei Flaschen für eilf Personen, zumal wenn eine derselben die Hälfte allein consumirte.

Madame Trichon war noch immer unwillig wegen der Gabel und des Stuhles, die ihr an Kinn und Kopf geschleudert wurden. Herr Brid'oison schmollte, weil man seinen Sohn einen Gassenbuben nannte; seine Frau hatte noch immer mit ihren Haaren zu thun; Madame Potiphar und Adelgunde waren beunruhigt wegen des Schweigens, welches der italienische Graf gegen Julie beobachtete; diese

Digitized by Google

allein war in liebenswürdiger Laune und wurde vortrefflich von Dodichet secundirt, der bisweilen sein Gesicht verdeckte, um zu lachen, wenn er Miflorés betrachtete.

Der Kaffee wird servirt. Adelgunde füllt die Tassen, während Herr Brid'oison Herrn Mirotaine seine Tabaksdose offerirt mit den Worten:

»Den probire einmal, der wird Dir schmecken.«

»Aber Du weißt ja, daß ich nicht schnupfe.«

»Dieser Tabak verdient, daß Du eine Ausnahme machst!«

Herr Mirotaine nimmt eine Prise Tabak, stopft sie sich in die Nase und macht eine anerkennende Kopfbewegung. Aber der wohlriechende Schnupftabak verfehlt nicht seine Wirkung auf denjenigen, welcher sich nicht gewöhnlich seiner bedient. Herr Mirotaine niest zweimal hintereinander und beim zweiten Male ist die Wirkung eine so erschütternde, daß er gezwungen ist, so schnell als möglich nach seinem Schnupftuch zu greifen, um sich die Nase zu putzen. Er wühlt deshalb eifrig in seiner Tasche und zieht sein Schnupftuch mit solcher Ueberstürzung heraus, daß gleichzeitig Pfeffergurken, kleine Zwiebeln und Rettige den Fußboden bedecken.

Die ganze Gesellschaft ist bestürzt, man betrachtet mit Erstaunen diese auf dem Parquet und den Möbeln herumliegenden Hors-d'oeuvres. Nur Madame Trichon stößt einen Schmerzensschrei aus; dieser Dame, welche nun einmal Pech hat, sprang eine kleine Zwiebel in's Auge, welches durch die Schärfe des Essigs in sehr empfindlicher Weise berührt wird.

»Wie! Du, hattest Hors-d'oeuvres in deiner

Digitized by Google

Taſche!« ſagt Adelgunde. »Und ich hatte die arme Goth in Verdacht! Ah! pfui, pfui! — das iſt unverzeihlich!«

Statt ſeine Frau um Verzeihung zu bitten, rutſcht Herr Mirotaine auf allen Vieren herum und ſammelt, was er ſo unfreiwillig aus ſeinem Paletot hat fallen laſſen. Madame Trichon zieht ſich in einen Winkel zurück und weint, weil ſie glaubt, daß man es darauf abgeſehen habe ſie zu verunſtalten.

Während Dodichet ſeinen Kaffee ſchlürft, ſagt er zu ſeinem Freunde:

»Nun, Miſlorés, ſo reden Sie doch ein wenig; verſuchen Sie den Liebenswürdigen bei dieſen Damen zu ſpielen. Sie nehmen ſich aus wie eine Auſter, mein Lieber.«

»Ich habe Sie nicht aufgefordert, mich hierher zu führen; Sie haben verlangt, daß ich Sie begleite, indem Sie mir ſagten, daß auf dieſe Weiſe der Hausherr, mit dem Sie in große Geſchäftsverbindungen zu treten hofften, Vertrauen zu Ihnen gewinnen würde.«

»Das iſt wahr, das iſt ganz richtig, und deshalb gab ich Sie eben für einen italieniſchen Grafen aus.«

»O! das iſt mir ganz gleichgiltig.«

»Etwas mehr oder weniger lügen, darauf kommt es nicht an, und Sie lügen ſchon, indem Sie ſich Miſlorés nennen laſſen; Ihr Name iſt Seringat, ein ſchöner Name übrigens, der an einen Zeiſig, eine Blume und eine Klyſtierſpritze erinnert. Miſlorés iſt nicht Ihr Name.«

»Es war der meiner Mutter, folglich kann ich ihn führen.«

»Kurz, Sie wollen nicht, daß man Ihren wahren

Digitized by Google

Namen wisse und was Ihnen widerfahren ist, nicht wahr?«

»O! nein, niemals! eher — ich weiß nicht was.«

»Nun, ich weiß Alles ausführlich, was Sie betrifft —«

»Aber Sie haben mir Verschwiegenheit versprochen, mein sehr werther Freund!«

»Ja, aber unter der Bedingung, daß Sie brav sein werden, daß Sie mir alle Dienste leisten, die ich von Ihnen fordere.«

»Ich will es sogleich versuchen.«

Und dieser Herr nähert sich sofort der Herrin des Hauses und ergreift ihre Hand, die er mehrmals küßt.

»Was hat das zu bedeuten? beabsichtigt er meine Frau zu heiraten?« sagt Herr Mirotaine.

Aber Adelgunde findet diese Pantomime nicht unangenehm, und belohnt Miflorés mit einem Lächeln; sie glaubt, daß er jetzt um die Hand ihrer Stieftochter anhalten werde; er begnügt sich indeß, sie zu begrüßen und ihr zu sagen:

»Da liegt noch eine Gurke unter diesem Fauteuil.«

Herr Callé beeilt sich die Gurke aufzuheben und Herrn Mirotaine zu überreichen, der sie in die Tasche steckt und zu Herrn Callé sagt:

»Sie lassen nichts herumliegen, Sie werden Ihre Carrière machen.«

Dodichet versucht Leben in die Gesellschaft zu bringen und kehrt deshalb häufig zu dem Flacon zurück, welcher Cognac enthielt, den einzigen Liqueur, den man den Gästen offerirte; er bedient sich der kleinen Gläser,

Digitized by Google

und erlaubte sich sogar, den Anderen aufzuwarten. Herr Mirotaine sieht dies mit Ungeduld und murmelt:

»Dieser Herr mißbraucht meinen Cognac; das ist schon das dritte Mal, daß er davon Gebrauch macht; er gießt sich ein, als wäre er zu Hause! Das sind Manieren einer sehr schlechten Gesellschaft. Ich will versuchen, den Flacon zu beseitigen, ohne daß es meine Frau bemerkt.«

Die Ankunft mehrerer für die Soirée geladenen Personen gestattet Herrn Mirotaine, sein Vorhaben auszuführen.

Goth meldet: »Die Damen Boulard!« und man sieht drei Frauen in sehr reifen Jahren eintreten, die mit großer Coketterie gekleidet, mit kleinen Toques coiffirt sind, die kaum den Scheitel ihres Kopfes bedecken und aus denen Chignons zum Vorschein kommen, die den Muffen gleichen. Ihre Crinolinen haben einen solchen Umfang, daß der Rumpf der drei Damen auf einem Ballon placirt zu sein scheint; die Thür des Salons ist kaum breit genug, um sie eintreten zu lassen.

Beim Anblicke dieses Trio's, welches so viel Raum im Salon absorbirt, sagt Dodichet zu Brid'oison:

»Ihr kleiner Artaban sollte sich auf diesen Ballons in der Gymnastik produciren, um sie ein wenig platt zu machen.«

»Sie haben Recht. Es ist Thatsache, daß die Frauen bereits lächerlich werden; eine Einzige wird bald einen ganzen Salon ausfüllen. Betrachten Sie meine Frau, welcher Unterschied! ich habe ihr die Crinoline verboten; sie kann daher auch überall passiren! Sie ist eine wahre Stricknadel.«

Digitized by Google

Nach den Damen Boulard erſcheinen die Brüder Bridoux. Dieſe maßen ſich nicht viel Platz an. Sie ſchnäuzen ſich bei ihrem Eintritte die Naſe, die ſie, während ſie grüßen, noch immer halten und nachdem ſie ſich entſchloſſen, ſie loszulaſſen, zeigen ſie jene dummen und nichtsſagenden Geſichter, denen man überall begegnet, und mit denen zu plaudern man ſich nicht verſucht fühlt.

Einer der Brüder Bridoux verſteckt ſich hinter dem Ballon einer der Damen Boulard. Der zweite ruft aus:

»Nun, ich ſehe ja Mirotaine nicht; wo iſt denn der liebe Mirotaine?«

Der liebe Mirotaine war verſchwunden, um ſeinen Flacon mit Cognac in Sicherheit zu bringen. Inzwiſchen nimmt Madame Potiphar Dodichet bei Seite und ſagt zu ihm:

»Nun, mein Herr, wie weit ſind wir mit unſerem Geſchäft? Wie findet der Herr Graf unſere Julie? Er hat ihr nicht ein einziges liebenswürdiges Wörtchen zugeflüſtert. Was bedeutet das? — gefällt ſie ihm nicht? Wir ſollten doch wiſſen, woran wir uns zu halten haben.«

»Beruhigen Sie ſich, Madame de la Toilette, mein Freund iſt bezaubert von Ihrer jungen Dame, er findet ſie ganz nach ſeinem Geſchmack und ſehr geiſtreich.«

»Wie kann er ihren Geiſt beurtheilen, er hat ja nicht mit ihr geredet!«

»Nein, aber er hat ſie reden gehört, was auf dasſelbe herauskommt. Uebrigens hat ſie ihm mehrmals eine Schüſſel offerirt mit den Worten: »Wollen Sie davon, mein Herr?« Und die Art und Weiſe, mit welcher ſie dieſe einfachen Worte zu ihm ſprach, verrieth ſchon ihren Geiſt.«

Digitized by Google

»Nun, wann wird der Graf um ihre Hand anhalten?«

»Wahrscheinlich morgen. Sie finden es wohl begreiflich, daß er es nicht diesen Abend vor der ganzen Gesellschaft thun kann.«

»So kann ich das also Herrn Mirotaine bestätigen, und mich mit der Ausstattung zu beschäftigen anfangen?«

»Allerdings müssen Sie sich so bald als möglich damit beschäftigen und eine solche herstellen, die eines Sultans würdig ist.«

Die Putzwaarenhändlerin entfernt sich ganz entzückt und schickt sich an, Adelgunden diese Conversation mitzutheilen, als man eben Herrn Dubotté und seine Gemalin anmeldet.

Madame Eleonore Dubotté ist eine kleine, blonde, weiße, untersetzte Frau von fünfundzwanzig Jahren, mit einem runden, sehr frischen Gesichte und sehr zarten blauen Augen, die sie fast beständig auf ihren Gemal heftet; wir wissen, daß sich dieser über zu große Liebe seiner Frau beklagt.

Dubotté ist im Begriff, Adelgunde zu begrüßen, kann aber seine Frau kaum dazu bewegen, seinen Arm loszulassen. Hierauf drückt er Mirotaine die Hand, welcher soeben ohne seinen Flacon wieder erschienen ist, und sich sehr geschmeichelt zeigt, daß endlich Dubotté seiner Einladung Folge geleistet hat. Als aber Dodichet Dubotté eintreten sieht, macht er ein sonderbares Gesicht und denkt sich:

»Teufel, das ist ein unerwartetes Zusammentreffen, nach alle dem um so schlimmer! Aber Phöbus hat eine

Digitized by Google

ſehr hübſche Frau; ich muß ihr den Hof machen. Gehen wir ſchnell mit dem Wiedererkennen zu Werke.« Und ſich Dubotté nähernd, der bereits Adelgunde beäugelt, ruft Dodichet aus:

»Sieh' da, Dubotté, mein alter, intimer Freund — Ah, welch' angenehme Ueberraſchung! Guten Abend, Dubotté; iſt das deine Frau Gemalin, die Du mitgebracht haſt? Stelle mich ihr doch vor, lieber Freund, damit ich ihr meinen Beifall über ihren Mann bezeige.«

Philemon Dubotté ſtößt einen Schrei des Erſtaunens aus, als er Dodichet vor ſich ſieht, der ihm bereits kräftig die Hand ſchüttelt.

»Ah!« ruft er aus, »welcher Zufall führt Dich hieher? Wie, mein lieber Mirotaine, Sie kennen dieſen lockeren Zeiſig von Dodichet?«

»Was, lockerer Zeiſig? na, warte nur, blonder Phöbus! Wenn deine Frau nicht hier wäre, würde ich nette Stückchen von Dir erzählen!«

Herr Mirotaine betrachtet die beiden Freunde mit einer gewiſſen Unruhe und ſcheint zu erwarten, daß ſich Dubotté deutlicher erkläre bezüglich des ſogenannten Zuckermäklers, deſſen ungezwungene Manieren ihm keineswegs gefielen; aber plötzlich bemerkt Philemon zwiſchen den beiden Crinolinen den Herrn, den man als einen reichen italieniſchen Grafen eingeführt hat. Er beeilt ſich zu ihm heranzutreten und zu ſagen:

»Ei der tauſend! ich bin ja da unter lauter Bekannten — da finde ich auch den Herrn Apotheker Seringat, den ich vor einem Jahre in Pontoiſe zu ſehen das Ver-

Digitized by Google

gnügen hatte. Guten Abend, Herr Seringat, wie befindet sich Ihre Frau Gemalin?«

Kaum hört sich Herr Seringat bei seinem wahren Namen nennen, als er sofort die Farbe wechselt und bald blaß, bald veilchenblau wird; er fährt mit der Hand an die Stirn, macht eine Geberde der Verzweiflung und stammelt:

»Nein, das ist ein Irrthum, ich bin Miflorés! — Lassen Sie mich in Ruhe — ich kenne Sie nicht!«

Hierauf stößt er die beiden Ballons neben sich zurück, sowie alle Personen, die sich auf seinem Wege befinden, verläßt eiligst den Salon, nimmt im Vorzimmer den ersten besten Hut und verschwindet. Alle Welt ist bestürzt, ausgenommen Dodichet, der sich in einen Fauteuil fallen läßt, wo er von Herzen über den Effect lacht, den diese Wiedererkennungsscene soeben hervorbrachte.

Herr Mirotaine ist der Erste, der die Sprache wieder erlangt und seinem beängstigten Herzen in folgenden Worten Luft macht:

»Was hat das zu bedeuten? Wie, dieser Herr, den man mir als einen reichen italienischen Grafen vorgestellt hat, der ein Fräulein ohne Mitgift zu heiraten beabsichtigt, ist ein schon verheirateter Apotheker aus Pontoise? — Man hat mich also gefoppt? Man hat mich also prellen wollen? Antworten Sie, Herr Zuckermäkler, und Sie, Madame Potiphar, die Sie sich damit befassen, Heiraten zu vermitteln, antworten Sie!«

Die Putzwaarenhändlerin ist verblüfft, sie deutet auf Dodichet und stammelt:

»Aber Herr Dodichet hat mir gesagt, daß er — einen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

— ſehr reichen Freund — zu verheiraten habe. Haben Sie es mir nicht geſagt, mein Herr?«

»Ja wahrlich,« antwortet Dodichet, »ich habe es Ihnen geſagt, weil ich es geglaubt habe. Dieſer Böſewicht von Miflorés hat auch mich getäuſcht. Sie ſehen mich troſtlos darüber! Aber bei alle dem ſehe ich nicht ein, Herr Mirotaine, warum Sie deshalb ſo ſehr in Zorn gerathen müſſen. Dieſer Irrthum hat Ihnen Gelegenheit geboten, Ihren Freunden ein Diner zu geben, das kann Sie nicht reuen, und was mich betrifft, ſo hat mir dies das Vergnügen verſchafft, Ihre Bekanntſchaft zu machen, die ich zu cultiviren gedenke; ich werde Ihnen Muſter von Zucker und Melis prima Qualität bringen. Inzwiſchen will ich dieſem Miflorés, der mir ſo unwürdig mitgeſpielt hat, auf die Spur zu kommen ſuchen. Einer von uns Beiden wird auf dem Platze bleiben, aber ich ziehe es vor, daß ihn dieſes Loos treffe. Meine Damen, ich bringe Ihnen meine Huldigung dar!«

Dodichet iſt faſt eben ſo ſchnell verſchwunden, wie Herr Seringat.

»Glauben Sie wirklich, daß er ſich mit dem falſchen Grafen ſchlagen wird?« fragt Mirotaine Herrn Dübotté.

»Der — ſich ſchlagen? Man ſieht, daß Sie Dodichet nicht kennen! er iſt ein Streichmacher, wie es keinen zweiten gibt, und das Ganze iſt nur eine Poſſe, die er Ihnen ſpielen wollte!«

Herr Mirotaine ſinkt beſtürzt auf einen Seſſel nieder und ſtammelt:

»Ein Diner von eilf Couverts! — O, mein herrlicher Bordeaux!«

Digitized by Google

»Und der falſche Graf hat meinen Hut entführt!« ſchreit Herr Brid'oiſon, im Speiſeſaal herumſuchend.

»Tröſte Dich, mein Freund,« ſagt ſeine Frau zu ihm, »der, den er Dir zurückgelaſſen hat, iſt viel neuer als der Deinige.«

Neuntes Capitel.

Erſter Beſuch und erſte Liebe.

Madame Dermont bewohnte ein hübſches kleines Appartement in der Straße Paradies-Poiſſonière; ſie hatte nur eine einzige Magd, aber das genügte für eine Frau, die allein lebte, ſehr wenig Geſellſchaft empfing und ſich glücklicher fühlte in ihrer Häuslichkeit als inmitten der eleganteſten Reunions. Dieſe Dame beſaß achttauſend Francs Rente; das wäre ſehr wenig geweſen für eine Frau, die alle Moden mitmachen und in Luxus und Verſchwendung leben wollte, es war aber hinreichend für Diejenige, welche nicht zu glänzen ſuchte, ſondern zu denken liebte.

Nathalie ſaß in ihrem Salon vor dem Piano und betrachtete die Noten. Ihre Finger blieben indeß unbeweglich auf den Taſten; wahrſcheinlich dachte die junge Frau in dieſem Augenblicke an etwas ganz Anderes, als an das, was vor ihr lag. Es war zwei Tage nach ihrem Beſuch bei ihrer jungen Freundin Julie.

Sie wird durch das Geräuſch der Glocke aus ihren Träumereien geriſſen. Dieſes Geräuſch macht ſie zittern, und doch erwartet ſie Niemand mehr, wenigſtens Denjenigen nicht, an welchen ſie dachte.

Digitized by Google

Die Magd meldet Herrn Adhemar Monbrun. Bei dieſem Namen fährt Nathalie zuſammen, ihre Wangen röthen ſich; ſie bemüht ſich, ihre Bewegung zu verbergen, wirft einen Blick auf ihre Toilette und beordert hierauf ihre Magd, ihn eintreten zu laſſen.

Adhemar präſentirt ſich mit jener Leichtigkeit, die man ſich im Umgang mit der Welt aneignet und die vorzugsweiſe der Antheil der Schriftſteller und Künſtler iſt.

»Ich bin es, Madame,« ſagt er, »der ein wenig ſpät kommt, um Ihnen dafür zu danken, daß Sie die Güte hatten, ſich nach dem Zuſtande der leichten Brandwunde an meiner Hand zu erkundigen. Sie haben mich gewiß für ſehr unartig gehalten, nicht wahr, Madame, weil ich mich nicht beeilte, Ihnen meinen Dank auszuſprechen?«

»O nein, mein Herr, durchaus nicht, Sie hatten ſich meinetwegen verbrannt, es war alſo das Wenigſte, was ich thun konnte, daß ich mich nach dem Zuſtande Ihrer Wunde erkundigte; das war meine Pflicht, mein Herr, nichts zwang Sie, ſich ſtören zu laſſen und Ihre Zeit zu verlieren, um ſich zu mir zu bemühen.«

»Ah! Madame, erlauben Sie mir zu glauben, daß Sie mich nicht für fähig halten, einen Beſuch bei Ihnen als eine Laſt zu betrachten. Ich wäre ſehr unglücklich, wenn das nicht für mich ein Vergnügen wäre. Aber wenn ich nicht kam, ſo geſchah es — weil —«

»Nun, mein Herr, weil —«

»Mein Gott, Madame, ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen das ſagen ſoll. Ich bin ſehr verlegen —«

»Sie, mein Herr, verlegen bei einer Dame? O, das glaube ich Ihnen nicht, vorausgeſetzt, Sie hät-

Digitized by Google

ten ihr etwas sehr Unangenehmes zu sagen, — dann begreife ich, daß Sie das Ueberwindung kostet.«

»Ah! ich glaube nicht, daß man je die Absicht haben könnte, Ihnen unangenehm zu sein — indeß —«

»Nun also, Sie haben mir aber nicht gesagt, weshalb Sie nicht kamen.«

»Nun denn, Madame, weil ich dachte, daß, wenn man das Glück hätte, bei Ihnen empfangen zu werden, man den Wunsch hegen müßte, oft wiederzukommen. — O! sehr oft — und daß Ihnen das vielleicht mißfallen könnte.«

Nathalie schlägt die Augen nieder und murmelt:

»Wirklich, ist das die Ursache, weshalb Sie nicht kamen?«

»Ja. Sehen Sie, Madame, es gibt ein Sprichwort, welches sagt: »Feuer fängt mit Funken an,« und für mich sind Sie in diesem Augenblicke das Feuer.«

»Sie haben mir schon bewiesen, daß Sie keine Furcht haben! Verursachen Ihnen alle Damen einen solchen Schrecken? Offen gestanden, mein Herr, ich glaube es nicht!«

»O nein, Madame! es gibt auch solche, bei denen man nur einem Irrlicht begegnen kann, und dieses ist nicht zu fürchten!«

»Hören Sie auf zu scherzen, Herr Adhemar, ich will Ihre Hand sehen und mich überzeugen, daß sie gut geheilt ist.«

Adhemar schiebt seinen Aermel ein wenig zurück und zeigt die verletzt gewesene Hand. Um sie genauer zu beobachten, muß Nathalie die dargereichte Hand nehmen, und sie

Digitized by Google

an sich ziehen, und diese Hand, die sie berührt, erlaubt sich, die ihrige sehr zärtlich zu drücken, was eine lebhafte Bewegung der jungen Frau veranlaßt.

»Sie sind geheilt,« stammelt sie, »aber Sie haben da eine große Narbe. Mein Gott! werden Sie die immer behalten?«

»Ich hoffe es!«

»Wie — Sie hoffen es? Warum?«

»Weil sie mich an den Tag erinnert, wo ich das Glück hatte, Ihnen ein wenig nützlich zu sein —«

»Ein wenig! — warum sagen Sie: ein wenig? während Sie mir vielleicht das Leben gerettet haben!«

»Ah! wenn Sie mir wirklich noch etwas schuldig sind, so hinge es nur von Ihnen ab, sich dieser Schuld zu entledigen —«

»Auf welche Weise?«

»Sie errathen es nicht, Madame?«

»Nein, mein Herr, ich errathe nichts.«

»O! verzeihen Sie mir — Sie mehr als jede Andere müssen die Gedanken errathen, die vom Herzen kommen.«

»Warum ich mehr als jede Andere?«

»Weil in Ihren Augen etwas liegt, was deren Scharfblick anzeigt.«

»Wenn meine Augen so neugierig aussehen, so werde ich es nicht mehr wagen, sie aufzuschlagen.«

»Ah! berauben Sie mich nicht des Genusses, Sie zu sehen, das wäre eine Strafe —«

»Halten Sie ein, mein Herr, sagen Sie mir nicht so viel Schmeicheleien. Sie haben die Gewohnheit, allen Frauen den Hof zu machen, so wenig es oft der Mühe lohnt; aber die

Digitized by Google

meiſten ſind an Ihre Sprache gewöhnt, ſie lachen darüber, weil ſie wiſſen, daß man es nicht ernſt nehmen darf mit den galanten Redensarten eines Mannes, für den die Liebe nichts als ein angenehmer Zeitvertreib iſt. Ich aber, mein Herr, gehöre nicht zu dieſen Frauen! Ich bewege mich ſehr wenig in der großen Welt, das Leben der Künſtler iſt mir unbekannt. Mit einem Worte, wenn ich das, was Sie mir ſagen, ernſt nehmen, wenn ich Ihren Worten Glauben beimeſſen würde — geſtehen Sie, ob ich nicht unrecht thäte und nicht bald Reue empfinden würde?«

Adhemar ſchweigt einige Augenblicke, betrachtet aber Nathalie, und ſein Blick iſt faſt traurig geworden. Seufzend ſpricht er hierauf:

»Ah! Madame, wenn ich in der That das Glück hätte, geliebt zu werden, wäre ich überglücklich — doch nein — die Frauen ſind alle unbeſtändig, ſie lieben nie wahrhaft. Sie wollen, daß man ſie anbete, behalten ſich aber das Recht vor, uns je nach ihrer Laune zu lieben.«

Nathalie kann ſich des Lachens nicht enthalten und antwortet:

»Sie haben eine ſonderbare Manier, einer Dame den Hof zu machen!«

»Ah! Pardon, Madame, Pardon, was ich da ſage, gilt nicht Ihnen.«

»Aber Sie ſprechen doch von den Frauen im Allgemeinen?«

»Ja, aber es muß auch hier Ausnahmen geben.«

»Sind Ihnen ſolche noch nicht vorgekommen?«

»Nein, ich war nicht ſo glücklich.«

Digitized by Google

»Und das hat Ihnen eine so üble Meinung von allen Frauen beigebracht?«

»O! ich habe ohne Zweifel Unrecht, denn am Ende, wenn man mich nicht geliebt hat, ist das kein Grund zur Annahme, daß man nicht Andere wahrhaft geliebt habe.«

»Ah! man hat Sie nie geliebt, mein Herr?«

»Nein, Madame, wahrhaft — nie.«

»Sind Sie dessen ganz gewiß?«

»O! nur zu gewiß!«

»Aber Sie, mein Herr, der Sie glauben, niemals wahrhaft geliebt worden zu sein, liebten Sie Ihrerseits schon einmal aufrichtig?«

Adhemar murmelt nach einer kleinen Pause:

»Nun, ich glaube — ja.«

»Ah! Sie wissen es nicht genau!«

»Madame, wenn man geneigt ist, sehr zu lieben, wenn man bemerkt, daß man nicht wieder geliebt wird, glauben Sie nicht, daß dies hinreiche, um unsere Gefühle abzukühlen?«

»Nein, mein Herr, das glaube ich nicht — ich glaube, daß, wenn man wirklich liebt, man den Gegenstand seiner Liebe nicht so leicht aus dem Herzen verbannt. Kurz, ich glaube, daß man sich mit der Liebe nicht in ein Raisonnement einläßt, oder, wenn man so weit kommt, nicht mehr liebt. Aber wir führen da in der That eine sonderbare Conversation; man sollte meinen, daß uns die Aufgabe zu Theil geworden, eine Abhandlung über die Art und Weise der Liebe zu verfassen! — Haben Sie, seitdem ich Sie nicht gesehen, ein neues Stück, einen neuen Roman geschrieben?«

»Nein, Madame, nein, ich habe nichts gethan.«

Digitized by Google

»Sie ſind faul geweſen, das iſt unrecht.«

»Nein, ich war nicht faul, aber ich hatte den Kopf voll, was nicht ein und dasſelbe iſt und das Arbeiten verhindert.«

»Sie kennen Herrn Lucian Griſchard, nicht wahr, mein Herr?«

»Ja wohl, Madame, aber woher wiſſen Sie? —«

»Mein Gott, das iſt ganz einfach: dieſer Herr Lucian kennt oder vielmehr liebt eine junge Dame, die meine intimſte Freundin iſt, Fräulein Julie Mirotaine.«

»Ja, er iſt ſehr verliebt in ſie und möchte ſie gern heiraten — er hat mir davon erzählt.«

»Julie hat ihrerſeits keine Geheimniſſe vor mir; ſie liebt Herrn Lucian ſehr, aber ihr Vater will nicht ſeine Einwilligung zu dieſer Heirat geben.«

»Sehr ſchön; ich begreife indeß nicht, inwieferne ich dabei intereſſirt bin.«

Nathalie erröthet, beſinnt ſich und antwortet endlich:

»Wenn mir meine Freundin Alles erzählt, was ſie intereſſirt, ſo können Sie ſich denken, daß auch ich ein Gleiches thue. Das Ereigniß, welches mir zugeſtoßen, und ohne Ihre Dazwiſchenkunft ſo verhängnißvoll für mich hätte werden können — ich habe es ihr erzählt, und ihr natürlich den Namen der Perſon genannt, die ſich verbrannte, um das Feuer meiner Robe zu löſchen. Als ſie Ihren ſo bekannten Namen hörte, rief ſie aus: »Dieſer Herr iſt ein Freund von Lucian!« auf dieſe Weiſe habe ich erfahren, daß Sie ihn kennen. Genügt Ihnen dieſe Erklärung, mein Herr?«

»Ah, Madame, Sie ſind zu gütig, ſie mir gegeben zu

Digitized by Google

haben, und wenn ich Sie darum bat, geschah es nur, um zu wissen, ob Sie sich meiner erinnerten —«

»Es wäre sehr undankbar von mir gewesen, Sie so schnell zu vergessen.«

»Mein Gott, Madame, ein sehr geistreicher Mann hat einmal gesagt: »Die Undankbarkeit ist die Unabhängigkeit des Herzens!« Das ist zwar traurig, aber es liegt ein wenig Wahrheit darin!«

»Nein, mein Herr, die Undankbarkeit beweist nur, daß man kein Herz hat!«

Die Conversation währt noch lange zwischen den Beiden die sich sehr wohl verstanden, selbst wenn sie schwiegen. Indeß fürchtet Adhemar für einen ersten Besuch indiscret zu erscheinen, und beurlaubt sich von Madame Dermont mit den Worten:

»Erlauben Sie mir, Sie wieder zu besuchen?«

Nathalie gibt ihm diese Erlaubniß mit einem so liebenswürdigen Lächeln, daß kein Zweifel obwalten konnte, mit welchem Vergnügen sie ihm dieselbe ertheilte.

Als Adhemar die schöne Wittwe verlassen hatte, sagte er sich: »Diese Frau ist reizend; ich fühle, daß ich sie sehr lieben könnte; ich werde vielleicht besser thun, sie nicht wieder zu besuchen, denn wenn ich es darauf ankommen lasse, mich wirklich in sie zu verlieben, wird sie vielleicht wie die Andern mich täuschen, mich unglücklich machen. Aber ich raisonnire, als wäre diese Dame schon meine Maitresse. Wer sagt mir, daß sie mich lieben, daß sie mich erhören wird? O ja, ein gewisses Etwas sagt es mir. Wohlan, wozu am Ende fürchten, glücklich zu sein, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet? »Man muß lie-

Digitized by Google

ben!« hat Jean Jacques geſagt; »man muß lieben,« hat Voltaire geſagt. Das iſt vielleicht der einzige Gegenſtand, in welchem dieſe beiden Celebritäten übereinſtimmten! Stoßen wir alſo die Liebe nicht zurück, wenn ſie ſich in unſer Herz einſchleichen will; und wenn ſie uns ſelbſt mehr Qualen als Freuden verurſachte, iſt es immer noch beſſer, als gar nicht zu lieben.«

Madame Dermont hatte ſich ihrerſeits zwar dies Alles nicht geſagt, aber ſie gab dem Drange ihres Herzens nach, welches ſie verleitete, Adhemar zu lieben; ſeine Perſönlichkeit gefiel ihr, und ehe ſie ihn noch kannte, liebte ſie ihn ſchon ſeiner Werke halber. Jetzt, wo ſie ihn kannte, gewährte es ihr Vergnügen, ihn plaudern zu hören; eine geheime Sympathie zog ſie zu ihm hin, und trotz all' des Böſen, welches dieſer Herr von den Frauen dachte, ſuchte ſie die Liebe, die ſich ihres Herzens bemächtigt, nicht zu bekämpfen. Sie hoffte ihn zu zwingen, ihrem Geſchlechte endlich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, denn da ſie in ihren Neigungen nicht unbeſtändig war, konnte ſie nicht glauben, daß alle Frauen leicht und flatterhaft wären.

Sie hatte alſo ſelbſtverſtändlich mit einem Gefühle der Freude, des Glückes, Adhemar um die Erlaubniß bitten hören, ſie wieder beſuchen zu dürfen, und wenn ſie nun das Vergnügen, welches ihr dieſe Frage machte, nicht zu verbergen verſtand, ſo geſchah es, weil ſie nicht kokett war und wahrhafte Gefühle nicht hinter einer ſcheinbaren Gleichgiltigkeit zu erheucheln ſuchte.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Dübotté's Haushaltung.

Es ist Zeit, daß wir uns mit jenem Ehemanne beschäftigen, der von seiner Frau angebetet wird, eine Erscheinung, die zwar bisweilen vorkommt, aber keineswegs allgemein ist. Und statt auf sein Glück stolz zu sein, statt sich für diese eheliche Liebe, diese zärtlichen Küsse seiner Gattin durch kleine Aufmerksamkeiten und liebenswürdigen Humor dankbar zu zeigen, scheint Herr Dübotte im Gegentheil ermüdet, übersättigt, gelangweilt von den Liebkosungen seiner Frau; ja er weis't sie sogar bisweilen unter frivolen Vorwänden zurück! Denn die Männer sind einmal so, und wenn sie ihre Frau hinterginge, würden sie wieder in sie verliebt werden! Arme Menschen! die ihr euch beklagt, wenn ihr einen Gegenstand besitzet, und noch mehr, wenn ihr ihn nicht mehr besitzet! Ihr seid nie zufrieden! Und so ist es in Allem. Ich meinerseits habe, so lange ich lebe, die Menschen klagen hören in der Liebe, in der Politik, in den Geschäften; ich habe die Leute immer unzufrieden gefunden; ich habe zu allen Zeiten, unter allen Regierungen die Handelsleute, die Kaufleute immer sagen hören: Es geht nicht! es ist nichts mehr zu machen, die Geschäfte sind miserabel! und andere ähnliche Klagen, was jedoch die Geschäfte nicht gehindert hat ihren gewöhnlichen Gang zu gehen, dem einen Glück, dem andern Verderben bringend, wie das zu allen Zeiten der Fall war.

Nach dem überstürzten Verschwinden des falschen

Digitized by Google

italieniſchen Grafen und des Zuckermäklers wird man es begreiflich finden, daß die bei Herrn Mirotaine verſammelte Geſellſchaft ſehr verwirrt und aufgeregt blieb. Diejenigen, welche beim Diner waren und deſſen Zweck kannten, ſahen ſich an, ohne etwas zu reden. Jene aber, die erſt Abends gekommen waren, richteten im Gegentheil eine Menge von Fragen an den Hausherrn und an ſeine Frau, und dieſe hörten ihrerſeits nicht auf, Dübotté zu fragen, der den Schleier des Geheimniſſes lüftete.

»Mit einem Wort,« rief Herr Mirotaine aus, »Sie ſind alſo ſicher, mein lieber Dübotté, daß dieſer ſogenannte Graf Miſlorés ein Herr Seringat iſt?«

»Vollkommen ſicher: Apotheker Seringat in Pontoiſe. Ich habe beinahe zwei Monate in dieſer Stadt zugebracht, wo ich mich einer Erbſchaft halber aufhielt. Du erinnerſt Dich, Lorchen?«

»O! ich glaube es! ich habe mich während deiner Abweſenheit ſehr gelangweilt und faſt immer geweint.«

»Du weinſt viel zu viel, wenn ich abweſend bin, meine liebe Freundin, ich werde Dich von dieſer Gewohnheit curiren müſſen, der Du am Ende rothe Augen wie die eines Kaninchens verdanken würdeſt. — Nun alſo, während meines Aufenthaltes in Pontoiſe hatte ich öfters Gelegenheit, in Geſellſchaften mit Herrn Seringat zuſammenzutreffen.«

»Iſt er verheiratet?«

»Sehr gut verheiratet, mit einer recht hübſchen Frau, die ſich, davon bin ich überzeugt, nicht mit Weinen die Zeit vertreibt, wenn ihr Mann abweſend iſt. Ich hatte ſogar

Digitized by Google

das Vergnügen, in einer Soirée beim Notar des Ortes mit ihr zu tanzen.«

»Ah! Böſewicht! du haſt ohne mich getanzt!«

»Mein liebes Lorchen, wenn ein Mann, der ſich verheiratet, nie mehr mit einer andern Frau als der ſeinigen ein paar Schritte tanzen dürfte, ſo hieße das ihm die Ehe für immer verleiden! Es will Dir durchaus nicht einleuchten, daß ein Mann, wenn er eine Frau hat, auch gegen andere Frauen ſtets galant und liebenswürdig ſein muß. Ich habe Dir das ſchon hundertmal wiederholt.«

»Und ſeine Frau?«

»Parbleu! ſeine Frau hat dieſelben Rechte! und ſie darf namentlich nicht wie Du ſich beſtändig an ihren Mann hängen — pfui! das verſtößt gegen den feinen Ton, das iſt verteufelt barrock! Ich muß Dich durchaus davon curiren, ich will nicht, daß Du barrock erſcheinſt.«

»Aber zu welchem Zweck,« fährt Herr Mirotaine fort, »läßt ſich dieſer Herr Seringat in ein honettes Haus einführen unter einem Namen, der nicht der ſeinige iſt und als ein Heiratscandidat?«

»Hat er Ihnen geſagt, daß er ſich verheiraten will?«

»Er hat keine Sylbe geſprochen,« ſagt Adelgunde, »und nicht ein einziges Mal verſucht, mit Julie zu plaudern.«

»Weshalb ſagen Sie dann, daß er ſich verheiraten will? Denn vorausgeſetzt, daß ſeine Frau nicht geſtorben iſt, was ich aber für ſehr unwahrſcheinlich halte, ſie war jung und friſch wie eine Roſe —«

»Haſt Du das bemerkt, Philemon?«

»Ah! liebes Frauchen, ich bitte Dich inſtändig,

Digitized by Google

mache nicht immer einen Epilog zu Allem, was ich rede, es gibt noch viele andere Frauen, die ich seitdem bemerkt habe!«

»Ah, leichtsinniges Subject! — und ich?«

»Du bist meine Frau, das muß Dir genügen. — Kurz, mein lieber Mirotaine, ich wiederhole es Ihnen, dies Alles muß ein Schwank von der Composition meines Freundes Dodichet sein, der seine Zeit damit zubringt, sich irgend Jemand auszusuchen, um ihn zum Besten zu haben. Ich habe ihn auch, obwohl er ein Schulcamerad von mir ist, nie aufgefordert, zu mir zu kommen, nicht aus Furcht vor seinen boshaften Streichen — Gott sei Dank, ich habe eine Frau, auf die ich mich verlassen kann.«

Herr Mirotaine ist in sehr übler Laune, weil er unnützerweise ein großes Diner gegeben hat. Adelgunde ist mißgestimmt, weil sie getäuscht worden ist von ihrer Putzwaarenhändlerin, die bereits ganz verwirrt fortgegangen ist, weil das Geschäft, auf welches sie speculirte, ein verfehltes war. Die Gesellschaft unterließ nicht, es wie Madame Potiphar zu machen; die drei Ballons zogen sich, eine in die andere gehängt, zurück, Herr Brid'oison desgleichen, sich mit dem vertauschten Hut bedeckend, der kleine Artaban, auf die Schultern seines Vaters springend, Madame Trichon, sich das von der kleinen Zwiebel afficirte Auge reibend und der junge Callé Adelgunde betrachtend, die ihn aber nicht beachtet, weil sie erzürnt ist. Nur Julie ist zufrieden, wagt aber nicht es merken zu lassen.

Dübotté und seine Frau machen es wie die Andern und nehmen Abschied.

»Das war eine verfehlte Soirée,« sagt Philemon zu

Digitized by Google

dem jungen Callé, der sich, während er die Treppe hinuntersteigt, seine Handschuhe anzieht. »Es ist erst zehn Uhr — was zum Teufel soll man jetzt machen?«

»Sieben Minuten über zehn!« sagt der junge Geck auf seine Uhr sehend.

»Gleichviel, man kann sich um zehn Uhr sieben Minuten noch nicht schlafen legen — ich hasse es so früh zu Bett zu gehen.«

»Es ist wahr, das verstößt gegen die feine Lebensart.«

»Du willst aber immer, daß ich zeitig schlafen gehe, mein Freund —«

»Ja, weil das für die Frauen sehr gesund ist, sie bedürfen der Ruhe mehr als wir. — Nach welcher Richtung gehen Sie, Herr Callé?«

»Straße de la Tour d'Auvergne Nr. 8, mein Herr.«

»So? und wir wohnen Rue bleue, da sind wir ja die nächsten Nachbarn. Sagen Sie mir, Herr Callé, sind Sie verwandt mit einem Herrn Callé in Lyon, Besitzer einer großen Seidenhandlung?«

»Das ist mein Vetter.«

»Ei, der tausend! dieser Herr ist einer meiner guten Freunde. Als wir ledig waren, kam er oft nach Paris; wir haben viel dumme Streiche mit einander gemacht!«

»Wie, mein Freund, Du hast dumme Streiche gemacht?«

»Lorchen, ich spreche mit diesem Herrn, das geht Dich nichts an. Also, Sie sind ein Vetter von Eduard Callé?«

»Ich bin dieser Ehre theilhaftig.«

Digitized by Google

»Sapperment, wie mich das langweilt, um zehn Uhr nach Haus zu gehen!«

»Mein Freund, wenn Du mich wohin führen willst, bin ich bereit, mit Dir zu gehen.«

»O nein, Lorchen, nein, ich will Dich jetzt nirgends hinführen. In's Theater zu gehen ist es schon viel zu spät, es könnte also nur in's Café sein, und man führt seine Frau nicht in's Kaffeehaus, das wäre durchaus nicht guter Ton — übrigens langweilen sich die Frauen dort und geniren das Publicum sehr.«

»Aber Du gehst viel in's Kaffeehaus!«

»Ich gehe in meinen Cirkel — ein sehr gewählter Cirkel, wo man seine Spielpartie macht — und ich gestehe, daß ich große Lust habe, noch auf eine Partie Whist hinzugehen.«

»Nun, führe mich in deinen Cirkel.«

»Was fällt Dir ein! Frauen in einem Cirkel! da würde man bald sein eigenes Wort nicht mehr verstehen. Ich habe Lust, heute Abend dorthin zu gehen, aber es ist nicht auf unserem Wege. Ein guter Gedanke! Da Herr Callé in unserm Viertel wohnt, würde es ihn vielleicht nicht geniren, Dich bis zu unserm Hause zu begleiten; dann könnte ich noch in meinen Cirkel gehen.«

»Mein Herr, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, und es wird mir ein großes Vergnügen sein, Madame nach Haus zu führen.«

»Wie, Philemon, Du willst mich verlassen — Du willst, daß ich mit diesem Herrn gehe, den ich nicht kenne?«

»Ei, mein Gott, Lorchen, mir scheint, dieser Herr

Digitized by Google

hat kein ſo Furcht einflößendes Ausſehen. Uebrigens iſt Herr Callé ein Freund von Mirotaine und der Vetter eines Mannes, mit dem ich ſehr befreundet bin, er iſt alſo für mich kein Fremder.«

»O, das iſt einerlei, Du weißt, daß ich nicht gewohnt bin, Andern als Dir den Arm zu geben.«

»Das iſt eben eine lächerliche Gewohnheit, von der ich Dich befreien muß.«

Und indem ſich der ſchöne Blondin von dem Arm ſeiner Frau losmacht, reicht er ihn dem jungen Manne, der in ſehr beſcheidener Stellung wartet, mit den Worten:

»Mein lieber Herr Callé, ich vertraue Ihnen meine Frau an und bin ganz beruhigt; ich bin überzeugt, daß Sie ſie nicht verlieren werden!«

»O nein, mein Herr; ich werde Madame nicht früher verlaſſen, als bis ſie in ihr Haus eingetreten iſt!«

»Ich danke Ihnen. Auf Wiederſehen, Lorchen; gehe gleich ſchlafen, ich werde nicht lange ausbleiben.«

»Philemon! — Philemon! Du gehſt, ohne mich zu umarmen!«

Aber Philemon iſt ſchon weit entfernt; entzückt, von ſeiner Frau befreit zu ſein, hat er ſich im Schnellſchritt auf den Weg gemacht. Die zärtliche Eleonore ſtößt einen tiefen Seufzer aus und entſchließt ſich endlich, den ihr von Herrn Callé angebotenen Arm zu nehmen. Man ſetzt ſich in Bewegung; die kleine Frau ſeufzt fortwährend; ihr Cavalier zerbricht ſich den Kopf, was er ihr zu ihrem Troſt ſagen könnte, und beginnt endlich:

»Wenn Madame findet, daß wir zu geſchwind gehen, können wir langſamer gehen.«

Digitized by Google

»O! gehen wir nur ſo fort, mein Herr!«

Und ſie gehen ſchweigend weiter. Die kleine Frau jedoch, die gern plaudert, eröffnet die Converſation.

»Sie ſind gewiß nicht verheiratet, mein Herr?«

»Nein, Madame, ich bin Junggeſelle.«

»Werden Sie, wenn Sie verheiratet ſind, Ihre Frau von Ihrem Bekannten nach Haus führen laſſen?«

»Mein Gott, Madame, ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht weiß, was ich thun werde —«

»Werden Sie es übelnehmen, wenn Ihre Frau immer mit Ihnen gehen will?«

»O! ich glaube nicht, Madame.«

»Wird es Sie ärgern, wenn Ihre Frau Sie oft umarmen will?«

»O! gewiß nicht — im Gegentheil! beſonders wenn ſie — mit einem Wort, es würde mich nicht ärgern.«

Herr Callé hatte ſich Mühe gegeben, der Dame, die er am Arme führte, ein Compliment zu machen, aber es war ihm nicht gelungen.

Eleonore fährt fort:

»Nun, mein Mann weiſt mich oft zurück, wenn ich Luſt habe, ihn zu umarmen.«

»Ah! Sie ſcherzen ohne Zweifel.«

»Nein, mein Herr, er zankt mich ſogar aus; ich hätte gemeine Manieren, behauptet er — nur die Frauen der Arbeiter umarmten ſo ihre Männer, meint er. Iſt das wahr?«

»Ah! das weiß ich nicht, Madame.«

»Dann bedauere ich immer, daß mein Mann kein Ar-

Digitized by Google

beiter iſt, weil ich ihn dann umarmen könnte, wann ich Luſt hätte, ohne daß er mich lächerlich fände.«

Callé antwortet nichts darauf, ſagt aber zu ſich ſelbſt:

»Dieſe Dame ſcheint die Umarmungen ſehr zu lieben. Wenn ich ihr Mann wäre, ließe ich es mir gefallen. Sie iſt zwar keine ſo ſchöne Frau wie Madame Mirotaine, hat aber etwas ſehr Sanftes — und dann ſcheint ſie ſehr einſchmeichelnd zu ſein.«

Man kommt zu Dübotté's Wohnung. Eleonore dankt ihrem Cavalier, der ſie ehrerbietig grüßt und mit einigen ſtereotypen Complimenten entläßt. Die junge Frau erwidert dieſelben mit Verneigungen und gelangt in ihre Wohnung, während ſie bei ſich denkt:

»Dieſer Herr iſt ſehr artig, nur plaudert er zu wenig.«

Herr Dübotté, welcher an dieſem Abend ſehr ſpät nach Haus gekommen iſt, weil er wo anders als in ſeinem Cirkel war, thut ſein Möglichſtes, um beim Schlafengehen ſeine Frau nicht zu wecken, ein Manöver, welches er oft ausführt und in welchem er Meiſter iſt. Am andern Morgen ſagt er beim Anziehen zu ſeiner Frau:

»Nun, liebe Frau, warſt Du mit deinem Cavalier zufrieden — Du biſt hoffentlich ohne Unfall nach Haus gekommen?«

»O! gewiß, der junge Mann iſt ſehr anſtändig, er hat mich bis zum Hausthor begleitet.«

»Nun wahrhaftig! Glaubteſt Du, er werde Dich auf halbem Wege ſtehen laſſen? Du haſt ihn hoffentlich eingeladen, uns zu beſuchen?«

»O nein! wozu?«

»Das hätte ſich gehört, das hätteſt Du aus Höflich-

Digitized by Google

keit thun müſſen; er gefällt mir, dieſer kleine Callé, ich würde es recht gern ſehen, wenn er uns beſuchte — er iſt ein junger Mann, dem man ſeine Frau anvertrauen kann.«

»Aber, Philemon, beabſichtigſt Du denn, mich oft mit einem Andern promeniren zu laſſen?«

»Das will ich damit nicht ſagen; aber es können unvorhergeſehene Fälle eintreten. Zum Beiſpiel: Wir haben Theaterbillets, Du weißt, daß ich durch meine Verbindungen mit Künſtlern oft dergleichen bekomme, nun alſo, es kann ſich ereignen, daß ich entweder gar nicht oder wenigſtens ſehr ſpät gehen kann, was mache ich dann? ich bitte Callé, Dich in's Theater zu führen und komme nach, wenn meine Geſchäfte beendigt ſind, verſtehſt Du?«

»Wie! Du würdeſt mich mit einem Andern in's Theater gehen laſſen? Ah, Philemon!«

»Aber wenn ich Dir ſage, daß ich nachkomme, iſt das nicht eben ſo gut, als wenn ich mit Dir ginge? das ſind Dinge, die täglich vorkommen.«

»Ich werde mich ohne Dich im Theater nicht unterhalten!«

»Du begreifſt nicht, daß ich auch gehen werde, nur ſpäter.«

»Das iſt nicht einerlei!«

»Ah! wie weit biſt Du zurück, mein liebes Lorchen! Glücklicherweiſe weiß ich die Adreſſe dieſes jungen Mannes, er hat ſie uns ſelbſt geſagt, er wohnt Straße de la Tour d'Auvergne Nummer 8.«

»Und Du willſt ihn beſuchen?«

»Da ich ein intimer Freund ſeines Vetters war, wird er mir Neuigkeiten von ihm erzählen. Halt! ich habe

Digitized by Google

eine Idee, ich werde ihn zum Diner einladen, er iſt ein Junggeſelle von gutem Ton, den man empfangen kann, er iſt nicht ſo ein Lump, wie dieſer Dodichet; den werde ich nie einladen! Das war ein netter Streich, den er Mirotaine geſpielt hat! Aber warum mag wohl dieſer Apotheker Seringat aus Pontoiſe unter einem andern Namen in Paris ſein? was muß er mit ſeiner Frau gehabt haben? Wenn ich Zeit hätte, würde ich bis nach Pontoiſe gehen, um Erkundigungen darüber einzuziehen.«

»Da würdeſt Du mich mitnehmen, nicht wahr?«

»Ah, das wäre nicht übel! ſeine Frau auf einer kleinen Reiſe von vierundzwanzig Stunden mitſchleppen — die Ausgaben verdoppeln, verdreifachen! das wäre ſchön ſtupid! Aber beruhige Dich, ich habe keine Zeit, nach Pontoiſe zu gehen.«

Elftes Capitel.

Wie Dübotté ſeine Frau bilden will.

Einige Tage ſpäter ſagt Dübotté zu ſeiner Frau:

»Mein liebes Kind, ich melde Dir, daß wir morgen zwei Perſonen zu Tiſche haben; ſage der Köchin, daß ſie für die Mahlzeit ſorge, vergiß namentlich nicht ein ſüßes Entremet, Du weißt, daß bei mir ein Diner ohne ſüße Entremets kein Diner iſt.«

»Ja, Du liebſt die Leckerbiſſen ſehr.«

»Jeder Mann, der die Frauen liebt, muß auch die Süßigkeiten lieben.«

»Ah! Du liebſt ſie zu ſehr, Leichtſinniger!«

Digitized by Google

»Die Süßigkeiten?«

»Nein, die Frauen! — wenn Du nur die deinige liebteſt?«

»Kleine Närrin, darauf könnte ich Dir antworten: ich eſſe leidenſchaftlich gern Chocolade-Crême, wenn Du mir aber beſtändig Chocolade-Crême zu eſſen gäbeſt, würde er mir überdrüſſig werden.«

»Was willſt Du damit ſagen? liebſt Du mich nicht mehr als einen Chocolade-Crême?«

»Das iſt nur ein Scherz! denke an dein Diner für morgen.«

»Wen haſt Du denn eingeladen? Ah! gewiß meine beiden Freundinnen, Madame Lambert und ihre Schweſter?«

»Nein, ich habe deine Freundinnen nicht eingeladen! Madame Lambert ſchnupft, und ich finde das bei einer Frau abſcheulich; wenn ſie rauchen würde, ließe ich es allenfalls gelten; es gibt jetzt ſehr hübſche Frauen, welche rauchen, aber eine Tabaksdoſe in den Händen einer Frau, ah! pfui Teufel! — wenn ſie ihr Schnupftuch herauszieht, könnte man ſich in eine Portierloge verſetzt glauben. Ihre Schweſter beſitzt wieder eine andere Untugend; wenn man ſie anſieht, wirft ſie alle Augenblick den Kopf zurück, ſchüttelt ihn und blinzelt mit den Augen.«

»Das iſt nicht ihre Schuld, das iſt ein Nervenzucken!«

»Ich ſage nicht, daß es ihre Schuld iſt, aber ich traue mich nicht Leute anzuſehen, die Nervenzucken haben, weil ich immer fürchte, ich muß es auch ſo machen wie ſie. Ich habe zwei Herren eingeladen, das iſt viel erheiternder, man kann lachen, es geht nicht ſo ſteif zu. Erſtens kommt Bruneau, einer meiner Collegen im Bureau —«

Digitized by Google

»Ah! deinen Freund Bruneau habe ich nicht gern, er iſt zu nichts zu brauchen als zum Rauchen und Bier trinken, und gefällt ſich nur in den Kaffeehäuſern! Sobald er geſpeiſt hat, wird er ohne Zweifel in's Café gehen wollen. Wie ſchmeichelhaft für mich! wenn er wenigſtens allein ginge, dann wäre es mir gleichgiltig, aber ſo ſchleppt er Dich immer mit!«

»Aber nein, nicht immer, nur bisweilen, um eine Partie Domino zu Vieren zu ſpielen, er ſpielt es vorzüglich.«

»Und der andere Herr?«

»Der andere — erräthſt Du es nicht? es iſt der junge Herr, der ſo gefällig war, Dich neulich Abends nach Haus zu begleiten — Herr Callé.«

»Du biſt alſo bei ihm geweſen?«

»Ich war im Begriffe zu ihm zu gehen, als ich ihm begegnete. Er hat mir von ſeinem Vetter erzählt, wir haben lange geplaudert, ich fand ihn ſehr liebenswürdig.«

»Das iſt ſonderbar, er hat mir gar nichts davon geſagt.«

»Er iſt ſehr ſchüchtern. Kurz, ich habe ihn eingeladen, morgen bei uns zu ſpeiſen und er ſchien ſehr geſchmeichelt von meiner Einladung.«

»Was ſoll uns dieſer junge Mann beim Diner?«

»Liebes Kind, man muß ein wenig Geſellſchaft empfangen; man kann doch, hol' mich der Teufel, nicht immer wie die Bären leben.«

»Meine Freundinnen ladeſt Du nie ein.«

»Wenn es unter deinen Freundinnen hübſche Frauen

Digitized by Google

gäbe, würde ich sie gewiß einladen, sei unbesorgt, aber man könnte keine Häßlicheren finden!«

»Deshalb können sie doch liebenswürdig sein.«

»Ich finde sie tödtlich langweilig.«

Der junge Callé, welcher große Freude über Dubotté's Einladung empfand, macht äußerst sorgfältige Toilette und verfehlt nicht, zur rechten Zeit dort zu erscheinen, denn wenn er auch sehr schüchtern ist, so ist er doch deshalb nichtsdestoweniger eitel. Eleonore empfängt den Herrn, der ihr als Cavalier gedient hatte, ziemlich freundlich, trotzdem er sich mit den Complimenten, die er ihr machen will, nicht zurechtfindet; aber die kleine Frau findet sich einem schüchternen jungen Manne gegenüber behaglicher, und dieser Gast gefällt ihr offenbar besser als Herr Bruneau, der Kaffeehausstammgast.

Letzterer ist ein Mann von vierzig Jahren, weder schön noch häßlich, der aber nie sorgfältig gekleidet ist. Sein Hals und seine Brust sind sogar immer in unanständiger Weise entblößt, obgleich seine Kleidung nicht minder schön ist, als die Anderer. Im Allgemeinen ist es aber die Haltung, die den Ausschlag gibt, und man sieht sehr schön gekleidete Männer, von denen man nie glaubt, daß sie Toilette gemacht haben, während Andere im einfachsten Anzuge geputzt erscheinen. Herr Bruneau trägt nie Handschuhe, er sieht unreinlich aus und riecht schon von Weitem nach der Tabakspfeife. Er bringt alle seine freien Stunden mit Dominospielen, Bier- oder Absinthtrinken zu. Für ihn haben die Frauen keinen Werth. Aber Dubotté ist Bruneau sehr zugethan, denn wenn er zu einem galanten Ren-

Digitized by Google

dezvous geben will, braucht er ſeinem Freunde nur einen Wink zu geben und dieſer unterläßt nicht, ihm zu ſagen:

»Geh' doch einen Augenblick mit mir in's Café — die verwünſchten Dominoſpieler erwarten uns, wir werden nur zwei Partieen machen und Du wirſt ſehr bald wieder bei deiner Frau ſein.«

Dübotté geht darauf ein, verſpricht Eleonoren, gleich wieder zu kommen und bringt den ganzen Abend außer dem Hauſe zu. Man begreift daher wohl, daß ſolche Freunde Madame nicht ſehr angenehm ſind, und daß ſie ihnen einen jungen Mann vorzieht, der ein ſchüchternes Compliment ſtammelt.

Dübotté empfängt Callé, als wäre er ein alter Bekannter, drückt ihm herzlich die Hand, und es fehlt nicht viel, ſo würde er ihn umarmen. Man ſetzt ſich zu Tiſch und mitten im Plaudern ruft Dubotté aus:

»Parbleu! jetzt weiß ich's, warum Dodichet dem armen Mirotaine dieſen Streich geſpielt hat; — es iſt mir jetzt eingefallen. Einer unſerer gemeinſchaftlichen Freunde, Namens Lucian, iſt in Fräulein Mirotaine verliebt. Wiſſen Sie das, mein lieber Callé?«

»Ich habe es in der That von Madame Mirotaine gehört; weil aber dieſer junge Mann unbemittelt iſt, weigert man ſich, ihm Fräulein Julie zu geben.«

»So iſt es, Lucian hat uns das Alles neulich erzählt; er fürchtet, ein reicher Herr werde die junge Dame heiraten, die zwar keine Mitgift hat, aber ſehr ſchön iſt. Nicht wahr, Lorchen, dieſes Fräulein iſt ſchön?«

»O ja — für die, welche die Brünetten lieben.«

»Und ich erinnere mich, daß Dodichet damals zu Lu-

Digitized by Google

chen ſagte: Willſt Du, daß ich Dir in deiner Liebſchaft nützlich ſei, daß ich deinem alten Schulfuchs von Mirotaine einen gelungenen Streich ſpiele? Er nennt ihn einen alten Schulfuchs, weil er ſehr filzig, ſehr geizig iſt, Sie müſſen es ja bemerkt haben?«

»Ich habe nicht Acht gegeben, mein Herr.«

»Kurz, ſein Streich iſt nicht mißlungen.«

»Ah! das iſt ſehr garſtig, was dieſer Herr gethan hat, ſich und ſeinen Freund zum Diner einladen zu laſſen!«

»Und noch dazu von Mirotaine! ich finde das ſehr ſtark! Dodichet iſt in der That unverſchämter, als ich glaubte.«

»Was treibt denn dieſer Menſch?«

»Mein Gott! nichts, er hat ſein ganzes Vermögen aufgezehrt und ſich über alle Welt luſtig gemacht. Aber wohin ſoll das führen? er wird verhungern! denn am Ende müſſen wir Alle in dieſer Welt irgend etwas thun, um es zu etwas zu bringen, um uns eine angenehme Stellung zu gründen, nicht wahr, Bruneau?«

»Wie? — was?«

»Ah! das iſt nicht übel, der weiß nie, wovon die Rede iſt!«

»Gib mir lieber zu trinken, das wird geſcheidter ſein!«

»Ich ſagte, daß jeder Menſch irgend ein Ziel verfolgen muß, ich kenne das meinige ſehr genau und werde es erreichen. Sie, Herr Callé, müſſen doch auch ein Ziel vor Augen haben, Sie wollen wohl auch etwas erreichen?«

»Was denn, mein Herr?«

»Das weiß ich nicht! womit beſchäftigen Sie ſich denn?«

Digitized by Google

»Mit nichts, mein Herr, ich gehe ſpazieren, ich habe zehntauſend Francs Rente.«

»Das iſt etwas Anderes, dann haben Sie Ihr Ziel erreicht!«

»Ich,« ſagt Herr Bruneau, »bin einer der ſtärkſten Dominoſpieler von Paris und dahin wollte ich es bringen. Spielen Sie Domino, mein Herr?«

»Nein, ich ſpiele nur Bezigue.«

»Ah! Sie ſpielen Bezigue!« ruft Dübotté aus. »Das iſt das Lieblingsſpiel meiner Frau, ſie macht außerordentlich gern ihre Partie Bezigue; nicht wahr, Lorchen, Du liebſt dieſes Spiel ſehr?«

»O ja, mein Freund, mit Dir ſpiele ich es ſehr gern!«

»Ja, aber es würde Dir weit beſſer gefallen, wenn Du es mit einem Andern ſpielteſt, denn wenn wir es, gleichviel ob um zwei oder zehn Sous, mit einander ſpielen, zahlen wir uns gegenſeitig nie, das iſt ja langweilig! Wenn man es aber mit einem Andern ſpielt, nimmt man ſich mehr zuſammen, um nicht zu verlieren, das hat immer viel mehr Reiz.«

Nach dem Eſſen beeilt ſich Dübotté, einen Spieltiſch bringen zu laſſen und ſagt hierauf zu Callé:

»Sie werden eine Partie Bezigue mit meiner Frau machen, ſie ſpielt es ſehr gut.«

»Sehr gern, mein Herr, ich bin zu Allem bereit, was Sie wünſchen.«

»Mein Freund, es wäre beſſer, wenn Du mit dieſem Herrn ſpielteſt, Du ſpielſt übrigens auch beſſer als ich.«

»Keineswegs, ich ſage Dir, daß Du dieſes Spiel vollendet ſpielſt.«

Digitized by Google

»Aber was wirſt Du thun, während wir ſpielen?«

»Ich werde zuſehen oder mit Bruneau plaudern, mache Dir deshalb keine Sorgen.«

Die junge Frau greift endlich zu den Karten, nur um ihrem Manne zu gehorchen, weil ſie wohl ahnt, daß er nicht lange zuſehen wird. Der junge Callé, der Alles that, was man wollte, ſetzt ſich Eleonoren gegenüber und ſtammelt:

»Wie hoch ſpielt Madame?«

»Das iſt mir einerlei.«

»Mit wieviel Spielen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sapperlot, liebe Freundin, ſtelle Dich doch nicht ſo dumm! Ihr ſpielt mit vier Spielen, zehn Sous auf zweitauſend; man macht fünfhundert und fünfzehnhundert mit drei Bezys — ſo ſpielen wir es immer. Iſt Ihnen das recht, Callé?«

»O, mir iſt Alles recht, Herr Dübotté.«

Die Partie beginnt. Dübotté bleibt anfangs beim Spieltiſch, ſieht zu und ruft von Zeit zu Zeit:

»Bravo, Lorchen, Bravo! — Du machſt prächtige Stiche — Du wirſt deinen Gegner ſchlagen. Callé, ich glaube, meine Frau wird Sie ſchlagen!«

»Das wünſche ich, mein Herr!«

Bald darauf aber, wie die Partie einmal im Zuge iſt, gibt Dubotté Bruneau einen Wink, worauf derſelbe ſagt:

»Ich habe Dürand verſprochen, ihn heute Abend im Café aufzuſuchen — ich muß jetzt gehen.«

Digitized by Google

»Ah, Dürand wird heute Abend in deinem Kaffeehause sein — ich habe in Geschäftsangelegenheiten mit ihm zu sprechen.«

»Nun, so gehe einen Augenblick mit mir.«

»In der That, es sind nur einige Schritte — ich gehe mit, um ihm zwei Worte zu sagen —«

Dübotté nimmt seinen Hut und seine Frau schreit:

»Wie, Philemon, Du gehst fort?«

»Nur auf zehn Minuten, ich komme sehr bald wieder.«

»Und dieser Herr, der hier ist?«

»Meiner Treu! ich genire mich nicht vor Herrn Callé, er erlaubt schon, daß ich mich einen Moment beurlaube.«

»O! mein Herr, so lange Sie wollen, geniren Sie sich meinetwegen nicht!«

»Du wirst übrigens gewinnen, spielt nur fort, macht die Fünfhundert! ich komme gleich wieder.«

»Aber Philemon!«

»Ich bin in zehn Minuten zurück.«

Und der schöne Blondin schleicht sich mit seinem Mitschuldigen Bruneau davon. Lorchen stößt einen tiefen Seufzer aus, fährt aber fort zu spielen. Sie gewinnt ihrem Gegner die Partie ab; dieser verliert auch die folgenden Partien. Thut er es aus Galanterie, oder ist es das Glück, welches die junge Frau fortwährend begünstigt? Sie ruft alle Augenblicke aus:

»Mein Gott, Herr Callé, das muß Sie langweilen immer zu verlieren!«

»Nein, Madame, im Gegentheil.«

»Wann Sie genug haben, werden wir aufhören.«

»O, ich habe nie genug — wann ich das Vergnügen

Digitized by Google

habe — wann ich mit einer — ich habe hundert Aß, Madame.«

»Markiren Sie sie, mein Herr.«

Um zwölf Uhr spielte Callé noch immer Bezigue mit der jungen Frau, die ihm vier Francs abgewonnen, aber schon zu gähnen anfängt. Als die Wanduhr zwölf schlägt, ruft Lorchen aus:

»Sehen Sie, mein Herr, wie mein Mann zehn Minuten ausbleibt!«

»Er wird sich verspätet haben, Madame, oder seine Uhr geht unrichtig.«

»Nein, nein, er macht es immer so, wenn er allein ausgeht, und das macht mich sehr unglücklich! — Mein Herr, es ist zwölf Uhr, ich will Ihre Gefälligkeit nicht länger mißbrauchen. Wir haben genug gespielt. Mein Mann ist sehr unhöflich, er ladet Sie ein und geht fort.«

»Ah, Madame — ich versichere Sie, daß ich — ebenso gern — es ist nicht nöthig — umsomehr —«

»Gute Nacht, Herr Callé.«

»Madame, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.«

Und der junge Mann geht, ohne daß ihm Zeit blieb, sein Compliment zu vollenden.

Zwölftes Capitel.

Treibet die Natur mit Knütteln aus, sie kehrt dennoch zurück.

Ein Monat ist verflossen, seit Adhemar seinen ersten Besuch bei Madame Dermort gemacht hat. In der Woche,

Digitized by Google

welche dieſer Zuſammenkunft folgte, kam er jeden dritten Tag wieder zu der Dame, und dann ſetzte er nicht einen Tag mehr aus, ohne ſie zu beſuchen. Was mochte zwiſchen ihnen vorgegangen ſein, daß ihre Liaiſon eine ſo intime geworden iſt? — Ich glaube, man wird es errathen.

Nathalie hatte ſofort Adhemars Herz gefeſſelt; ſie war die Frau, die er ſuchte, der er zu begegnen wünſchte, die er als Geliebte zu beſitzen brennende Begierde fühlte, und von der er hauptſächlich geliebt ſein wollte. Sie vereinigte Alles in ſich, was er in einer Freundin zu finden wünſchte; und dennoch verſuchte er einige Zeit, wenn auch nicht lange, die Neigung ſeines Herzens zu bekämpfen; denn je mehr er fühlte, daß er dieſe junge Frau wahrhaft lieben werde, deſto klarer ſah er voraus, wie unglücklich er ſein müßte, wenn abermals nur ein frivoles Gefühl die Vergeltung für ſeine aufrichtige Liebe ſein würde.

Nathalie hatte ſich im Gegentheile nicht bemüht, die Gefühle, die ihr Adhemar einflößte, zu bekämpfen. Warum auch hätte ſie, die Wittwe und gänzliche Herrin ihrer Handlungen, die Liebe zurückweiſen ſollen, die ſie in ſeinen Augen las, und die er ihr ſo offen erklärte? Eine cokette Frau hätte vielleicht den Moment der Niederlage lange verſchoben, aber eine Frau, welche wirklich liebt, ſetzt nur ſchwachen Widerſtand entgegen, denn ſie theilt das Glück, welches ſie gewährt.

Und jetzt ſagte Adhemar oft zu Nathalie:

„Es iſt alſo wirklich wahr, daß Sie mich lieben?“

„Ah, mein Freund, wie können Sie noch fragen! Und welchen Beweis meiner Liebe ſoll ich Ihnen noch geben?“

Digitized by Google

»Pardon! das iſt es nicht, was ich ſagen wollte. Ich fürchte nur, denn ich bin nicht alle Tage liebenswürdig, ich fürchte nur, daß Sie bald aufhören werden, mich zu lieben.«

»Ah, wie ſchlecht Sie mich beurtheilen! — Sie halten mich alſo für eine jener Frauen, denen die Liebe nur eine Laune, nie aber eine Empfindung iſt —«

»Nein, nein, ich beurtheile Sie nicht ſo — ich habe Unrecht — ich bin oft ungerecht —«

»Sie fürchten, ich werde Sie nicht immer liebenswürdig finden — welche Thorheit! Wenn Sie bei mir ſind, bin ich glücklich und das genügt mir. Seien Sie träumeriſch, nachdenkend, ſogar ernſt — ich ſehe Sie, ich bin bei Ihnen, weiter will ich nichts. Ich ſage mir: er träumt von ſeinen Werken, vielleicht von einem Entwurf, ſtöre ihn nicht! Er wird gleich wieder zu mir zurückkehren, er wird ſehen, daß ich bei ihm bin.«

»Ach! Nathalie! ich liebe Sie ſo ſehr. Sehen Sie, bisweilen ſcheint es mir, daß ich Sie zu ſehr liebe!«

»Man liebt nie zu ſehr, mein Freund, wenn man ebenſoviel Liebe einflößt, als man gibt. — Ah! glauben Sie mir, Sie haben nichts voraus vor mir!«

Nachdem Adhemar Madame Dermont verlaſſen, ſagt er zu ſich ſelbſt: »Ja, ſie liebt mich aufrichtig, denn wenn ſie keine Liebe für mich fühlte, was zwänge ſie, ſolche zu erheucheln? — Welchen Grund hätte ſie, mich zu täuſchen? Es iſt nicht Intereſſe, welches ſie leitet, ſie will nicht das kleinſte Geſchenk von mir nehmen; ſie hat mir entſchieden erklärt, daß ſie mir ernſtlich zürnen würde, wenn ich ihr je etwas Anderes als Blumen überreichte! »Ich habe, was ich brauche, um alle meine Launen zu befriedigen,« ſagte

Digitized by Google

ſie mir, »ich will von Ihnen nichts als Liebe; das kleinſte Geſchenk wäre mir unangenehm, denn ich würde mir ſagen: er glaubt, daß ich deſſen bedürfe, um ihn zu lieben!«

»Ich mußte ihr gehorchen. — Nun, ich habe alſo doch eine Frau gefunden, die mich nicht hintergehen wird. Das iſt ein Wunder!«

Als Preis ihrer Zärtlichkeit forderte Madame Dermont von ihrem Geliebten nur volles Vertrauen; ſie ließ es nicht zu, daß er eiferſüchtig war und ſagte oft zu ihm: »Es hieße Diejenige, die man liebt, beleidigen, wenn man ſie in Verdacht hätte; da Sie ganz ſicher ſind, daß ich Sie liebe, dürfen Sie nie auch nur einen Augenblick vorausſetzen, daß ich Sie täuſche.«

Adhemar fand, daß Nathalie vollkommen Recht hatte; aber die Eiferſucht iſt ein Gefühl, welches ſich nicht befehlen läßt; die Eiferſucht iſt ebenſo angeboren wie die Streitſucht, die Knauſerei und die Feigheit. Die Erziehung kann uns zwar lehren, unſere Fehler zu verbergen aber ſie ändert ſie nicht.

Eines Morgens, als ſich Adhemar ein wenig früher als gewöhnlich zu Madame Dermont begibt, nimmt er in ihren Mienen eine gewiſſe Verſtimmung wahr, und obwohl ſie ihn mit dem nämlichen Eifer empfängt, ſcheint es ihm doch, daß ſie zerſtreut, und ihr Lächeln nicht ſo offen iſt wie ſonſt. Er betrachtet ſie feſt, haftet ſeine Blicke auf die ihrigen und ſagt:

»Sie haben heute irgend etwas, was Ihnen widerwärtig iſt?«

»Ich, mein Freund? O nein, ich verſichere Sie!«

Digitized by Google

»Sie ſcheinen den Kopf voll zu haben. Sollte Sie irgend ein Kummer drücken?«

»Was ſollte ich für Kummer haben?«

»Ich zweifle nicht, daß es ſich ſo verhält, und deshalb frage ich Sie.«

»Mein Freund, ſo lange Sie mich lieben, werde ich keine Veranlaſſung haben, mich zu kränken.«

»Deſto beſſer, dann wird es nie geſchehen. Es iſt nur, weil man nicht immer beiſammen iſt — Kurz — Sie könnten in meiner Abweſenheit Geſellſchaft gehabt haben.«

»Sie irren ſich, mein Freund, für mich ſind Sie nie abweſend, weil Sie im Geiſte beſtändig bei mir ſind.«

Adhemar führt die Hand der Geliebten an ſeine Lippen. Aber nach einigen Minuten verfinſtert ſich ſeine Stirn, und nach einer ſtarken Reſpiration ruft er aus:

»Das iſt ſonderbar —«

»Was denn, mein Freund?«

»Es riecht hier nach Tabak.«

»Sie finden? — ich rieche nichts.«

»O! Sie wollen es nicht riechen. — Es riecht nach Tabak und noch dazu nach ſchlechtem Tabak. — Man ſollte meinen, es habe Jemand aus einer Pfeife hier geraucht —«

Madame Dermont wendet den Kopf ab und antwortet:

»Vielleicht hat uns der Waſſerträger dieſen Geruch mitgebracht!«

»Der Waſſerträger! — Ah! ich glaube, der hat in Ihrem Schlafzimmer nichts zu thun, und Ihre Küche ſtößt keineswegs an das letztere. Ihre Antwort iſt nicht ſtichhaltig!«

Digitized by Google

»Mein Gott, lieber Freund, was wollen Sie damit ſagen? — Meine Antwort iſt nicht ſtichhaltig. — Wollen Sie einer ſo geringfügigen Sache Wichtigkeit beilegen —«

»Eine geringfügige Sache, nun, Madame, das Sprichwort ſagt: »Wo Rauch aufgeht, muß Feuer ſein« — folglich muß, wo es nach Tabak riecht, ein Raucher ſein. Ich bin wahrſcheinlich heute zu früh gekommen!«

»Was wollen Sie damit ſagen, mein Herr?«

»Das iſt leicht zu verſtehen; ich will damit ſagen, Sie haben Jemanden empfangen, der rauchte. Teufel! man muß auf ſehr vertrautem Fuß mit einer Dame ſtehen, um in ihrem Schlafzimmer zu rauchen! Wen haben Sie denn ſo früh empfangen?«

Nathalie geht ungeduldig in ihrem Zimmer auf und ab und murmelt:

»Welche Torturen eines Geruches halber, der aus der Nachbarſchaft kommen kann.«

»O nein, übrigens haben Sie auf dieſer Seite gar keine Nachbarſchaft.«

»Das alſo iſt Ihr Vertrauen zu mir, Adhemar? »Ich werde nie eiferſüchtig ſein!« haben Sie mir geſagt.«

»Die Frauen ſind wunderbar! Wenn man ſie etwas fragt, antworten ſie mit einer Frage, was ein geſchicktes Manöver iſt, die Antwort zu umgehen. Wollen Sie mir nicht ſagen, wen Sie heute früh empfangen haben, wer ſich erlaubt hat, bei Ihnen zu rauchen, oder wenigſtens die Odeurs mit der Pfeife vergiftete?«

»Niemand, mein Herr!«

»Sehr ſchön, Madame, ich bin heute zu früh gekom-

Digitized by Google

men, das ist wenigstens eine Warnung für ein anderes Mal.«

Und Adhemar nimmt seinen Hut und verläßt aufgeregt die Wohnung Nathaliens, welche sich vergeblich bemüht, ihn zurückzuhalten.

Unterwegs aber sagt sich Adhemar: »Sie hat ganz gewiß einen Raucher empfangen, sie will es mir nur nicht gestehen. Ich verlange nicht, daß sie Niemanden empfange, aber wenn es ein unschuldiger Besuch wäre, würde sie ihn nicht verläugnet haben. Sie hat also Geheimnisse vor mir, sie täuscht mich also, sie ist nicht mehr werth als die Andern. Ah! ich hätte wohl darauf gefaßt sein müssen. Es ist aus, ich werde nie wieder zu ihr gehen!«

Den ganzen Tag wiederholt sich der arme Eifersüchtige die Worte: »Ich will sie nicht wiedersehen!« Und er läuft in die Kaffeehäuser, in Gesellschaften, in die Theater, thut, was er kann, um sich zu zerstreuen, und dennoch gelingt es ihm nicht. Am folgenden Tage ist er sehr traurig, und während er im Begriff ist auszugehen, spricht er wiederholt die Worte aus: »Gewiß, ich werde nicht zu ihr gehen. Wie Schade! ich liebte sie so sehr, mehr als ich jemals geliebt habe! deshalb ist ihr Verrath um so unwürdiger. Ach! wie Recht hatte ich, mich nicht mehr binden zu wollen.«

Mit diesem Gedanken beschäftigt gelangt er zu dem Hause, in welchem Madame Dermont wohnt, bleibt vor demselben stehen und sagt sich: »Was doch die Gewohnheit thut! da bin ich nun bis hieher gekommen, ohne es zu merken. O, ich werde nicht zu ihr hinaufgehen. Aber ich kann am Ende eben so gut hier als anderwärts promeni-

Digitized by Google

ren. Ich werde nach ihren Fenſtern ſehen, das wird mich beſchäftigen.«

Und ſo geht er zwei Stunden vor dem Hauſe auf und ab, von Zeit zu Zeit nach Nathaliens Fenſter hinaufblickend, zieht ſich zurück, wenn er Jemand oben zu ſehen glaubt, und ſeufzt, wenn er Niemand ſieht. Plötzlich klopft man ihm auf die Schulter; es iſt einer ſeiner Collegen, der ihn mit den Worten anredet:

»Was machſt denn Du hier, Adhemar; ſuchſt Du eine Scene, eine Entwickelung?«

»Ah! meiner Treue, ja, ich träumte von einem neuen Sujet.«

»Komm' mit mir, Du wirſt mir deine Idee unterwegs erzählen.«

»Ich will wohl mit Dir gehen, aber ich werde Dir nichts erzählen, denn Du würdeſt Dich an dem Stücke betheiligen wollen.«

»Nun ja, ich werde mitarbeiten!«

»O, ich kenne Dich, du flanirſt, ſagſt Dummheiten, machſt deine Collegen kreuzlahm, findeſt Alles ſchlecht, was die Andern machen, und bringſt nie etwas Vernünftiges zu Stande. Darin beſteht deine Mitarbeiterſchaft.«

»Du biſt heute wieder allerliebſt! Ich bin aber doch an mehreren Stücken betheiligt, welche Erfolg hatten.«

»Ja ich weiß es, aber das beweiſt nicht, daß Du etwas dazu beigetragen haſt. Wir wiſſen, wie es jetzt beim Theater zugeht, man kennt alle Intriguen, die abgekarteten Streiche, die da an der Tagesordnung ſind!«

»Du biſt heute in ſehr übler Laune! Weißt Du, daß ich Dich verantwortlich machen könnte für dieſe Aeußerung?«

Digitized by Google

»Ah! ich ſtehe zu Dienſt, willſt Du, daß wir uns ſchlagen, ich verlange nichts mehr.«

»Und ich habe keine Luſt. Du biſt in übler Laune, ich nicht, Du ſuchſt einen Streit, ich eine Unterhaltung. Adieu!«

»Er hat Recht!« denkt ſich Adhemar, nachdem ſich ſein College entfernt. »Ich bin boshaft, weil ſie mich unglücklich gemacht hat, denn es ſind immer nur die Frauen, die uns zu dem machen, was wir ſind.«

Nach langem Zögern hält es Adhemar am nächſten Tage endlich nicht länger aus, er kann dem Verlangen nicht mehr widerſtehen, Diejenige wiederzuſehen, welche er vergebens ſeinem Gedächtniß zu entreißen ſucht. »Wozu ſich ärgern, ſich entzweien,« ſagt er, »wegen eines Tabakgeruches, der am Ende doch von einem Nachbar herrühren konnte. Ah! das hat keinen Sinn.«

Er läuft nicht, er fliegt zu Madame Dermont, läßt der Magd nicht Zeit, ihn anzumelden und ſtürzt in's Zimmer. Nathalie iſt allein, aber ihre Augen ſind roth und man bemerkt noch Thränen darin. Adhemar wirft ſich ihr zu Füßen, bemächtigt ſich ihrer Hände, bedeckt ſie mit Küſſen und ſagt:

»Verzeihung! — Verzeihung! — ich habe Ihnen Kummer bereitet — Gnade! vergeben Sie mir!«

»Drei Tage auszubleiben! Ach! mein Freund, iſt das Ihre Liebe zu mir?«

»Aber ja — ich bete Sie im Gegentheil an, und deshalb bin ich eiferſüchtig.«

»Ich habe Ihnen verboten, es zu ſein und Sie verſprachen es mir. Sie haben alſo kein Vertrauen mehr zu meiner Liebe?«

Digitized by Google

»Ich bin ſträflich — ja — weil ich Ihre Thränen konnte fließen laſſen.«

»Ich ſagte mir: es iſt vorbei! er wird nicht mehr kommen.«

»Wäre mir das möglich? — Könnte ich ohne Sie exiſtiren? Doch vergeſſen wir dieſen Sturm! Sie verzeihen mir, nicht wahr?«

»Ja, gewiß. Aber folgen Sie mir, mein Freund, unterdrücken Sie künftig ſolche Regungen der Eiferſucht. Argwohn kühlt das wärmſte Herz ab.«

»Es iſt abgethan — ich bin gebeſſert.«

Man hat Friede geſchloſſen und es herrſcht neuerdings vollkommene Eintracht zwiſchen den beiden Perſonen, die wie zu gegenſeitiger Liebe geſchaffen ſind.

Vierzehn Tage ſind ſeit dieſer Verſöhnung verfloſſen, als Adhemar, der Madame Dermont gegen Mittag beſuchte, den verwünſchten Tabakgeruch abermals ſpürt, ohne indeß ein Wort zu erwähnen. Er will ſogar den Schein vermeiden, als merkte er, daß es nach der Pfeife riecht, und bemüht ſich, liebenswürdig, heiter wie gewöhnlich zu ſein, aber unwillkürlich iſt er zerſtreut und antwortet oft ganz confus auf die Fragen Nathaliens, welche ihrerſeits eine ziemlich verlegene Miene macht, weil ſie wahrſcheinlich erräth, was ihm im Kopfe herumgeht.

Adhemar verweilt bereits ziemlich lange bei Madame Dermont, als er, bald nach dieſer, bald nach jener Seite blickend, hinter einem der großen Vorhänge, aber nicht gänzlich von demſelben bedeckt, einen Gegenſtand, gegen das Fenſterkreuz lehnend, bemerkt. Die ſonderbare Form desſelben reizt die Neugierde unſeres Schriftſtellers, und einen

Digitized by Google

Moment benützend, während sich Nathalie mit dem Arrangement von Blumen beschäftigt, bemächtigt er sich schnell des von ihm wahrgenommenen Gegenstandes; er betrachtet ihn und ist ganz bestürzt, als er sieht, daß es ein Pfeifen-Etui ist.

»Diesmal werden Sie mir nicht sagen können, daß Sie keinen Raucher empfangen!« schreit Adhemar mit vor Zorn erstickter Stimme.

»Was gibt es denn schon wieder, mein Freund?« antwortet Nathalie, sich von ihren Blumen entfernend.

»Was es gibt, mein Gott! eine Kleinigkeit. Da sehen Sie, Madame, was ich soeben hinter Ihrem Vorhang gefunden habe, wo man es ohne Zweifel gut versteckt glaubte.«

»Was ist denn das, mein Herr?«

»Sie wissen nicht, was das ist, Madame?«

»Nein, ich versichere Sie, daß ich es nicht einmal errathe.«

»Nun denn, es ist ein Pfeifen-Etui — ein sehr garstiges Etui, welches die Luft verpestet, die Pfeife ist nicht darin, wahrscheinlich ist die Person, welcher dieses Etui gehört, rauchend fortgegangen.«

Nathalie erröthet, ihre Stirn verfinstert sich, aber sie schweigt. Adhemars Unwillen wächst deshalb, er betrachtet das Etui abermals und überreicht es hierauf der jungen Frau.

»Hier, Madame, nehmen Sie es doch, Sie werden es dem Eigenthümer wieder einhändigen. Ah! ich hatte also neulich doch nicht Unrecht, als ich vermuthete, Sie hätten einen Raucher empfangen.«

Digitized by Google

»Nun, mein Herr, und wenn dies der Fall wäre? — Alle Männer rauchen heutzutage!«

»Alle Männer! — Ah! Sie gestehen also jetzt ein, daß Sie einen Mann empfangen haben — und in Ihrem Boudoir — Wer ist dieser Mann? woher kommt er, welchem Stande gehört er an, was hat er hier zu schaffen gehabt, seit wann kommt er hieher? Antworten Sie doch, Madame!«

»Nein, mein Herr, nein, ich antworte nicht, wenn man mich auf solche Weise fragt, wie Sie es thun.«

»Ah! ich verstehe! das ist viel bequemer! — Wenn die Damen nicht augenblicklich eine Lüge bei der Hand haben, hüllen sie sich in ihre Würde. — Aber dies Alles ist gut für Schwachköpfe, ich hoffe, daß Sie mich nicht mit solchen in eine Kategorie stellen werden. Ich besaß zu viel Eigenliebe.«

»Adhemar, was Sie da sagen, ist sehr boshaft! So halten Sie also Ihre Versprechungen?«

»Madame, man ist nie ohne Ursache eifersüchtig. Ich hatte neulich Recht, heute habe ich den Beweis davon. Sie geben sich mit Intriguen ab, weil Sie mir die Besuche, die Sie empfangen, verheimlichen. Und wenn sich eine Frau mit Intriguen befaßt, wenn sie heimlich Männer empfängt, dann weiß man, was das zu bedeuten hat.«

»Ah, mein Herr! —«

»Sie täuschen mich, wie es die Andern thaten. — Ich hätte darauf gefaßt sein sollen. — Und dennoch glaubte ich diesmal besser gefahren zu sein. — Ach, die Frauen! Aber es ist aus, gänzlich aus! Ich werde mich von nun an nicht mehr von ihnen foppen lassen.«

Digitized by Google

Adhemar wirft das verhängnißvolle Etui, welches er noch in der Hand hielt, heftig zu Boden, und geht wüthend fort, ohne Nathalie eines Blickes zu würdigen.

Dreizehntes Capitel.

Ein junger Mann, der nicht raucht.

Man wird sich erinnern, daß nach dem berüchtigten Diner bei Herrn Mirotaine und nachdem Dübotté in dem vormaligen italienischen Grafen einen Ex-Apotheker aus Pontoise erkannt hatte, dieser sofort die Gesellschaft verließ und wenige Augenblicke später Dodichet dasselbe that, unter dem Vorwande, Miflorés zum Duell herauszufordern, weil er ihn getäuscht habe, indem er sich für einen Garçon ausgab.

Nachdem aber Dodichet einmal draußen war, begab er sich, anstatt Seringat aufzusuchen, den er am andern Morgen sicher in seiner Wohnung zu finden hoffte, in die Lucians, dem er Alles zu sagen sich beeilte, was er im Interesse seiner Liebesangelegenheit ausführte.

Auf dem Kai Jemappes, bei der Brücke der Vorstadt du Temple, angelangt, sagt sich Dodichet: »An welcher Ecke der Vorstadt ist es, rechts oder links? Ich habe vergessen, ihn zu fragen, ich werde auf beiden Seiten suchen. Links war, wie man mir sagte, die berühmte Restauration »Zur Burgundertraube«, berühmt durch ihre Hammelfüße und ihre Diners zu Hochzeiten und Festivitäten. Sic transit gloria mundi! Rechts waren, glaube ich, früher nur Sümpfe. Beginnen wir mit der linken Seite.

Digitized by Google

Ich darf mir keine große Hoffnung machen, Lucian zu Haus zu finden. Ein Junggeſelle hockt Abends nicht in ſeinem Zimmer — oft geht er ſogar bei Tage aus und iſt nicht einmal in der Nacht immer zu Haus. Gleichviel, man wird mir vielleicht ſagen, in welchem Café er gewöhnlich ſeine Cigarre raucht, denn es iſt unmöglich, daß er nicht irgendwo raucht.«

Gleich im erſten Hauſe, in welchem Dodichet nach Lucian Griſchard frägt, erhält er die Antwort:

»In dieſem Hauſe wohnt er, mein Herr.«

»Alſo hier! Sehr ſchön. Und wo kann man ihn Abends treffen?«

»In ſeiner Wohnung, mein Herr.«

»Wie, er geht Abends nicht aus?«

»Sehr ſelten.«

»Und iſt er jetzt zu Haus?«

»Bemühen Sie ſich in den ſechſten Stock hinauf, die Thür links — Sie werden ihn zu Haus finden.«

Dodichet ſteigt die Treppe hinauf und ſagt ſich: »Sonderling von einem Junggeſellen, der Abends in ſeinem Zimmer ſitzt! Wenn er wenigſtens Damen bei ſich empfinge! Aber das iſt nicht wahrſcheinlich.«

Oben angekommen, klopft Dodichet an die ihm bezeichnete Thür und eine Stimme ruft: »Herein!« — Der Schlüſſel ſteckt an der Thür.

Dodichet öffnet und befindet ſich in einem ganz kleinen Dachſtübchen. Ein Bett ohne Vorhänge, ein großer Schreibtiſch, zwei Stühle und ein Spiegel bilden beinahe die ganze Einrichtung, und doch ſieht das Stübchen ganz nett aus, weil man an allen Wänden Breter befeſtigt hat nach Art jener,

Digitized by Google

die man zu Bibliotheken benutzt; nur bemerkt man ſtatt Bücher auf den Stellagen kleine Cartons, alle von gleicher Größe, außerdem mehrere dergleichen auf dem Tiſche, die aber in dieſem Augenblicke leer ſind. Lucian ſitzt am Tiſche und iſt eben damit beſchäftigt, in die Schachteln große ſchwarze Doppelnadeln mit Häkchen zu legen, deren er eine ungeheure Menge vor ſich liegen hat. Eine große, an mehreren Stellen geflickte flanellene Weſte dient dem jungen Geſchäftsmanne als Schlafrock, und eine Art Helm, der kein Viſir mehr hat, bedeckt ſeinen Kopf. Eine kleine Lampe beleuchtet ſehr dürftig dieſes Plätzchen. Lucian hat indeß ſeinen Beſucher ſogleich erkannt und ruft ihm entgegen:

»Was der tauſend! Dodichet! welcher Zufall verſchafft mir das Vergnügen, Dich bei mir zu ſehen! Ich verſichere Dich, daß ich Dich nicht erwartete!«

»Davon bin ich überzeugt. Aber es macht mir Vergnügen dorthin zu gehen, wo ich nicht erwartet werde. Das iſt deine Wohnung?«

»Ja, mein Freund.«

»Und nur dieſes Zimmer, das iſt Alles?«

»Unbedingt Alles. — Es iſt ganz hinreichend für einen einzelnen Mann.«

»Ganz hinreichend! Du biſt ſehr anſpruchslos! Wo ſoll ich mich denn hinſetzen?«

»Wo Du willſt!«

»Wo ich will! Aber ich ſehe keinen Stuhl.«

»O ja, ich habe zwei — warte einen Augenblick, auf dem andern liegen meine Kleider — er dient mir als Commode — ich werde ihn freimachen.«

Digitized by Google

Lucian legt die Kleider vom Stuhl auf's Bett, und kehrt dann zu ſeiner Arbeit zurück.

»Nun, ſetze Dich,« ſagt er zu ſeinem Beſucher, »und theile mir mit, was Dich zu mir führt — ich ſetze meine Arbeit fort, weil ſie preſſant iſt.«

»O! genire Dich nicht — aber es iſt verflucht armſelig hier! Was Teufel machſt Du denn da?«

»Du ſiehſt es ja. Ich lege dieſe Stecknadeln in die Schachteln. — Ich muß ſie ſorgfältig ordnen und darauf achten, daß ſich in allen Schachteln die gleiche Anzahl befinde.«

»Und geht das Geſchäft ein wenig?«

»So ziemlich, es ſcheint ſich machen zu wollen. Ach! mein Glück wäre gemacht, wenn ich wie Rozière aus Romainville Alles zu entdecken verſtanden hätte, was man aus dem Panama machen kann.«

»Aus dem Panama? Nun, daraus macht man Strohhüte, wie mir ſcheint.«

»Ah! Rozière macht Seife daraus, die vorzüglich reinigt.«

Nachdem Dodichet Platz genommen, ſagt er zu Lucian:

»Vor allen Dingen, bevor ich Dir erzähle, was mich zu Dir führt, leihe mir deine Pfeife, ich will ein wenig rauchen.«

»Ich habe keine Pfeife.«

»Du haſt keine Pfeife? Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Das iſt doch billiger als Cigarren! Nun, ſo gib mir eine Cigarre, aber eine recht trockene.«

»Ich habe weder Cigarren noch Pfeife.«

»Teufel, mir ſcheint, mein Beſuch kommt Dir ſehr

Digitized by Google

ungelegen. Nun, ſo gib mir wenigſtens deinen Tabaksbeutel, ich werde mir eine Cigarrette machen.«

»Ich bin troſtlos, mein lieber Dodichet, Dir auch dies abſchlagen zu müſſen, aber ich habe nicht ein Körnchen Tabak hier.«

»Keinen Tabak! Du haſt keinen Tabak? — Das iſt ſtark! Rauchſt Du etwa deinen Strohſack? Denn etwas mußt Du doch am Ende rauchen.«

»Und weshalb denn? Ich rauche gar nicht — ich habe weder Zeit noch Luſt dazu — und offen geſagt, ſehe ich die Nothwendigkeit nicht ein.«

»Du rauchſt nicht! in deinem Alter! — Ah! Unglücklicher! Du mußt Dich ja ſchrecklich langweilen!«

»Da irrſt Du Dich ſehr, ich langweile mich nie, denn ich arbeite immer. Warum rauchen ſo viele Menſchen? Weil ſie nichts zu thun haben, nicht wiſſen, womit ſie ihre Zeit zubringen ſollen, die ihnen unerträglich lang wird; dann rauchen dieſe Leute und bilden ſich ein, daß ſie etwas thun, daß ſie beſchäftigt ſind. Traurige Beſchäftigung, die nur dazu dient, die Faulheit zu ermuthigen!«

»So! weißt Du, Lucian, daß Du mich langweilſt mit deinen Reflexionen über die Raucher!«

»Mein lieber Freund, Du hätteſt mir nicht ſagen ſollen, daß ich unglücklich ſei, weil ich nicht rauche; ich habe Dir nur darauf geantwortet und füge noch hinzu, daß im Gegentheil ich jene jungen Leute für unglücklich halte, die unaufhörlich rauchen, die den ganzen Tag die Pfeife oder Cigarre im Munde haben. Erſtens riechen ſie ſehr übel, zweitens ſchaden ſie ihrer Bruſt und ſchließlich verſchwenden ſie viel Geld; — es ſcheint zwar nicht der Rede werth,

Digitized by Google

weil es jedesmal wenig iſt, aber der geringſte Betrag macht, wenn man ihn alle Augenblicke ausgibt, am Ende des Jahres eine ziemlich runde Summe. Namentlich für die Arbeiter iſt dieſe Manie des Rauchens verhängnißvoll und trägt zur Verarmung von mehr als einer Haushaltung bei!«

»Glaubſt Du, Du wirſt mit deiner Moralpredigt die Raucher beſſern! Da irrſt Du Dich verteufelt!«

»Ah! ich maße mir nicht an, Jemanden zu beſſern. — Ich ſage Dir nur meine Gedanken, und Gedanken ſind zollfrei!«

»Uebrigens mußt Du wiſſen, Lucian, wenn man ſich einmal das Rauchen angewöhnt hat, dann iſt es vorbei, man kann dieſer Gewohnheit nicht mehr entſagen!«

»Ich bitte ſehr um Verzeihung, mein lieber Freund, man kann ſich von Allem entwöhnen, es kommt nur auf den feſten Willen an; wenn es anders wäre, würdeſt Du mich glauben machen, daß die Menſchen nur Wahnſinnige, Maſchinen, Automaten ſind, welche immer dieſelben Bewegungen machen müſſen, und das würde mich wahrlich um die Menſchheit beſorgt machen. Ich habe überdies noch nicht von all' den Feuersbrünſten und unglücklichen Ereigniſſen geſprochen, welche durch die Unvorſichtigkeit der Raucher herbeigeführt worden ſind. Da haſt Du gleich wieder ein Beiſpiel: Fräulein Julie Mirotaine hat eine Freundin, deren Robe auf dem Boulevard in Brand gerieth durch ein Zündhölzchen, welches man weggeworfen hatte, ohne ſich die Mühe zu geben, darauf zu treten.«

»Ich trete immer darauf! Aber brechen wir ab. Du haſt alſo wirklich nicht ein Körnchen Tabak in deinem Tabaksbeutel?«

Digitized by Google

»Ich habe nicht einmal einen Beutel; was zum Teufel sollte ich damit machen?«

»Er hat keinen Tabaksbeutel! Du hörst es, großer Gott, und donnerst nicht! Nun denn, wenn ich von hier fortgehe, werde ich Damen besuchen — verstehst Du? Damen! Und ich bin fest überzeugt, daß sie Tabak haben werden!«

»Möglich, weil es jetzt Damen gibt, welche rauchen.«

»Ja, mein lieber Freund. — O! Du hast gut Achselzucken! das schöne Geschlecht ist für den Tabak!«

»Es gibt verschiedene Gattungen von Damen!«

»Aber lassen wir das — ich will mich kurz fassen: mein lieber Freund, ich habe Dir soeben einen außerordentlichen Dienst geleistet.«

»Du? inwiefern?«

»Ich komme jetzt von Herrn Mirotaine, wo ich —«

»Ach, mein Gott! Du machst mich schaudern!«

»Freue Dich im Gegentheil! Ich habe die Putzwaarenhändlerin gesehen und ihr gesagt, daß ich einen sehr reichen Grafen zu verheiraten hätte, der keine Mitgift beanspruchte!«

»Ich habe Dich gebeten, mir nicht diesen bösen Streich zu spielen.«

»Ja, aber ich habe Dir nicht gefolgt und that wohl daran, denn Alles ging wie am Schnürchen.«

»Wen hast Du denn als Heiratscandidaten vorgestellt?«

»Jemanden, der mir nichts verweigern darf, der alle Rollen spielen muß, die ich will, weil ich ein gewisses Geheimniß von ihm besitze — Ha! ha! ha! — der arme Mi-

Digitized by Google

florés-Seringat oder Seringat-Miflorés — das ist eine Taube, die mir die Vorsehung sehr willkommen gesendet hat.«

»Vollende doch, was ist bei Mirotaine vorgefallen?«

»Wir haben gut dinirt, mit Ausnahme des ordinären Weines, an dem es nicht fehlte! — des Champagners, welcher der purgirenden Limonade von Rogé glich, und des mit Campher gezuckerten Vanillen-Crêmes. Mein falscher Graf sprach keine Sylbe, er beschränkte sich nur auf's Essen; da ich aber vorher ankündigte, daß er das Fräulein studiren wolle, bevor er um ihre Hand anhalte, ging Alles gut. Aber nach dem Diner, während man Pfeffergurken und Rettige im Salon von der Erde aufhob, die der Filz von Mirotaine als Reserve in seine Tasche gesteckt hatte, kommt Dübotté daher mit seiner Frau — einer hübschen kleinen Blondine, meiner Treu! — Und siehe da, Dübotté kennt unglücklicherweise meinen falschen Grafen und sagt zu ihm: »Guten Tag, Herr Seringat, wie befindet sich Ihre Frau Gemalin?« Jetzt denke Dir den Theatereffect! Papa Mirotaine ist wüthend! die Putzwaarenhändlerin ist verblüfft, die Gäste sehen sich erstaunt einander an und mein sogenannter Heiratscandidat ergreift das Hasenpanier, Denjenigen zum Teufel wünschend, der sich nach dem Befinden seiner Frau bei ihm erkundigte. Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um mitten in dieser Confusion nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Herr Mirotaine interpellirt mich, er will unangenehm werden, ich fasse aber die Sache von einer ganz anderen Seite auf; ich erkläre, daß mir Miflorés einen Streich gespielt, mich betrogen habe und daß ich ihm nacheile, um ihn zum

Digitized by Google

Duell zu fordern. Ich gehe fort, — und da bin ich! — Nun, was sagst Du dazu?«

»Ich sage, daß Du unrecht thatest, diese Komödie zu spielen, und fürchte, daß sie mir mehr schaden als nützen wird!«

»Im Gegentheil! der alte Geizhals, dem die Heiratscandidaten, die er nicht kennt, verleidet worden sind, wird solche nicht mehr empfangen und sich entschließen, Dir seine Tochter zu geben.«

»Ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, daß sich die Dinge so gestalten werden!«

»Du bist ein Undankbarer! — Man leiste den Menschen Dienste und man wird sehen, wie man dafür belohnt wird. Und er kann mir nicht einmal mit Tabak aufwarten!«

»Mein lieber Dodichet, Du hast mir nützlich sein wollen, ich danke Dir, aber ich wiederhole es, ich fürchte die Folgen dieses schlechten Spaßes!«

»Wenn Du rauchtest, würdest Du nicht so furchtsam sein! — Adieu, Du braver Mensch, rangirter Mann, unermüdlicher Arbeiter! — Adieu, außerordentlicher Mann, der nicht raucht! — Du gehörst deinem Jahrhundert nicht an!«

»Das ist möglich, aber ich bin fest überzeugt, daß ein Jahrhundert kommen wird, in welchem die wieder galant und cokett gewordenen Franzosen nicht begreifen werden, daß ihre Vorfahren so viel geraucht haben.«

»Adieu, ich eile jetzt, meinen Schatzmeister aufzusuchen — ich brauche ihn nothwendig, denn es ist starke Ebbe

Digitized by Google

bei mir und ich will mir ein blendendes Costüm anschaffen, um als Joconde zu debütiren!«

»In der komischen Oper?«

»Nein, in Quimper-Corentin.«

Lucian macht sich wieder an seine Schachteln, denkt über Alles nach, was er von Dodichet soeben vernommen, und sagt sich: »Ich werde gut thun, aus Vorsicht einige Tage verstreichen zu lassen, bevor ich wieder zu Herrn Mirotaine gehe; er muß sehr erzürnt sein, daß man ihn so gefoppt hat;« lassen wir seinem Zorne Zeit, sich abzukühlen — lassen wir ihn die Ereignisse dieses Tages ein wenig vergessen, damit man nicht errathe, daß ich davon unterrichtet bin.«

Aber während der acht Tage, welche verlaufen, bevor Lucian zu den Mirotaines geht, hatte Dübotté den jungen Gallé zum Diner geladen, und wir haben gesehen, wie er bei Tische seinem Gaste erzählte, warum Dodichet die Idee hatte, einen Heiratscandidaten für Fräulein Julie vorzustellen; es geschah in der Hoffnung, das Liebesverhältniß seines Freundes Lucian zu fördern. Der junge Gallé, der wie fast alle Leute, die nichts zu thun haben, ein Lästermaul ist, unterließ nicht, Adelgunde zu hinterbringen, was er von Dübotté gehört; die Stiefmutter erzählte es wieder ihrem Manne und der Papa machte seiner Tochter einen Auftritt, indem er ihr sagte:

»Du warst im Einverständnisse mit diesen schlechten Subjecten, diesen Gassenbuben, denen es nur darum zu thun war, durch List ein Diner von mir zu erwischen; dein Lucian ist es, der sie verleitet hat, die Comödie zu spielen,

Digitized by Google

die einer Gerichtsverhandlung würdig wäre! — Wann ich ihn ſehe, werde ich ihn behandeln, wie er es verdient.«

Vergebens proteſtirte Julie, vergebens ſchwört ſie ihrem Vater, daß ſie von alle dem nichts wiſſe, daß Lucian unfähig ſei, einen ſo ſchlechten Spaß zu erſinnen. Herr Mirotaine bleibt vom Gegentheile überzeugt, und als zwei Tage ſpäter der arme Lucian, freundlich und unterthänig, dem Vater ſeiner Geliebten ſeine Aufwartung macht, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, macht Herr Mirotaine ein entſetzliches Geſicht und ſtößt ihn gegen die Thür.

»Mein Befinden!« ſchreit er, »ah, Sie kommen, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen, — nachdem Sie mich in einer Art und Weiſe gefoppt haben, die mich krank gemacht hat. Es iſt eine große Keckheit von Ihnen, ſich noch bei mir ſehen zu laſſen!«

Ganz beſtürzt ſtammelt Lucian:

»Aber, mein Herr, was habe ich denn gethan, daß Sie mich ſo behandeln?«

»Was Sie gethan haben — er ſtellt ſich, als wüßte er es nicht. — Ich bin nicht Ihr Narr, mein Herr — und das Diner, welches man mich zu geben zwang — ein Diner von eilf Couverts — mein alter Bordeaux! — Und dieſer italieniſche Graf, der nichts anderes, als ein Apotheker war, den Dodichet als einen Millionär ankündigt, der eine Frau ſucht, während er eine in Pontoiſe hat. — Und der Kaffee, die Liqueure — Ihr Freund Dodichet hat dreimal Cognac genommen! — Werden Sie noch läugnen, daß es Ihr Freund iſt und daß er dieſe unwür-

Digitized by Google

dige Komödie nur ersonnen hat in der Hoffnung, Ihnen in Ihrer Liebe zu meiner Tochter nützlich zu sein?«

»Wenn Dodichet dies gethan hat, um mir einen Dienst zu leisten, so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre, mein Herr, daß es ohne mein Wissen geschehen ist und daß ich ihm im Gegentheile verboten hatte, sich nur den geringsten Scherz mit Ihnen zu erlauben.«

»Genug, mein Herr, genug! Sie gestehen ein, daß Dodichet einer Ihrer Freunde ist, schon deshalb will ich, daß Sie meine Schwelle nicht mehr betreten.«

»Aber, mein Herr, ich habe die ehrlichsten Absichten; Sie wissen, mein Nadelgeschäft geht nicht schlecht, ich habe gegründete Hoffnung, es sehr vergrößern zu können —«

»Ja, ja, Sie werden es durch Ihre guten Freunde herausstreichen, anpreisen lassen — aber mich werden Sie nicht mehr foppen, gehen Sie Ihrer Wege und unterstehen Sie sich nicht mehr, sich wieder bei mir blicken zu lassen — man wird Sie hier nicht mehr empfangen!«

Mit diesen Worten stößt Herr Mirotaine den jungen Mann hinaus und schlägt die Thür heftig hinter ihm zu. Lucian entfernt sich hierauf und murmelt vor sich hin: »Ich werde Julie nicht mehr sehen, werde nicht einmal einige Worte mit ihr wechseln können! Ach! Dodichet! was für einen schlechten Dienst hast Du mir geleistet!

Vierzehntes Capitel.

Dodichet debütirt als Tenorist.

Nachdem sich Dodichet von Lucian entfernt hatte, kaufte er sich zuerst Tabak, dann begab er sich zu Fräulein

Digitized by Google

Boulotte, wo ſich Roſa befinden ſollte, denn dieſe Fräulein waren von der Komödie aviſirt, die ſich bei Herrn Mirotaine abſpielen ſollte, und da ſie auf deren Ausgang ſehr neugierig waren, hatte ihnen Dodichet verſprochen, ihnen denſelben noch am nämlichen Abend zu erzählen.

Die beiden Figurantinnen tranken Grog und rauchten dazu, und das Zimmer Boulottens, obwohl etwas größer als das Lucians, war dermaßen mit Tabakdampf angefüllt, daß man ſich kaum ſehen konnte, was jedoch Dodichet nicht hindert, das ſich ſeinen Augen darbietende Schauſpiel zu bewundern und auszurufen:

»Ah! bravo! bravo! das iſt etwas, was mich dem Leben wiedergibt. Ich komme von einem Manne, der kein Mann iſt! — er raucht nicht! Hier aber finde ich im Gegentheil Frauen, die es mit Soldaten aufnehmen können, hier erhole ich mich wieder.«

»Ah! Dodichet iſt es! Guten Abend, Dodichet!«

»Guten Abend, meine jungen Couliſſendamen; habt Ihr Cigarrettenpapier?«

»O! dieſe Frage — eher würden wir auf Brot Verzicht leiſten!«

»Richtig, meine Frage war überflüſſig. Eure Erziehung iſt eine vollendete! Gebt mir ein wenig. Was trinkt Ihr denn da?«

»Ganz ordinären Grog.«

»Ich trinke einige Gläſer mit Euch. Roſa, ſchenken Sie mir gefälligſt eines ein, während mir Boulotte mit ihrem Apparat mehrere Cigarretten macht. Ah, meine Fräulein, ich habe wahren Durſt zum Rauchen.«

Digitized by Google

»Nun, mir ſcheint, Du brauchſt nur den Mund zu öffnen, es fehlt nicht an Getränk.«

»Sie mißverſtehen mich, junge Andaluſierin; ich meine, daß ich ſelbſt rauchen will, und ich komme von einem Manne, der nie raucht!«

»Ah! mein Gott, wo kommt denn dieſer ſeltſame Vogel her?«

»Er kommt nirgends her und geht nirgends hin, er bleibt immer zu Haus, er iſt verliebt, er denkt an ſeine Schöne, das erſetzt ihm die Pfeife.«

»Hat ſeine Schöne Hoſen an?«

»Ich habe ihn nicht danach gefragt.«

»Nun, wie iſt denn die Scene mit dem Heiratscandidaten, dieſe Heirat à la Potiphar abgelaufen?«

»Alles war vollkommen gelungen; nur kommt Abends einer meiner Freunde, Phöbus Dübotté — ich nenne ihn Phöbus, weil er blond und anſpruchsvoll iſt — mit ſeiner Frau, der kennt zufällig den reichen Privatmann, den ich als einen italieniſchen Grafen eingeführt hatte.«

»Das iſt der, der Dir Geld leicht, weil Du ein Geheimniß weißt, was ihn betrifft, und vor dem man nicht von Pontoiſe reden darf?«

»Richtig, Boulotte, Du haſt ein Gedächtniß wie ein Gläubiger. Aber Phöbus hat von Pontoiſe geſprochen und meinen Miſlorés bei ſeinem wahren Namen genannt. Nun könnt Ihr Euch den Effect denken, den dieſe Wiedererkennungsſcene hervorgebracht hat. Gib mir eine Cigarrette. Die Mirotaines ſind wüthend, die Potiphar möchte mich prügeln. Mein falſcher Graf flüchtet ſich und ich verſchwinde unter dem Vorwand, ihn zum Zweikampf zu

Digitized by Google

fordern. Die Entwicklung unſerer Komödie war zwar ein wenig ungeſtüm, allein die Sache mußte ein Ende nehmen und ich hatte vorläufig genug von der Mirotaine'ſchen Geſellſchaft. Es gab übrigens Muſterexemplare dort! Ein Herr Brid'oiſon, der ſeinen Sohn bewunderte, welcher ſich auf den Schultern aller Gäſte in der Gymnaſtik übte; ſeine Frau fraß ihre eigenen Haare, und eine Schweſter des Gaſtgebers weinte fortwährend, weil ſie eine kleine Zwiebel in's Auge bekommen hatte.«

»Und war das Diner gut?«

»Ein filziges Diner, ſchlechter Wein! keine Trüffeln, ein Crême mit Campher —«

»Mit Campher?«

»Statt Zucker; ich rathe Euch nicht, davon Gebrauch zu machen, das erſetzt den Zucker nicht vortheilhaft! Nun, der Streich iſt geſpielt, und ich komme von Lucian, dem ich erzählt habe, wie ich ihm in ſeiner Liebe genützt habe.«

»Er hat ſich wohl ſehr bedankt?«

»Im Gegentheil, er hat mich ausgezankt und mir dann eine Predigt über das Tabakrauchen gehalten! Gib mir eine Cigarrette. Jetzt muß ich zu Miſlorés gehen, denn ich brauche nothwendig Geld. Ich habe mit einem Theateragenten geſprochen, der mir ſagte, daß man mich in Quimper-Corentin erwarte, wo man einen jugendlichen erſten Tenor brauche. Ich bin jung, habe ein angenehmes Aeußeres, eine genügende Stimme! ich ſinge bis zum G!«

»Bis zum G? Das iſt aber noch lange nicht das hohe C!«

»Ich weiß vollkommen, Fräulein Roſa, daß ein G kein C iſt, aber ein hohes G iſt auch ſchon ganz reſpecta-

Digitized by Google

bel, und übrigens, wenn das Publicum nicht zufrieden iſt, werde ich mir einen Spaß mit ihm machen und es wird ſich beruhigen.«

»Und in welcher Rolle wollen Sie debütiren?«

»Als Joconde. Ich ſinge:

»Die Welt durchlief ich kreuz und quer!«

als wenn ich ſonſt nichts gethan hätte!«

»Man gibt alſo komiſche Opern in Quimper-Corentin?«

»Aber, meine liebe Roſa, wie kommen Sie mir vor? Wiſſen Sie denn nicht, daß ſeit der Theaterfreiheit alle Gattungen von Stücken, gleichviel wo, geſpielt werden dürfen? Ich ſah »Tartüffe« in einer Scheuer und die »Schlacht von Pultawa« in einem Alcoven ſpielen; die Ruſſen verſteckten ſich hinter einem Nachttiſch und die Schweden trugen ein Nachtgeſchirr auf dem Bayonett! — Es iſt alſo nichts Erſtaunliches, daß man in Quimper komiſche Opern gibt. Es iſt nur Eines, was mir im Wege iſt, der Agent hat mir geſagt, daß der Director keine Coſtüme liefert, und da ich Joconde nicht im Paletot oder im Ueberrock ſpielen will, muß ich mir ein Coſtüm anſchaffen. Ich will aber, daß es glänzend ausfalle, deshalb muß ich Geld haben und Miſlorés wieder beſuchen.«

»Aber ich glaubte, Du hätteſt eine Erbſchaft von einer alten Tante zu erwarten?«

»Ja, dieſe Erbſchaft ſteht mir noch bevor, es iſt die letzte. Aber die alte Tante thut mir nicht den Gefallen, ſich mit dem Sterben zu beeilen, und deshalb brauche ich Miſlorés.«

Digitized by Google

»Aber durch welche Zauberkünſte gelingt es Dir, ſo oft von dieſem Manne Geld zu bekommen?«

»Ah! das iſt mein Geheimniß!«

»Ach! Dodichet, Sie werden uns Ihr Geheimniß offenbaren, nicht wahr? Sie werden es uns anvertrauen?«

»Meine Damen, ich werde es Ihnen mittheilen, wenn ich nicht mehr nöthig haben werde, mir von Miſlorés Geld zu borgen, wenn ich meine Tante beerbt haben werde.«

»O, lieber kleiner Dodichet, Ihr Geheimniß! wir werden gewiß verſchwiegen ſein.«

»Ich zweifle nicht an Ihrer Verſchwiegenheit, meine Fräulein! Deshalb werde ich Ihnen nichts weiter ſagen.«

Dodichet trinkt noch drei Gläſer Grog und raucht noch fünf Cigarretten, dann begibt er ſich nach Haus, indem er vor ſich hinträllert:

Stets führen unſere Triebe
Zurück zur erſten Liebe!

Am folgenden Tage in früher Morgenſtunde verfügt ſich Dodichet in das Hotel, in welchem der geheimnißvolle Apotheker wohnt. Er findet ihn eben im Begriff, ſeine Effecten einzupacken, um auszuziehen.

»Was bedeutet das?« ruft Dodichet aus. »Weshalb dieſe Reiſevorbereitungen?«

»Weil ich dieſes Hotel verlaſſe.«

»Und weshalb?«

»Weil ich Furcht habe, daß man mich hier findet — Ihr Freund, der große Blondin, der mich geſtern vor aller Welt Seringat zu nennen erlaubte! Ich bin wüthend,

Digitized by Google

mein Herr, ich bin im höchſten Grade erzürnt! Sie haben mir da einen ſehr böſen Streich geſpielt, indem Sie mich in ein Haus führten, wo eine Perſon hinkam, die mich von Pontoiſe kannte. Wenn ich bereit bin, Ihnen Geld zu leihen, ſo geſchieht es nicht, damit Sie mich in ſolche Verlegenheiten bringen.«

»Mein lieber Freund, erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß dies ein ſehr dummes Raiſonnement iſt, und Ihnen in wenigen Worten zu beweiſen, daß es gar keinen Sinn hat. Ich borge mir Geld von Ihnen — was ich Ihnen übrigens zurückzahlen werde, ſobald ich meine Tante beerbt haben werde, darauf können Sie ſich verlaſſen —«

»Sehr gut! — O! das iſt mir gleichgiltig, es hat keine Eile.«

»Nun, daß ich ſeit einiger Zeit zu Ihrer Börſe meine Zuflucht nehme, iſt ein Beweis, daß ich in Verlegenheit bin, daß ich Ihrer bedarf. Sie leihen mir Geld — nicht um mir gefällig zu ſein, das weiß ich ſehr wohl, ſondern weil Sie befürchten, ich könnte das veröffentlichen, was Sie ſo außerordentlich geheim halten.«

»Ja, mein Herr, es geſchieht allerdings nur deshalb — und aus Freundſchaft.«

»Ich danke Ihnen, ich bin ſehr gerührt von dieſen Zeichen Ihrer Freundſchaft! Aber wenn ich Sie mit Jemanden in Berührung brächte, der Sie in Pontoiſe gekannt hat — mit einem Wort, der Ihr Geheimniß enthüllen könnte, dann wäre es aus, dann würden Sie mir kein Geld mehr leihen, weil Alles bekannt wäre. Sie ſehen alſo wohl ein, daß es im Gegentheil in meinem Intereſſe liegt, daß man Sie nicht erkenne. Daß dieſer Dübotté zu

Digitized by Google

den Mirotaines kam, iſt ein Wunder; er iſt nie dorthin gegangen, weil man in dieſem Hauſe Coco als Erfriſchung anbietet, — er ſelbſt hat das in meiner Gegenwart geſagt. Es iſt alſo ein unglücklicher Zufall, daß er an dieſem Abend gekommen iſt. Ferner wußte ich nicht, daß Dübotté Sie in Pontoiſe geſehen hat; das war aber glücklicherweiſe vor — Ihrem Ereigniß — er wußte nichts davon.«

»Ah! wenn er davon geſprochen hätte, würde ich mir eine Kugel durch den Kopf gejagt haben.«

»Ich weiß nicht, was Sie gethan haben würden; aber Sie ſehen wohl ein, daß ich dieſes Zuſammentreffen nicht vorausſehen konnte. — Sie zürnen mir alſo nicht mehr, mein kleiner Seringat —«

»O! nennen Sie mich nicht Seringat, ich will nicht mehr Seringat ſein!«

»Richtig — Sie ſind Miſlorés — es bleibt dabei. Mein lieber Freund, ich bin ſchon wieder gezwungen, zu Ihrem Geldbeutel meine Zuflucht zu nehmen. Ich will im Theater von Quimper-Corentin als Joconde debütiren, ſonſt nichts. Aber ich brauche zu dieſer Rolle ein Coſtüme — ein elegantes und reiches Coſtüm; Sie wiſſen, daß Joconde der Freund des Grafen Robert iſt.«

»Nein, ich kenne dieſes Stück nicht.«

»Darauf antworte ich Ihnen wie Herr Prudhomme in der »Improviſirten Familie«: »Sie hätten Unrecht, wenn Sie Unrecht haben könnten!« Wie viel bin ich Ihnen ſchon ſchuldig?«

»Zweitauſend Francs, die ich Ihnen in vier Raten geliehen habe.«

»Richtig, jede zu fünfhundert Francs. Nun alſo,

Digitized by Google

leihen Sie mir heute tauſend Francs auf Einmal. Ich werde Ihnen dann dreitauſend Francs ſchuldig ſein; aber meine alte Tante kann nicht mehr lange leben. Uebrigens werde ich einen großen Erfolg im Theater haben und die Tenoriſten werden jetzt fabelhaft bezahlt! Ich kann Ihnen leicht tauſend Thaler zurückzahlen, wenn ich fünfzigtauſend Francs jährlich Gage habe.«

Herr Seringat zieht ſein Portefeuille aus der Taſche, nimmt ein Tauſendfrancsbillet heraus und gibt es Dodichet mit den Worten:

»Hier für Ihre Verſchwiegenheit!«

»Danke, lieber Freund, Sie haben zwar gurſtige Momente, aber auch mitunter ſehr ſchöne Viertelſtunden. Werden Sie mich in Quimper debütiren ſehen?«

»Nein, ich will Paris nicht verlaſſen, wo man ſich in der Menge beſſer verliert. Uebrigens habe ich ein kleines Hotel entdeckt im Hintergrunde eines Hofes in der Straße Saint-Jacques, wohin ich mich ſoeben flüchten will.«

»Sehr ſchön! aber da ich Sie jederzeit finden muß, wenn ich Sie ſuche, und wäre es nur, um Ihnen zurückzugeben, was ich Ihnen ſchulde, werde ich Sie in Ihr kleines Hotel im Hintergrunde eines Hofes begleiten, welches ſchwer zu finden ſein dürfte, weil die Höfe gewöhnlich hinter dem Hotel ſind. Dann nehme ich Abſchied von Ihnen und gehe in die Bretagne, um Lorbeeren und Gold zu ernten.«

Vor der Wohnung des geheimnißvollen Herrn wartet ein Fiaker, den man mit Gepäck belaſtet. Dodichet nimmt neben Seringat Platz und verläßt ihn erſt, nachdem er ihn vollſtändig eingerichtet ſieht in einem alten Hauſe der

Digitized by Google

Straße Saint-Jacques, welches einem Hotel gleicht wie der ordinärste Wein dem Burgunder.

Dodichet's erste Sorge ist es, sich Tabak, Pfeifen, Cigarren und Cigarrettenpapier zu kaufen; hierauf beschäftigt er sich mit seinem Costüme zur Darstellung des Joconde. Er gibt dreihundert Francs aus, hat aber ein blendendes Costüm, welches fast noch neu ist. Kaum wieder zu Haus angelangt, probirt er es sogleich an und findet es so schön, daß er seinen Portier fortschickt, um Boulotte zu holen, damit sie ihn als Joconde sehe.

Fräulein Boulotte erscheint und stößt einen Schrei der Bewunderung aus, als sie Dodichet sieht. Sein Costüm besteht aus eng anliegenden blauseidenen Pantalons mit Schnüren von violettfarbigem Sammet besetzt, einer Tunica von gleichfarbigem Sammet, einem Spitzenkragen, einem Hut mit einer schönen weißen Feder, einem ganz vergoldeten Gürtel und gelben trichterförmigen Stiefeln. Sie will durchaus, daß Dodichet in diesem Anzuge mit ihr gehe, um einen Schoppen zu trinken; er wagt es jedoch nicht, sich so in einem Kaffeehause sehen zu lassen, weil es nicht die Zeit des Carnevals ist. Alles, was er thun kann, ist, daß er bei dem benachbarten Traiteur ein Diner bestellen läßt und mit seiner kleinen Bekanntschaft im Costüm des Joconde speisen geht.

Fräulein Boulette ist entzückt, sie bildet sich ein, mit einem großen Herrn aus der Fremde zu diniren. Man lacht, ißt und trinkt viel. Dodichet singt nach jedem Gericht eines der Stücke seiner Rolle, seine Stimme ist ziemlich umfangreich, aber durch übermäßiges Tabakrauchen ein wenig rauh.

Digitized by Google

»Mein lieber Freund,« ſagt Boulotte, »Du mußt am Tage deines Debüts und ſelbſt am Vorabend Dich des Rauchens enthalten.«

»Ja! ja! ich bin heute Abend ein wenig heiſer, aber mittelſt eines roh genoſſenen Eidotters wird die Stimme wieder rein wie durch Zauberei. Einſtweilen laß uns trinken und rauchen. Ich trete morgen noch nicht auf.«

Man raucht und trinkt ſo viel, daß Dodichet endlich unter den Tiſch kugelt mit ſeinem ſchönen Coſtüm, welches am nächſten Tage fleckig, zerknittert und zerriſſen iſt. Dodichet, welcher gezwungen war, ſich andere Seidenpantalons zu kaufen, beeilt ſich, die Eiſenbahn zu erreichen und abzufahren, ohne ſein Theatercoſtüm wieder anzulegen.

In Quimper-Corentin angelangt, beeilt ſich unſer Tenoriſt ſofort den Theaterdirector aufzuſuchen. Mit der ihm eigenen Kühnheit und da er es verſteht, ſich einen gewiſſen Anſtand zu geben, ſtellt er ſich demſelben vor, als wäre er eines der erſten Talente ſeiner Zeit. Der Director läßt ſich daher von ſeinen Manieren hinreißen und glaubt es mit einem an Erfolge gewöhnten Manne zu thun zu haben. Um ihm und ſeinen künftigen Collegen vollends zu imponiren, ladet ſie Dodichet in dem erſten Hotel der Stadt zum Diner ein. Bei Tiſche erklärt er ausdrücklich, daß man den Bordeaux und den Champagner nicht ſchonen ſolle. Die Künſtler des Ortes ſind nicht gewöhnt, auf ſolche Weiſe regalirt zu werden, und der Director ſelbſt, ganz erſtaunt, einen Tenoriſten zu haben, der, wie es ſcheint, mit Gold um ſich wirft, iſt überzeugt, daß er einen zweiten Tamberlick erwiſcht hat.

An dem nämlichen Abend kündigt man im Theater

Digitized by Google

die bevorſtehenden Antrittsrollen eines jungen Tenoriſten an, welcher bereits die größten Erfolge auf den erſten Bühnen Rußlands, Deutſchlands und Italiens gefeiert. Aus Vorſicht erwähnt Dodichet Frankreich nicht, und da ſein Name nicht ſehr harmoniſch klingt und eher einen Komiker als einen Virtuoſen anzudeuten ſchien, läßt er ſich als Signor Rouladini ankündigen, ein Name, der einen italieniſchen Sänger zu verſprechen ſcheint.

»Wie viele Proben wünſchen Sie?« fragt der Director ſeinen neuen Künſtler, welcher mit der ihn nie verlaſſenden Würde antwortet:

»Eine einzige genügt mir. Ich weiß die Oper auswendig, und ſtreng genommen könnte ich alle Rollen ſpielen.«

Bei der Probe zeigt ſich jedoch, daß Signor Rouladini, welcher das ganze Stück auswendig zu wiſſen behauptete, nicht einmal ſeine Rolle kann und ſich alle Augenblick gegen den Souffleur wendet.

»Ich habe ein wenig vergeſſen, weil ich zu viel wußte,« ſagt Dodichet, »aber morgen vor dem Publicum wird mir nicht ein Wort entfallen.«

»Sie ſind noch ſehr heiſer,« ſagt der Director; »wollen Sie, daß wir das Debüt ein wenig verſchieben?«

»Keineswegs! denn ich würde ſpäter dieſelbe Stimme haben, aber am Tage meines Auftretens verſchlucke ich mehrere rohe Eidotter, und meine Stimme iſt ſofort rein und ſchön. Seien Sie deshalb unbeſorgt.«

Der Director ſcheint zwar nicht ſehr beruhigt zu ſein, aber alle Künſtler, die Dodichet zum Diner eingeladen, erklären, daß er eine ſehr ſchöne Stimme haben müſſe, wenn

Digitized by Google

er nicht heiser sei. Die junge Primadonna gibt ihm den Rath, sich bis nach seinen Antrittsrollen des Rauchens zu enthalten, aber Dodichet lacht ihr in's Gesicht und wettet mit ihr, daß er, während sie singen wird, auf der Bühne rauchen werde. Der Director widersetzt sich förmlich diesem Vorhaben seines Debütanten und sagt Herrn Rouladini voraus, daß das Publicum des Ortes nicht sehr nachsichtig sei.

»Das kommt daher, weil man es nicht zu behandeln weiß!« antwortet dieser, »aber an mir soll es nur versuchen, seine Launen auszulassen!«

Der Tag des Debüts ist gekommen. Morgens hält man noch Probe. Dodichet kann seine Rolle nicht und hält sich unaufhörlich an den Souffleur, einen alten, sehr eigensinnigen Statisten, welcher behauptet, daß der Debütant taub sei. Die Stimme ist, Dank den Eidottern, etwas besser; aber nach Beendigung der Probe trinkt Dodichet, um sich ein wenig zu stärken, Punsch, und ladet alle seine Collegen dazu ein, mit Ausnahme des Souffleurs, mit dem er nicht zufrieden ist. Damit begeht er aber einen großen Fehler, denn ein Schauspieler soll sich ebensowenig mit seinem Souffleur verfeinden, wie ein Miether mit seinem Hausmeister.

Während des Essens findet es Didochet angemessen, sich ein kleines Räuschchen anzutrinken, um mehr Courage vor dem Publicum zu haben. Dann raucht er, hustet, spuckt aus, probirt seine Stimme; der Punsch hat die Wirkung der Eidotter völlig paralysirt; die Stimme versagt ihren Dienst. Dodichet läßt sich andere Eier holen, ver-

Digitized by Google

ſchluckt, während er ſich ankleidet, mehrere und tritt mit fürchterlichem Herzklopfen auf die Bühne.

Der Anblick eines vollen Saales verwirrt den Debütanten gänzlich, er weiß nicht mehr wo er iſt, und als er im Proſcenium einen Herrn erblickt, mit welchem er am Abend zuvor Domino geſpielt hatte, nimmt er ſeinen Hut ab, um ihn zu grüßen. Glücklicherweiſe glaubt das Publicum, es gelte ihm dieſer Gruß. Der Schauſpieler, welcher mit Dodichet auf der Bühne iſt, gibt ihm ein Zeichen, daß an ihm die Reihe ſei zu ſprechen, aber der Debütant weiß nicht mehr, was er ſagen ſoll, er wendet ſich zum Souffleur und murmelt mit leiſer Stimme:

»Das Wort! — Das Wort! —«

Und der Souffleur antwortet ihm mit großer Kaltblütigkeit:

»Ich habe es Ihnen ſoeben geſagt!«

Das Publicum fängt an zu murmeln. Der Schauſpieler, welcher den Graf Robert ſpielt, kommt ſeinem Collegen noch zu Hilfe; er überſchreitet einen Theil der Bühne und bleibt ſtehen beim Stichwort der Muſik zu der berühmten Arie Jocondes: »Die Welt durchlief ich kreuz und quer.« Nun herrſcht tiefe Stille im Saale, denn man iſt beſonders geſpannt, die Stimme dieſes Herrn zu hören, der ſo ſchlecht ſpielt, und man ſagt ſich ſchon: Das iſt der italieniſche Sänger! für dieſe Leute iſt der Dialog nichts, der Geſang Alles.

Diesmal iſt der Geſang zufällig noch viel ſchlechter als der geſprochene Dialog. Die Eier, der Punſch, der Wein und der Tabak haben dem Debütanten eine ſo ſonderbare Stimme gegeben, daß man, als er ſingen will, einen

Digitized by Google

unmenſchlichen Ton hört, der gleichzeitig an den Keſſel, die Ente und die Schlange erinnert.

Das Parterre bricht zuerſt in ein ſchallendes Gelächter aus. Aber Dodichet huſtet, dreht ſich um, ſpuckt aus und verſucht dem Publicum zuzulächeln mit den Worten:

»Es iſt nichts! es iſt eine Katze!« Dann beginnt er wieder:

»Die Welt durchlief ich kreuz und quer.«

»Laufen Sie nur weiter!« ſchreit ein Herr im Parterre.

Dodichet fängt wieder an zu huſten, dann ſpuckt er auf den Souffleur, der ſeinen Kopf hinausſteckt und dabei ausruft:

»Geben Sie doch Acht, ſapperlot!«

Der Debütant beginnt neuerdings ſeine Arie: »Die Welt durchlief ich kreuz und quer — und man ſah mich — und man ſah mich —«

Lautes Ziſchen erfolgt im Saale; diesmal hält ſich das Publicum für gefoppt und ſchreit von allen Seiten:

»Fort mit dem Debütanten! Hinaus!«

Dodichet verſucht fortzufahren: »Und man hat mich geſehen! und man hat mich geſehen!«

»Man hat ſie genug geſehen!« ſchreit das Parterre in Maſſe. »Machen Sie, daß Sie weiterkommen!«

Dodichet ſtellt ſich, als hörte er nichts und will durchaus ſeine Arie weiter ſingen, aber das Publicum erhebt einen fürchterlichen Lärm und einige junge Leute im Parterre bewerfen den Debütanten mit rohen Aepfeln und großen Souſtücken.

»Ah! ſo empfangen Sie mich!« ſchreit Dodichet; »Sie ſind Alle Maulaffen!«

Digitized by Google

Und indem er dem Publicum den Rücken wendet, klatſcht er ſich auf den Hintern und flüchtet ſich in die Couliſſe. Aber die Geberde, die er ſich erlaubt, die Worte die er ausgeſprochen, haben den Zorn des Publicums auf das Aeußerſte gesteigert; man ſpringt in das Orcheſter, ſteigt auf's Theater und läuft über die Bühne mit den Worten:

»Wir werden dieſen Herrn Reſpect vor dem Publicum lehren; Signor Roulabini verdient nicht nur ausgeziſcht, ſondern auch durchgeprügelt zu werden.« Und der Souffleur in ſeinem Kaſten reibt ſich vergnügt die Hände.

Vergebens ſucht der Director das Publicum zu beruhigen, man hört ihn nicht. Als aber Dodichet's Collegen ſahen, daß die Sache ernſt wurde, beeilten ſie ſich, ihn durch eine verborgene Thür verſchwinden zu laſſen; man wirft ihm den Mantel eines Gensd'armen über den Rücken, ſetzt ihm den Helm eines Pompiers auf den Kopf und ſagt ihm:

»Verlaſſen Sie ſchleunigſt die Stadt. Kehren Sie nicht in Ihr Hotel zurück, Sie wären dort nicht in Sicherheit. Suchen Sie den Bahnhof zu erreichen und fahren Sie ab. Die Bretagner verſtehen keinen Spaß, man würde Ihnen einen übeln Streich ſpielen.«

Ganz beſtürzt von dem, was ihm ſoeben widerfahren, befindet ſich Dodichet, er wußte nicht wie, auf der Straße. Glücklicher Weiſe trug er immer ſeine Börſe in ſeinem Gürtel bei ſich, um ſtets in der Lage zu ſein, ſich derſelben nöthigenfalls zu bedienen. Sein Entſchluß war ſchnell gefaßt. Sich in den ihm übergeworfenen Mantel hüllend, den Pompierhelm feſt in's Geſicht drückend, lenkt er ſeine Schritte zum Bahnhof, indem er ſich ſagt:

Digitized by Google

»Die Provinz weiß meinen Werth nicht zu schätzen, kehren wir nach Paris zurück; ich habe noch zweihundert Francs in meiner Börse, damit kann ich die Ereignisse abwarten.«

Dodichet stürzt sich in einen Waggon, in welchem bereits drei Frauen saßen. Sein sonderbares Costüm flößt ihnen Furcht ein, sie wollen den Waggon wechseln, aber Dodichet beruhigt sie, indem er ihnen sagt, daß er von einem Costümball komme und nur in Folge einer Wette in seiner Verkleidung geblieben sei. Auf der ersten Station kauft er sich indeß andere Kleider, da er es nicht wagt, als Joconde, als Gensd'arm und als Pompier nach Paris zurückzukehren.

Dieser Garderobewechsel kostet aber viel Geld, und als Dodichet in Paris ankommt, hat er von den tausend Francs, die ihm Herr Seringat geschenkt, nur noch hundert übrig. Aber gerade am Tage seiner Ankunft erhält er einen Brief aus Troyes mit einem schwarzen Siegel.

»Meine arme Tante ist gestorben!« sagt er sich. »Meiner Treu! ich bin nicht Heuchler genug, um sie zu beweinen. Ihre Erbschaft kommt mir sehr gelegen, ich werde Seringat bezahlen, Boulotte einen Cachemir kaufen und goldene Tage mit Champagner und Trüffeln verleben, denn die gute Tante war reich. Sie muß mir mehr als hunderttausend Francs hinterlassen.«

Dodichet öffnet den Brief; man zeigte ihm in der That den Tod seiner Tante an, welche jedoch den Sohn eines Vetters zum Universalerben ihres Vermögens eingesetzt hat, weil sie nicht wollte, daß es in die Hände ihres liederlichen Neffen komme, der bereits von dem Erbtheil

Digitized by Google

anderer Verwandten ſo leichtſinnigen Gebrauch gemacht hatte.

Dodichet vermuthete nichts weniger, als enterbt zu werden; er zerknittert vor Zorn den Brief des Notars, der ihm dieſe Neuigkeit mittheilte, und ſtellt zum erſten Male Betrachtungen an, die keineswegs roſenfarbig ſind.

Fünfzehntes Capitel.

Ein abſcheulicher Schwager.

Seit ſich Adhemar wieder mit Nathalie entzweit hat, ſucht er vergebens ſich zu zerſtreuen, er findet an keiner Unterhaltung Geſchmack. Den wahrhaft Liebenden kränkt es ſehr, wenn er den Gegenſtand ſeiner Liebe, der ihn bezaubert, nicht mehr ſehen kann. Man ſpielt in ſolchen Fällen gern den Vernünftigen und redet ſich ein, daß eine verlorene Liebe leicht durch eine andere zu erſetzen iſt, im Grunde des Herzens bewahrt man aber dennoch das geliebte Bild; man fühlt eine Leere und empfindet eine Traurigkeit, die man überall mit ſich trägt; man zieht ſogar die Erinnerung an dieſe Vergangenheit allen ſich darbietenden Vergnügungen der Gegenwart vor.

Adhemar war unglücklich und mit ſich ſelbſt unzufrieden, ſuchte ſich jedoch zu beweiſen, daß er Recht gethan habe, dieſe Verbindung, welche ſo viel Reiz für ihn hatte, aufzugeben. »Ich liebte ſie aufrichtig,« ſagt er ſich, »aber ſie liebte mich nicht, weil ſie mich täuſchte. Dieſes Pfeifenfutteral kam nicht von einer Frau. Sie empfängt alſo Männer, ohne es mir zu ſagen. Und ſobald eine Mai-

Digitized by Google

treffe ſolche Geheimniſſe hat, weiß man, was das zu bedeuten hat. Und dieſer Tabakrauch, der mir ſchon vorher aufgefallen war! — Der Raucher beſuchte ſie alſo oft. — Ach, Nathalie! Du mein Ideal, deren Liebe mich ſo glücklich gemacht hätte! warum mußte ich auch von Dir getäuſcht werden! — Aber die Frauen können nicht treu bleiben und weshalb ſollte gerade dieſe eine Ausnahme machen!«

Als unſer Schriftſteller eines Tages, in dieſe Gedanken vertieft, traurig einherſchritt, kommt ihm plötzlich Lucian entgegen, der, gleich ihm, tiefe Seufzer ausſtieß.

»Sieh' da, Lucian!«

»Adhemar!«

»Wo wollen Sie hin, mein lieber Lucian?«

»Ich will — meiner Seele, ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, wohin ich will. — Ich gehe, wohin mich der Zufall führt, ich bin ſo unglücklich, ſo troſtlos!«

»Wirklich? — Theilen Sie mir doch Ihre Leiden mit, mein armer Lucian. Sehen Sie, auch ich bin nicht in ſehr heiterer Stimmung. Nun, wir wollen unſern Kummer theilen, das iſt immer eine kleine Erleichterung. Hat Ihre Erfindung, Ihr kleines Geſchäft keinen Erfolg gehabt?«

»Das geht im Gegentheile recht gut, und deshalb bin ich eben in Verzweiflung.«

»Wie ſoll ich das verſtehen?«

»Weil mein kleines Unternehmen gut geht, durfte ich hoffen, man werde mir endlich Juliens Hand geben; ſtatt deſſen aber hat mich Herr Mirotaine hinausgeworfen und mir verboten, jemals wieder ſeine Schwelle zu betre-

Digitized by Google

ten und das Alles nur, weil Dodichet die unglückliche Idee hatte, mir in meinen Herzensangelegenheiten nützlich sein zu wollen; er stellte nämlich der Familie Mirotaine einen angeblich italienischen Grafen und Millionär vor, der um Juliens Hand anhalten sollte; sie ließen sich zum Diner einladen und setzten Herrn Mirotaine in Unkosten, um sie zu empfangen. Später erschien Dübotté und entdeckte den Betrug. Herr Mirotaine sah, daß er der Gefoppte war, und glaubt steif und fest, daß ich mit Dodichet einverstanden war, deshalb ist er so aufgebracht gegen mich und hat mir sein Haus verboten.«

»Verflixter Kerl, dieser Dodichet! Ich erinnere mich übrigens, daß Sie ihn ausdrücklich baten, sich mit Herrn Mirotaine keinen schlechten Spaß zu erlauben.«

»Er glaubte mir einen Dienst zu leisten, ich kann ihm daher nicht zürnen. Und doch trägt er die Schuld, daß mir die Thür gewiesen wurde!«

»Der Zorn dieses alten Knickers wird sich legen, wenn Sie in Ihren Unternehmungen reussiren. Seine Tochter wird ihm Vernunft beibringen.«

»Aber inzwischen kann ich sie nicht mehr sehen, mich nicht mit ihr verständigen. Wenn ich Zutritt bei ihrem Vater hätte, würde es uns leicht möglich werden, unbemerkt einige Worte zu wechseln, wie aber soll ich Julie jetzt, wo jede Annäherung unmöglich gemacht ist, von Dingen, die mich betreffen, in Kenntniß setzen? — Das Wesen, welches man liebt, nicht eine Minute mehr sehen zu dürfen — ach, Adhemar, das ist eine Folter!«

»Das weiß ich am besten.«

Digitized by Google

»Können auch Sie Diejenige, welche Sie lieben, nicht mehr ſehen?«

»Allerdings, das heißt, weil ich von Jener, die ich liebte, nicht geliebt wurde — man täuſchte mich, was auf dasſelbe herauskommt. Seitdem beſuche ich ſie nicht mehr und doch fühle ich, daß ich ſie noch immer liebe.«

»Und ſind Sie ganz ſicher, daß Sie von ihr betrogen worden ſind?«

»Inſofern man es ſein kann, wenn man ſieht, daß eine Frau Geheimniſſe vor uns hat. Wenn Sie zum Beiſpiele hören würden, Lucian, daß Ihre Julie Beſuche empfange und Ihnen keine Sylbe davon ſagte, würden Sie dann nicht glauben, daß ſie mit Intriguen umgehe?«

»Ich ſetze immer voraus, daß ſie in ihrem Hauſe thun könnte, was ſie wollte.«

»Wenn Julie ihre eigene Herrin wäre, wenn ſie in dem beſcheidenſten Stübchen wohnte, man würde ſich vergebens bemühen, mich glauben machen zu wollen, daß ſie andere Männer außer mir empfange, ich würde ſie nicht einen Augenblick beargwöhnen!«

»Saperment! Das nenne ich Vertrauen! — Wenn Sie aber Beweiſe hätten, daß ſie hinter Ihrem Rücken Beſuche empfing?«

»Nun, dann würde ich mir denken, daß ſie ohne Zweifel ihre Gründe hat, mir dieſe Beſuche zu verheimlichen; aber ſie hat keinen Grund mir zu ſagen, mir zu ſchwören, daß ſie mich liebe, wenn ſie mich nicht liebt. Empfängt ſie mich, wenn ich zu ihr komme, nicht ſtets mit dem ſüßeſten Lächeln? leſe ich nicht in ihren Augen die Freude, welche ihr meine Gegenwart bereitet? — O! nur wenn ſie

Digitized by Google

für mich nicht mehr dieſelbe wäre, würde ich fürchten, nicht mehr geliebt zu werden.«

»Gleichviel, Sie haben eine glückliche Natur. Sie ſind nicht eiferſüchtig.«

»O, nicht im mindeſten!«

»Sagen Sie mir, kennen Sie Madame Dermont? Sie iſt, glaube ich, eine Freundin des Fräuleins Julie?«

»Madame Dermont? Ja. Ich habe ſie einigemal bei Julie getroffen, als mir von Herrn Mirotaine noch nicht verboten war, mit ſeiner Tochter zu plaudern. Ah, das iſt eine liebenswürdige Dame und Juliens beſte Freundin. Sie erzählen ſich gegenſeitig ihre Freuden und Leiden und haben kein Geheimniß (voreinander.) Sie weiß ſehr gut, daß mich Julie liebt und wünſcht nichts ſehnlicher, als das Band unſerer Liebe befeſtigen zu helfen, aber es ſteht nicht in ihrer Macht! Sie hat auch vielen Kummer gehabt, die arme Frau!«

»Sie — Nathalie? — Madame Dermont wollte ich ſagen, was für Kummer? — Sie hat mir nie etwas davon geſagt.«

»Sie kennen alſo dieſe Dame?«

»Ja — ein wenig. Ich beſuche ſie bisweilen. Aber worin beſtand ihr Kummer, Lucian? Bitte, erzählen Sie mir das.«

»Ich habe es von Julie gehört, der ſie, wie geſagt, alle ihre Geheimniſſe anvertraut.«

»Aber worin beſteht ihr Kummer? ſo kommen Sie doch um Gottes Willen zur Sache.«

»Wie Sie ſich für die junge Frau intereſſiren!« ſagt

Digitized by Google

Lucian, indem er Adhemar lächelnd anblickt. »Sollten Sie — zufällig?«

»Ja, ja, ich liebe sie, ich bete sie an, ich bin rasend in sie verliebt — aber worin besteht ihr Kummer? Ich beschwöre Sie, mein Freund, sagen Sie mir Alles, was Sie wissen —«

»Madame Dermont ist, wie Sie wissen, Wittwe, aber ihr Mann hatte einen Bruder, nebenbei gesagt ein sehr liederliches Subject! Dieser Mensch thut nichts als trinken, spielen, rauchen und verrufene Orte besuchen. Nach dem Tode des Herrn Dermont war Alexander — das ist der Name des Bruders — wüthend, daß er nichts erbte, sondern das ganze, übrigens nicht sehr große Vermögen, welches Dermont hinterließ, der jungen Witwe zufiel. Er begab sich in Folge dessen zu seiner Schwägerin, machte ihr einen Auftritt und erlaubte sich sogar Drohungen; aber die junge Frau, welche Verstand und Charakter besitzt, wies ihrem Schwager die Thür. Alexander sah nun, daß er die Sache verkehrt angegriffen habe, und mit Drohungen nichts von Madame Dermont erreichen werde; er zog daher andere Saiten auf, ging wieder zu ihr, diesmal aber nicht ungestüm, sondern weinend und seufzend über seine Lage. Nun gab ihm seine Schwägerin fünfhundert Francs und den Rath, zum Militär zu gehen, da dies die einzige Carriere sei, in welcher er hoffen durfte, es zu etwas zu bringen. Alexander versprach zwar diesen Rath zu befolgen, kam aber nach einigen Monaten abermals zu seiner Schwägerin und klagte ihr, daß er fast vor Hunger sterben müsse, daß er seit vierundzwanzig Stunden nichts ge-

Digitized by Google

noſſen habe, während er die Luft im Zimmer mit ſeiner Ausdünſtung von Branntwein und Tabak verpeſtete!«

»Von Tabak! — er rauchte! — Ah! jetzt geht mir ein Licht auf — Arme Frau! — aber warum hat ſie mir das nicht geſagt?«

»Warum? weil es peinlich iſt, jemandem zu ſagen, daß ein Verwandter, der noch dazu unſeren Namen trägt, ein Lump iſt.«

»Und der Elende hat Nathalie neuerdings beläſtigt?«

»Mein Gott, ja, ſie weiß nicht, wie ſie ſich ſeiner entledigen ſoll! und es iſt entſetzlich, immer Geld hergeben zu müſſen, wenn es nur dazu dient, das Laſter und die Ausſchweifung zu ermuthigen.«

»Ah! ich werde ſie von ihrem abſcheulichen Schwager befreien. Theuere Nathalie! Aber warum hat ſie kein Vertrauen in mich geſetzt? Doch gleichviel, ich bin unglücklich, und unwürdig von einer ſo guten, ſanften Frau geliebt zu werden. Geben Sie mir Ihre Hand, Lucian. Ach! mein Freund, wenn Sie wüßten, welche Wohlthat Sie mir erwieſen haben! Sie geben mich dem Leben, dem Glück, der Liebe und endlich ihr ſelbſt wieder! Adieu. Lucian, Adieu, ich laufe, ich fliege, um ihre Verzeihung zu erbitten. — O! ſie wird ſie mir gewähren, nicht wahr, ſie wird ſie gewähren?«

Ohne Lucians Antwort abzuwarten, ſtürzt Adhemar die Treppe hinunter, um ſich zu Madame Dermont zu begeben. Als er ſich aber ihrer Wohnung nähert, mäßigt er ſeine Schritte. Er fragt ſich, welcher Empfang ihm wohl von derjenigen zu Theil werden würde, die er, nachdem er ſie ungerechterweiſe in Verdacht gehabt, ſo ſchnöde ver-

Digitized by Google

laſſen. Vor dem Hausthor bleibt er ſtehen; er wagt nicht mehr einzutreten und ſucht einen Vorwand, einen plauſibeln Grund, um ſein Erſcheinen zu motiviren.

So ſteht er bereits einige Minuten unentſchloſſen da, als er plötzlich einen derben Stoß von einem Individuum empfängt, welches in's Haus tritt und in grobem Tone zu ihm ſagt:

»So machen Sie doch Platz! ſehen Sie denn nicht, daß Sie den Eingang verſperren?«

Der Mann, welcher dieſe Worte an ihn richtete, iſt etwa dreißig Jahre alt, ſein Anzug iſt ſehr vernachläſſigt, ſein Hut zeigt mehrere Vertiefungen; das Geſicht, welches eingefallen und finnig iſt, trägt den Stempel der Gemeinheit und Unverſchämtheit; er kaut Tabak und ſcheint berauſcht zu ſein.

»Wohin wollen Sie, mein Herr?« ruft der Portier dieſem Menſchen zu, der ſich der Treppe nähert, während Adhemar, nachdem er ihn ſeines groben Benehmens halber zur Rede geſtellt, ihm in den Weg tritt, um ſeine Antwort zu hören.

»Wohin ich will? Donnerwetter! Sie wiſſen es ohnehin — es iſt nicht das erſte Mal, daß ich hieherkomme. Ich gehe zu meiner Schwägerin, Madame Dermont.«

»Madame Dermont iſt nicht zu Haus.«

»Sie ſagen mir immer dasſelbe und wiſſen, daß ich trotzdem hinaufgehe.«

»Mein Herr, es iſt mir ausdrücklich verboten worden, Sie hinaufgehen zu laſſen und diesmal werden Sie nicht hinaufgehen.«

»Nicht hinaufgehen? ſo? haſt Du ausgeredet, alte

Digitized by Google

Schlafmütze? Seht doch einmal! Madame Dermont will mich nicht empfangen! Ich bin aber Alexander Dermont, der Bruder ihres Mannes, sie hat nicht das Recht, mir die Thür zu weisen, ich werde also trotz alledem hinaufgehen und Sie werden das Maul halten, Portier! — Und die Schwägerin wird gezwungen werden, mich zu empfangen, weil — weil —«

Herr Alexander vollendet seinen motivirenden Nachsatz nicht, weil Jemand vor ihm steht, der ihn zurückzuweichen zwingt, indem er ihn fest in's Auge faßt.

»Nun!« murmelt er, »wem hat der da etwas vorzuschreiben? Lassen Sie mich gehen.«

»Ihnen habe ich etwas vorzuschreiben, Herr Alexander Dermont.«

»Ich kenne Sie nicht — lassen Sie mich hinauf.«

»Sie werden nicht hinaufgehen zu Ihrer Schwägerin, die das volle Recht hat, einem Elenden, einem unverschämten Kerl Ihresgleichen die Thür zu weisen.«

»Wie! was ist das? was haben Sie sich da einzumischen?«

»Ich sage Ihnen, daß Sie ein Lump sind, daß Sie Madame Dermont nur belästigen, um ihr Geld zu entlocken, was Sie in Orgien und Ausschweifungen vergeuden! Und Sie schämen sich nicht, ein solches Leben zu führen! — Sie glauben, das bescheidene Vermögen der Madame Dermont wird fortwährend dazu dienen, Ihre Leidenschaften zu befriedigen? Nein, mein Herr, rechnen Sie nicht mehr darauf. Ich verbiete Ihnen, verstehen Sie mich, ich verbiete Ihnen, sich nochmals bei Madame Dermont sehen zu lassen.«

Digitized by Google

»Und mit welchem Recht, wenn ich fragen darf?«

»Mit dem Rechte, welches jedem anständigen Manne zusteht, eine Frau zu vertheidigen, die man bedrückt, die man bedroht und bestiehlt.«

»Ah! Sie langweilen mich! ich will hinauf!«

Herr Alexander sucht die Treppe zu erreichen, aber Adhemar ergreift ihn, packt ihn bei der Kehle und lehnt ihn gegen die Mauer mit den Worten:

»Wenn Sie noch einmal den Versuch machen, die Treppe zu betreten, zerschlage ich Ihnen den Kopf an dieser Mauer!«

»Mein Herr, lassen Sie mich los, Sie erwürgen mich —«

»Wollen Sie mir schwören, nie wieder zu Madame Dermont zu gehen?«

»Ja, ich schwöre, aber Sie thun mir Unrecht. Ich habe ein Pfeifenfutteral bei meiner Schwägerin liegen lassen, das wollte ich mir holen.«

»Aus diesem erbärmlichen Grunde kamen Sie nicht, sondern um von der Dame wieder Geld zu fordern, Nichtswürdiger!«

»Mein Herr, Sie beschimpfen mich!«

»Ah! Sie finden, daß ich Sie beschimpfe! Wohlan, wenn Sie ein wenig Ehrgefühl und Muth haben, kommen Sie, ich will Ihnen Genugthuung geben — nebenan wohnt ein Waffenhändler, wir werden Pistolen wählen und in den nächsten Fiaker steigen — Kommen Sie —«

»Ich mich schlagen! — sonst nichts? — Ich danke Ihnen — lassen Sie mich los, ich habe genug und schwöre Ihnen, nicht wiederzukommen.«

Digitized by Google

»Gehen Sie, aber wenn Sie dieſen Schwur brechen, ſo ſchwöre ich, daß ich Ihnen das Genick brechen werde.«

Herr Alexander hört dieſe letzten Worte nicht mehr, er hat ſich geflüchtet, als fürchtete er verfolgt zu werden. Der Portier, der ſich mit ſeinem Beſen bewaffnet hatte, um Adhemar nöthigenfalls beizuſtehen, ruft nun aus:

»Ah! mein Herr, welches Glück, daß Sie ſich eingefunden haben, um dieſen Galgenſtrick fortzujagen! Sie haben ihm ſo zugeſetzt, daß ich dafür bürge, er wird nicht wiederkommen. Das iſt ein famoſer Dienſt, den Sie Madame Dermont da geleiſtet haben.«

»Und iſt ſie wirklich ausgegangen?«

»Nein, mein Herr, nein, ſie geht ſeit einiger Zeit faſt gar nicht mehr aus — aber ich war angewieſen, ſie vor dieſem Schnapphahn zu verleugnen. O! Sie können ſchon hinaufgehen — Sie wird man gern empfangen.«

Adhemar ſteigt die Treppe hinauf und bleibt vor Nathaliens Thür ſtehen. Er iſt ſehr aufgeregt und ſagt zu ſich ſelbſt:

»Sie geht faſt gar nicht mehr aus, wie mir der Portier ſagte. Sollte ſie krank geweſen ſein? und wäre ich etwa die Urſache? Ah! verwünſchte Eiferſucht! Wie wird ſie mich empfangen? Gleichviel, ich will ſie ſehen und zu ihren Füßen ſterben, wenn ſie mir nicht vergibt.«

Zitternd zieht er die Glocke; die Magd öffnet ihm und bricht bei ſeinem Anblick in ein Freudengeſchrei aus, denn die Dienſtboten errathen immer die geheimen Gedanken ihrer Herrin, und dieſes Mädchen wußte ſehr wohl, daß Adhemars Rückkehr wieder Freude und Glück in das

Digitized by Google

Haus bringen werde, in deſſen Innerem es ſehr traurig zuging, ſeit er ausblieb.

»Fragen Sie Madame Dermont, ob ſie mich empfangen will,« murmelt Adhemar.

Das Mädchen läuft voll Freude zu ihrer Herrin und kommt ſogleich wieder zurück, um Adhemar eintreten zu laſſen, der ſich dies nicht zweimal ſagen läßt. Er findet Nathalie mit einer Stickerei in der Hand, aber ohne daran zu arbeiten. Ein Blick genügt ihm, um zu bemerken, daß ſie blaß, verändert ausſah, daß ſich eine gewiſſe Traurigkeit in ihren Zügen ausprägt. Adhemar kann ſeine Gefühle nicht länger zurückhalten, er wirft ſich Nathalien zu Füßen, ergreift ihre Hände und drückt ſie in die ſeinigen mit den Worten:

»Gnade! Verzeihung! Wenn Sie wüßten, welche Vorwürfe ich mir ſelbſt gemacht habe! Aber ich ſchwöre es, es iſt zu Ende, ich bin gebeſſert. Ach! ich war ſo unglücklich während der ganzen Zeit, in welcher ich Sie nicht geſehen habe!«

»Und glauben Sie, mein Herr, daß ich keinen Kummer hatte? Warum ſind Sie nicht früher wiedergekommen? was hat Sie verhindert?«

»Ah! weil ich nicht wußte — Sehen Sie, Nathalie, ich will nicht lügen: heute iſt mir Lucian begegnet, und ich habe durch ihn erfahren, daß Sie einen Schwager haben, welcher rauchte —«

»Und nun haben Sie eingeſehen, daß ich keine Intrigue hatte. Böſewicht! wenn Sie mich nicht ſo ſchnell, ſo ungeſtüm verlaſſen hätten, würde ich Ihnen Alles

Digitized by Google

erzählt haben, aber wenn ſich die Eiferſucht Ihrer bemächtigt, iſt es nicht mehr möglich, Sie zur Vernunft zu bringen.«

»Von nun an wird mein Vertrauen zu Ihnen unerſchütterlich ſein. Sie verzeihen mir wieder, nicht wahr?«

»Ja, aber zum letzten Mal, denn ſolche Auftritte ſchmerzen mich zu ſehr!«

In dieſem Augenblick hört man die Magd in ein lautes Gelächter ausbrechen. Nathalie läutet ihr und fragt ſie nach der Urſache ihrer Heiterkeit.

»Ach! Madame, Herr Monbrun hat Ihnen wohl nicht erzählt, wie er mit Ihrem Taugenichts von Schwager umgeſprungen iſt? Der Portier hat es mir ſoeben geſagt, Herr Monbrun hat ihn bei der Kehle gepackt, zum Hauſe hinausgejagt und ihm geſchworen, ihm das Genick zu brechen, wenn er es wagen ſollte, jemals wieder zu Ihnen zu kommen!«

»Iſt das wahr, Adhemar?«

»Gewiß, habe ich unrecht gethan?«

»O! ganz im Gegentheil, Sie haben mir einen großen Dienſt geleiſtet. Ich ſcheine von der Vorſehung dazu auserkoren zu ſein, durch Sie von allen Gefahren befreit zu werden! Sie ſehen alſo, mein Herr, daß Sie unrecht thun würden, mich zu verlaſſen!«

Statt aller Antwort bedeckt Adhemar die ihm dargereichte Hand mit Küſſen, und die Magd kehrt in die Küche zurück mit den Worten:

»Ah! welches Glück! der Mann mit dem Kautabak kommt nicht mehr!«

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Eine Gitterloge.

An jenem Abend, wo der junge Callé bis zwölf Uhr mit Madame Dübotté Bezigue gespielt, sagt die zärtliche Eleonore zu ihrem Manne:

»Weißt Du wohl, Philemon daß es sehr unklug von Dir ist, mich den ganzen Abend allein mit einem jungen Manne zubringen zu lassen, und daß es sehr viel Gleichgiltigkeit gegen deine Frau verräth, denn wenn ich Dich nicht liebte, könnte es mir am Ende einfallen, mich für deine Vernachlässigung zu rächen. Du setzest mich der Gefahr aus, mir Liebeserklärungen machen zu lassen.«

»Liebes Lorchen, Du betrachtest die Dinge nicht vom richtigen Standpunkte,« antwortet der schöne Philemon, seine Bartcoteletts zupfend, welche fast sein ganzes Gesicht einnehmen. »Hat Dir zum Beispiel Callé eine Liebeserklärung gemacht?«

»O nein!«

»Nun, da siehst Du's. Glaube mir, ich weiß, mit wem ich Dich allein lasse; dieser junge Mann ist so brav wie »der Arglose« von Voltaire. Kennst Du den »Arglosen« von Voltaire?«

»Nein, mein Freund.«

»Ich werde ihn Dir zu lesen geben, denn es fehlt Dir ein wenig in der Literatur, und mir ist daran gelegen, Dich in jeder Beziehung zu bilden. Ich will nicht, daß man von meiner Frau sage: Das ist eine dumme Person! Hörst Du,

Digitized by Google

das will ich nicht, und deshalb muß ich Dich leiten. Um übrigens wieder auf Callé zurückzukommen, das iſt Einer, der gewiſſermaßen zu den Dummköpfen gehört! — Er wagt es nicht, einer Dame in's Geſicht zu ſehen, geſchweige denn mit ihr zu reden! — Du ſieht alſo wohl, daß ich Dich ohne Furcht mit ihm allein laſſen kann. Wenn Der jemals der Liebhaber einer Dame würde, ſo könnte das nur ein Backfiſch ſein!«

»Glaubſt Du, mein Freund?«

»Ich bin davon überzeugt; er würde ſich nie zu erklären wagen, wenn man ihm nicht ein wenig zu Hilfe käme. Da ich nun deine Tugend und deine Liebe zu mir kenne, bin ich übrigens ganz ruhig. Siehſt Du, ich würde dich Callé wie einem Wächter des Serail anvertrauen! — Weißt Du, was ein Wächter des Serail in der Türkei iſt?«

»Nein, mein Freund.«

»Nun, das iſt ein Eunuche.«

»Und was iſt ein Eunuche?«

»Ah! das weißt Du nicht? — Ich werde es Dir an einem der nächſten Abende erklären, wenn es regnen wird. Ich muß Dich noch in vielen Dingen belehren.«

Einige Tage darauf ſagt Philemon zu ſeiner Frau:

»Mein liebes Kind, ich werde Dir eine große Freude bereiten! Ich weiß, daß Du ſehr gern in's Theater gehſt, und beſonders in's »Gymnaſe«; nun alſo ich habe zur heutigen Vorſtellung eine Loge für Dich.«

»Ach! welches Vergnügen! — im Gymnaſe! — eine Loge! — O! wie artig Du biſt! — Wann gehen wir, damit ich zur rechten Zeit fertig bin, und Du nicht zu warten brauchſt?«

Digitized by Google

»O' die Vorſtellung beginnt erſt um halb acht Uhr; wenn Du um ein Viertel auf acht fertig biſt, iſt Zeit genug; man wird Dich nicht früher abholen.«

»Wie? mich abholen? Wirſt Du nicht mit mir gehen?«

»Nein, ich werde ſpäter nachkommen, weil ich zur Soirée bei meinem Bureauchef geladen bin. Du begreifſt, daß ich da nicht fehlen darf. Wenn man avanciren will, muß man ſich mit den Vorgeſetzten befreunden.«

»Aber wenn Du wußteſt, daß Du zur Soirée gehſt, hätteſt Du keine Loge für heute Abend nehmen ſollen.«

»Warum nicht? Wenn ich mich unterhalte, iſt es nicht mehr als billig, daß auch Du Dich amüſirſt.«

»Aber früher haſt Du mich immer mitgenommen zu den Soiréen bei deinem Amtsvorſtand.«

»Ah! ja, zu den Tanzkränzchen oder muſikaliſchen Abendunterhaltungen! aber heute iſt eine Soirée ernſterer Gattung; man wird von Politik ſprechen, von einer neuen Eiſenbahn im Orient, und derartige Verhandlungen ſind begreiflicherweiſe ſehr langweilig für Damen, die deshalb diesmal auch ausgeſchloſſen ſind.«

»Und mit wem willſt Du mich denn in's Theater gehen laſſen?«

»O! beruhige Dich, ich bat Callé, dem ich geſtern begegnete, um die Gefälligkeit, Dich heute in's Theater zu führen; er iſt vor Freude geſprungen, denn er iſt ein außerordentlicher Theaterfreund.«

»Aber Du mißbrauchſt wirklich die Güte dieſes jungen Mannes.«

»Im Gegentheil, ich mache ihn ſehr glücklich! der arme Junge, der es nie verſtanden hat, ſich eine anſtän-

Digitized by Google

dige Maitreſſe zu halten, iſt ganz ſtolz darauf, dein Cavalier zu ſein; er ſagt ſich: man wird glauben, daß ich dieſe ſchöne Eroberung gemacht habe!«

»Und Du willſt, daß man glaube, ich ſei die Maitreſſe dieſes jungen Herrn?«

»Aber nein! das wird Niemand glauben! Ich ſage ja nur, er wird ſich einbilden, daß man es glaubt. Bei Dir kann man ſich nicht deutlich genug ausdrücken, um Dir etwas verſtändlich zu machen.«

»Es gibt aber trotzdem etwas, was ich ſehr gut verſtehe, lieber Mann, daß Du nämlich ſeit einiger Zeit dein Möglichſtes thuſt, um mich nirgends, wohin Du gehſt, mitnehmen zu müſſen. O! obgleich Du mich für ſehr dumm hältſt, bemerke ich das dennoch.«

»Da ſieht man, wie die Frauen ſind! ſie verſtehen Alles verkehrt! Wenn man noch ſo viel thut, um ihnen einen Genuß zu verſchaffen, wenn man eine Loge im Theater zu einem reizenden Stücke nimmt, wenn man ſich ſagt: ich kann ſie nicht in eine politiſche Soirée mitnehmen, will aber nicht, daß ſie ſich allein zu Haus langweile, ſtatt dankbar zu ſein für alle dieſe Rückſichten, wird man mit Vorwürfen überhäuft, muß man abſurdes Zeug hören. Sei unbeſorgt, ich werde Dir nicht ſo bald wieder eine Loge nehmen!«

Herr Dübotté geht in ſehr übler Laune fort. Seine Frau ſagt nichts weiter, denkt ſich aber wahrſcheinlich deſto mehr. Abends macht ſie mit großer Sorgfalt Toilette. Der junge Callé erſcheint pünktlich zur bezeichneten Stunde, geputzt, friſirt, parfümirt, als wollte er zu einer Hochzeit gehen. Philemon gibt ihm das Billet mit den Worten:

Digitized by Google

»So, da iſt die Loge, ich werde nachkommen, wenn es mir möglich iſt, früh genug von meinem Chef fortzukommen. Thun Sie Ihr Möglichſtes, daß ſich meine Frau amüſire — es iſt keine leichte Aufgabe — ſie iſt nicht immer in guter Laune! Wenn es Ihnen gelingt, ſie liebenswürdig zu machen, werden Sie ein Wunder vollbringen.«

Der junge Callé macht ſeine Verbeugung und geht mit Eleonore fort, die ſich bereits daran gewöhnt, ihm ihren Arm zu geben. Ihr Cavalier will einen Wagen nehmen, was ſie jedoch ablehnt, da das Gymnaſetheater nicht weit von ihrer Wohnung iſt. Unterwegs verſucht Callé auf verſchiedene Weiſe das Vergnügen auszudrücken, welches er wieder an der Seite einer ſo reizenden Dame empfindet; da er aber damit nicht recht fertig wird, kommt ihm Eleonore zu Hilfe mit den Worten:

»Sie ſind ſehr gütig,« und ſo findet die Phraſe ihren Abſchluß.

Das Pärchen hat bereits das Theater erreicht. Callé betrachtet das Billet und ſagt:

»Das iſt ja eine Gitterloge.«

»Eine Gitterloge? Eine ſolche kenne ich nicht; iſt das recht hoch?«

»Im Gegentheile, ganz unten, dicht am Parterre.«

Beim Oeffnen der Loge nimmt Eleonore Anſtand einzutreten.

»Mein Gott, da d'rin iſt es ja ganz finſter,« ruft ſie aus; »wie, das iſt unſere Loge?«

»Ja wohl, Madame,« verſetzt die Logenſchließerin, »und Sie werden ſehr gut ſehen, ſie iſt faſt der Bühne gegenüber.«

Digitized by Google

»Ah, wie poſſierlich das iſt! Man ſieht allerdings die Bühne, aber man wird nicht geſehen — da hätte ich die Mühe erſparen können, Toilette zu machen. Nun, ich werde mich vielleicht an die Dunkelheit gewöhnen. Lieben Sie dieſe Art Logen, Herr Callé?«

»Was mich betrifft, Madame, ich bin mit Allem zufrieden, da ich das Vergnügen habe —«

»Sie ſind ſehr gütig.«

Eleonore nimmt vorn Platz, während ſich Callé hinter Madame ſetzt. Nachdem ſich die junge Frau einen Augenblick im Saale umgeſehen, von welchem ſie nur einen ſehr kleinen Theil überblickt, dreht ſie ſich um und ſagt zu ihrem Cavalier, der ſie ſchweigend, aber ſeufzend betrachtet:

»Herr Callé, Sie können ja da hinten unmöglich ſehen; ſetzen Sie ſich doch vorn her, neben mir.«

»O, Madame, Sie ſind ſehr gütig, aber ich ſitze hier ganz gut — vorn würde ich Ihre Crinoline geniren.«

»Durchaus nicht.«

»Ich ſehe ſehr gut auf die Bühne.«

»Aber Sie ſehen gar nichts vom Saale —«

»Das iſt mir gleichgiltig; was ich ſehe, iſt mir viel angenehmer — und wenn man in der Nähe von — von Madame iſt, dann braucht man nicht — dann ſieht man nirgend anderwärts hin — um nicht — dann ſieht man —«

»Sie ſind ſehr gütig.«

Das Schauſpiel beginnt. Die beiden Leutchen folgen der Handlung des Stückes, in welchem ſehr viel von Liebe die Rede iſt. Eleonore ſcheint ſich für die auftretenden Perſonen zu intereſſiren; Herr Callé ſeufzt fortwährend. Nach dem erſten Acte geht er fort, kommt aber ſehr ſchnell zu-

Digitized by Google

rück mit Bonbons und glacirten Früchten, die er Madame Dübotté überreicht, welche ſie mit einem ſüßen Lächeln annimmt. Jetzt wäre an ihr die Reihe geweſen, zu ſagen: »Sie ſind ſehr gütig!« Aber ſie begnügt ſich damit, ihm eine Viertelorange zu präſentiren und macht ſich dann über die candirten Früchte. Die Damen lieben überhaupt ſehr die Bonbons, und ein Herr, der ſich bei ihnen einſchmeicheln will, ſollte immer ſeine Taſchen mit dieſem Artikel anfüllen; er kann übrigens auch zur Abwechslung in Champagner gebackene Trüffeln zu ſich ſtecken, dann wird er ſeines Erfolges noch ſicherer ſein.

Das zweite Stück hat begonnen. Um beſſer zu ſehen, biegt ſich der hinter Eleonore ſitzende junge Mann bisweilen etwas vor und ſtreift ſo die Schultern der Blondine. Dieſe Schultern ſind ſehr weiß, die Büſte ſehr decolletirt und die ſich nach oben öffnende Robe der Dame geſtattet dem lüſternen Auge manchen vermeſſenen Blick, ein Beweis, daß der junge Callé nicht ſo dumm war, als er ſich hinter Eleonore placirte. Dieſe, ſoeben im Begriffe ſich umzudrehen, berührt den Kopf ihres Cavaliers, welcher keineswegs der Bühne zugewendet war, und die beiderſeitigen Geſichter befinden ſich ſo nahe beiſammen, daß die Naſenſpitzen an einander ſtoßen. Ein an Glück bei den Damen gewöhnter Mann würde dieſe Gelegenheit benützt haben, die junge Frau zu umarmen, aber Callé beeilt ſich, zurückzutreten und Entſchuldigungen zu ſtammeln, die man gar nicht von ihm verlangte, denn Eleonore, welche dem in der Betrachtung ihrer Reize vertieften Geſichte begegnete, war ſchon im Begriffe dem jungen Manne zu ſagen: »Sie ſind ſehr gütig!«

Digitized by Google

Im zweiten Stücke war, wie im ersten, von der Liebe die Rede. Eleonore, welche im Zwischenacte bemerkt, daß ihr Begleiter fortfährt zu seufzen, ohne daß er es wagt ein Wort zu reden, erinnert sich der Andeutung ihres Mannes, daß der junge Mann einer Ermuthigung bedürfe, weil er es sonst nicht wagen würde, sich mit einer Dame zu unterhalten; sie hält es daher für angemessen, selbst die Conversation zu eröffnen:

»Herr Callé, ich habe etwas bemerkt.«

»Was denn, Madame?«

»Daß in allen Theaterstücken von der Liebe die Rede ist.«

»Ah, das ist wahr, da haben Sie Recht, die Liebe kommt überall vor.«

»Warum geschieht denn das?«

»Ah, Madame, weil die Autoren wahrscheinlich nichts Anderes wissen.«

»Glauben Sie? — Ich habe von verschiedenen Leuten sagen gehört, die Bühne repräsentire die Bretter, welche die Welt bedeuten. — Aber in der Welt spricht man doch nicht unaufhörlich von Liebe! nicht wahr?«

»O nein, Madame, man spricht nicht immer davon, obwohl man oft Lust hätte, davon zu sprechen, aber man traut sich nicht.«

»Ah so! also weil man sich nicht traut! aber daran thut man sehr unrecht. Mir scheint, das ist viel interessanter und unterhaltender, als andere Dinge.«

Der junge Callé will soeben mit einer Erklärung herausrücken, aber der Beginn des zweiten Actes nöthigt ihn zu schweigen. Mitten im Stück läßt Eleonore ihre Lorg-

Digitized by Google

nette in der Loge fallen. Callé beeilt ſich, dieſelbe ſofort aufzuheben. Aber zu dieſem Zweck muß er hervortreten und ſich faſt bis auf die Knie hinunterbücken, denn in dieſer Loge iſt es ſehr finſter und man iſt genöthigt, im Dunkeln zu tappen. Statt der Lorgnette erwiſcht der junge Mann Eleonorens Bein, welches er zärtlich drückt.

»Aber, Herr Callé, das iſt nicht meine Lorgnette, das iſt mein Bein, was Sie da halten!« ſagt die junge Blondine lachend.

»Sie glauben, Madame?«

»O! ich fühle es. Aber, Herr Callé, wo ſuchen Sie denn? Meine Lorgnette iſt ja nicht auf dieſer Seite gefallen. Halt! jetzt ſpüre ich ſie eben mit dem Fuße.«

Callé entſchließt ſich, obwohl ungern, ſeinen Kopf unterhalb der Bank hervorzuziehen und die nun aufgehobene Lorgnette mit zitternder Hand der jungen Dame zu überreichen, welche ſo bewegt iſt, daß ſie die Lorgnette, während ſie dieſelbe nimmt, neuerdings, diesmal aber auf ihre Knie fallen läßt. Callé hat ſeinen Platz wieder eingenommen, und Eleonore, die ſich öfters umdreht, um mit ihm zu reden, ſtützt ſich jetzt, wenn auch vielleicht unabſichtlich, bisweilen auf ihn. Die Damen begehen oft dergleichen kleine Familiaritäten, die in Demjenigen, mit welchem ſie ſich dieſelben erlauben, große Hoffnungen wecken; der junge Mann iſt kirſchroth und ſeine Augen ſind fortwährend anderwärts hin gerichtet, als auf die Bühne.

Nach dem Actſchluß fragt Madame Dübotté ihren Begleiter, was er von dem Stücke halte.

Digitized by Google

»Ich weiß nicht, Madame,« ſtammelte er, »ich habe kein Wort davon verſtanden.«

»Wie? haben Sie denn nicht zugehört?«

»Pardon! ich habe allerdings gehört, aber nicht verſtanden. Ich war ſo zerſtreut, wegen, — wegen — iſt Ihre Lorgnette nicht hinuntergefallen, Madame?«

»O nein, ſie liegt hier auf meinem Schooß.«

»Ach! das iſt Schade!«

»Wie, Sie ſähen es lieber, wenn ſie noch an der Erde läge?«

»Ohne Zweifel, weil ich dann das Vergnügen hätte, ſie zu ſuchen. Und dann — und dann —«

Seiner Gewohnheit gemäß vollendet der junge Mann ſeine Phraſe nicht, ſtößt aber einen ſo tiefen Seufzer aus, daß die junge Frau in theilnehmendem Tone zu ihm ſagt:

»Sind Sie leidend, Herr Callé.«

»Durchaus nicht, Madame, im Gegentheil!«

»Weshalb aber ſeufzen Sie dann ſo ſchwer?«

»Das iſt ſo meine Gewohnheit, wenn ich zufrieden bin.«

»Ah! das iſt komiſch. Sie ſind alſo ſehr zufrieden?«

»Oh! ja, Madame, an Ihrer Seite bin ich es immer.«

Diesmal war ihm die Phraſe vollſtändig gelungen. Eleonore dankt dem jungen Manne mit einem freundlichen Lächeln und während des letzten Actes ſtützt ſie ſich weit öfter auf Herrn Callé, deſſen Knie ihr als Fauteuil dienen.

Das Schauſpiel iſt zu Ende. Unſer Pärchen erhebt ſich langſam, ſehr langſam, man ſcheint ſich keineswegs zu

Digitized by Google

beeilen, den Heimweg anzutreten. Eleonore ſpricht von dem Stück, der junge Mann antwortet auf gut Glück, mit ja und nein, drückt aber ſehr zärtlich den Arm, den er unter dem ſeinigen hält, was Madame Dübotté durchaus nicht übel zu nehmen ſcheint, welche ſogar, vor ihrer Wohnung angelangt, den jungen Mann einladet, ſie recht bald auf eine Partie Bézigue zu beſuchen, während ihr Mann, ſeiner Gewohnheit gemäß, ohne ſie ausgehen werde. Callé betheuert, daß er von dieſer Erlaubniß Gebrauch machen werde.

In der darauffolgenden Woche kommt Herr Callé in der That faſt alle Abend auf eine Partie zu der blonden Eleonore, welche nicht mehr übler Laune iſt, wenn ihr Mann ohne ſie ausgeht. Sie ſagt ſogar bisweilen zu ihm:

»Lieber Mann, wenn Du Geſchäfte haſt, genire Dich meinetwegen nicht, Herr Callé wird mir Geſellſchaft leiſten — er iſt ſehr ſtark im Bézigue — er kann nicht genug ſpielen — er iſt unermüdlich!«

Dübotté ruft hierauf entzückt aus: »Endlich habe ich alſo meine Frau gebildet! — So wollte ich ſie; ich habe ſie jetzt nicht mehr fortwährend auf dem Hals — ſie läßt mir vollſtändige Freiheit! — Dahin wollte ich es bringen, es koſtete mich zwar viel Mühe, aber ich habe mein Ziel erreicht. Sie geht jetzt, ohne übler Laune zu ſein, mit Callé ins Theater, ſelbſt wenn ich nicht nachkomme.«

Die junge Frau geht noch weiter; wenn ihr Mann ihr eine Theaterloge verſpricht, ſagt ſie zu ihm:

»Laß Dir wo möglich eine Gitterloge geben, lieber Mann.«

Digitized by Google

Siebzehntes Capitel.

Unverbeſſerlich.

Adhemar beſucht Mathilde täglich; er widmet ihr am Tage die Zeit, welche er von ſeinen literariſchen Arbeiten erübrigt, und bringt alle ſeine Abende bei ihr zu. Oft theilt er ihr ſeine Entwürfe, ſeine Ideen zu neuen Stücken mit, lieſt ihr bisweilen eine Scene oder ein Capitel eines neuen Romanes vor, zieht ſie zu Rath und hört ihre Anſichten. Wenn Molière ſeine Magd conſultirte, iſt man nicht um ſo mehr berechtigt, ſeine Geliebte um ihre Meinung zu fragen? — Es handelt ſich hierbei nur um folgenden Unterſchied: während die Magd Laforeſt ſich glücklich fühlte und ſtolz darauf war, von ihrem Herrn um Rath gefragt zu werden, wird man unter zwanzig Geliebten kaum neunzehn finden, die ſich herbeilaſſen werden, zuzuhören, wenn man mit ihnen von Literatur ſpricht; ſie werden gähnen, wenn man ihnen eine Seite, die man geſchrieben, vorlieſt, und bei der intereſſanteſten Stelle den Vorleſer mit den Worten unterbrechen: »Mein Freund, was gefällt Dir beſſer, eine grüne oder eine blaue Robe? — ich glaube, blau ſteht mir beſſer, und Du?«

Dann ſieht man die vergebliche Mühe des Vorleſers, der den Geiſt ſeiner Hörerin anregen wollte; er ſteckt ſein Manuſcript in die Taſche und gelobt ſich, mit ſeiner Schönen künftig nur von Moden und Kleiderſtoffen zu plaudern, weil ſie ſich nur für dergleichen Dinge intereſſirt. Aber es gibt am Ende auch Ausnahmen, es gibt auch Frauen, die

Digitized by Google

von etwas Anderem, als von Moden und Liebe zu reden wissen. Nathalie war eine dieser Ausnahmen, weshalb Adhemar so gern bei ihr war, weshalb sich Beide so gut verstanden.

So herrschte denn die vollkommenste Harmonie zwischen den beiden Liebenden. Eines Tages aber, als Adhemar früher als gewöhnlich zu Madame Dermont kam, sagte ihm die Magd, daß ihre Herrin nicht zu Haus sei.

»Wie! sie geht Vormittags aus; — wahrscheinlich um Einkäufe zu machen?«

»Ich weiß es nicht, mein Herr, aber Madame wird gewiß bald kommen, denn jedesmal, wenn sie Morgens ausgeht, kommt sie vor Mittag zurück.«

»Jedesmal, wenn sie ausgeht?« murmelt Adhemar, der schon wieder Verdacht schöpft. »Ah! Madame Dermont geht also oft Vormittags aus?«

»Das will ich gerade nicht behaupten, mein Herr, aber seit einiger Zeit war es mehrmals der Fall.«

Adhemar stellt hiermit sein Verhör ein. Er wirft sich in einen Fauteuil, in der Absicht, sie zu erwarten und dann von ihr selbst zu hören, woher sie komme.

Er gibt sich Mühe, die bösen Gedanken, die sich bereits seiner bemächtigen, aus seinem Geiste zu entfernen. Es dauert keine fünf Minuten, so tritt Nathalie ein. Sie scheint ein wenig überrascht, Adhemar bei sich zu sehen, nähert sich ihm jedoch und reicht ihm wie gewöhnlich lächelnd die Hand.

»Guten Tag, mein Freund.«

»Guten Tag, Madame.«

»O! was bedeutet dieses »Madame«? Seit wann

Digitized by Google

bin ich für Sie »Madame«? Reden Sie mich vielleicht deshalb so an, weil Sie mich nicht zu Haus fanden, als Sie kamen?«

»O nein — es geschah nur zur Abwechslung.«

»Ich liebe solche Abwechslungen nicht! was haben Sie denn?«

»Ich? — nichts! — Sie kommen von einer Promenade?«

»Ja — das heißt, ich habe einen Besuch gemacht.«

»Ah! einen Besuch. — Und wäre es indiscret, wenn ich mir die Frage erlaubte, wem Sie so früh einen Besuch gemacht haben?«

»Nun, es ist vielleicht ein wenig indiscret — da ich jedoch sehe, daß Sie die Stirn runzeln und vielleicht wieder glauben, daß ein Verrath dahintersteckte —«

»Oh! ich bitte recht sehr!«

»Nun, wären Sie dessen vielleicht unfähig? Wohlan denn, mein Herr, ich habe meine arme Freundin Julie besucht — sind Sie jetzt beruhigt?«

»Mein Gott, ich fragte Sie nur, um zu plaudern.«

»Ja, ich verstehe, und um zu wissen, wo ich war.«

»Und haben Sie Ihre Freundin Julie gesprochen?«

»Natürlich.«

»Sie machen ihr seit einiger Zeit häufig Besuche?«

»Warum sollte ich es nicht, wenn ich sie zu trösten vermag und ihr eine Erleichterung dadurch verschaffen kann, daß ich ihre vertraulichen Mittheilungen anhöre. Wenn Sie Kummer hätten, wäre es Ihnen dann nicht angenehm, wenn ein aufrichtiger Freund zu Ihnen käme, um Sie zu trösten?«

Digitized by Google

»O! wenn ich Kummer habe, behalte ich ihn für mich und theile ihn nicht Andern mit.«

»Mein Freund, in dieſer Beziehung ſind die Frauen nicht wie die Männer; wenn ſie etwas ſchmerzt, namentlich Liebespein, ſchütten ſie gern ihr Herz an dem Buſen einer Freundin aus.«

»Ja, die Damen lieben es ſehr, Geheimniſſe unter ſich zu haben und uns Intriguen zu ſpielen.«

»Aha, da kommen Sie ſchon wieder mit Ihren eingebildeten Ideen. Sind Sie etwa übler Laune, weil ich Julie beſucht habe?«

»Ich bin durchaus nicht übler Laune.«

»Als ob ich das nicht merkte! als ob ich es nicht in Ihren Augen leſen könnte! Sie haben mir aber doch vollkommenes Vertrauen gelobt!«

»Ich glaube Ihnen in dieſem Augenblick einen Beweis desſelben zu geben.«

»Etwa dadurch, daß Sie ein ſo mürriſches Geſicht machen, weil Sie mich nicht zu Haus trafen? Reden wir einmal ein vernünftiges Wort, mein Freund, ſeien wir logiſch. Wenn ich Sie nicht liebte, was zwänge mich, es Ihnen zu ſagen und Gefühle zu erheucheln, die ich nicht empfinde, mit einem Wort, Sie zu täuſchen? Nun, antworten Sie mir.«

Statt zu antworten, erhebt ſich Adhemar, geht im Zimmer auf und ab, ſetzt ſich an's Piano, klimpert auf den Taſten herum, ſpielt Walzer, Polkas, Mazurkas, und ſteht wieder auf, um Nathalie zu umarmen.

»Verzeihen Sie mir, liebe Freundin,« ſagt er, »ich habe heute Nacht ſchlecht geſchlafen, ich habe ein wenig Kopfweh, das iſt der Grund, weshalb Sie mich mißlaunig fanden.«

Digitized by Google

Nathalie thut, als glaubte sie es, und die Eintracht ist wenigstens scheinbar wiederhergestellt, denn im Grunde des Herzens fühlt sich Adhemar beängstigt; er denkt an die häufigen sogenannten Morgenausgänge, um Julie zu besuchen, und sagt sich: »Früher ging sie nicht so oft zu ihr, oder sagte es mir selbst, wenn sie es beabsichtigte.«

Es vergehen einige Tage. Adhemar wechselt oft die Stunde seiner Besuche, findet aber Madame Dermont immer zu Haus; er fängt daher an sich ein wenig zu beruhigen. Jedoch von jener Eifersucht getrieben, welche stets die Begleiterin der wahren Liebe ist, kommt er eines Tages auf einen Gedanken, den er einigemal ausführt. Er geht nämlich, sobald er sich aus ihrer Wohnung entfernt, längere Zeit in ihrer Straße auf und ab, oder placirt sich unter einem benachbarten Hausthor, um zu sehen, ob nicht etwa seine Maitresse sofort nach seiner Entfernung ausgehe, aber er steht umsonst Schildwache, was ihm übrigens sehr erfreulich ist.

Eines Morgens, es ist kaum neun Uhr, fällt es ihm ein, sich in die Straße zu begeben, in welcher Madame Dermont wohnt. »Ich werde nicht zu ihr hinaufgehen,« sagt er sich, »sie steht spät auf und ich würde riskiren, sie in ihrem Schlafe zu stören. Aber vielleicht werde ich ihre Magd aus dem Hause kommen sehen; ich werde ein schönes Bouquet kaufen und sie beauftragen, es ihrer Herrin zu überbringen. Nathalie wird es bei ihrem Erwachen vor sich finden und wohl ahnen, von wem es kommt.«

In aller Eile kleidet er sich an und kauft ein reizendes Bouquet in der Passage Verdeau. Hierauf begibt er sich in die Straße Paradis-Poissonnière und befindet sich bald

Digitized by Google

vor dem Hauſe, in welchem Madame Dermont wohnt. Er blickt nach den Fenſtern hinauf, deren Jalouſien noch ſämmtlich geſchloſſen ſind, geht in der Straße auf und ab und ſieht auf ſeinen Chronometer. Da es erſt halb zehn Uhr iſt, ſcheint es ihm noch zu früh, zu Nathalie hinaufzugehen, er hofft indeß, daß die Magd bald herauskommen werde.

Es vergehen zehn Minuten. Der Dienſtbote der Madame Dermont iſt noch nicht erſchienen. Adhemar findet es langweilig, mit ſeinem Bouquet in der Hand in der Straße promeniren zu müſſen und iſt faſt entſchloſſen, es hinaufzutragen. »Ich werde recht leiſe anläuten,« ſagt er ſich, »um ſie nicht zu wecken,« als er eben einen Wagen kommen ſieht, der bei ſeiner Annäherung langſamer fährt. Ohne ſich Rechenſchaft darüber ablegen zu können, tritt Adhemar ein wenig auf die Seite; eine innere Stimme ſagt ihm, daß ihn dieſer Wagen intereſſire, und er will ſehen, wer aus demſelben ausſteigen wird.

Der Fiaker hält vor Nathaliens Hausthor; eine junge Dame ſteigt aus, zahlt dem Kutſcher und tritt eiligſt in's Haus. Aber Adhemar hat dieſe Frau erkannt, ſie iſt's — Nathalie. Einen Augenblick iſt er im Begriff, ihr nachzulaufen und ſie mit den Worten: »Wo kommen Sie her?« anzureden.

Aber er denkt ſich, ſie könne ihn wieder belügen, und verfällt auf eine beſſere Idee. Der Fiaker iſt noch da, und der Kutſcher ſchickt ſich eben an, ſeinen Sitz zu beſteigen. Adhemar läuft herbei, öffnet den Schlag, wirft ſich in den Wagen, nimmt zehn Francs aus der Taſche und ſteckt ſie dem Kutſcher in die Hand, der ihn fragt, wohin er ihn

Digitized by Google

fahren ſolle und ganz erſtaunt iſt, als er die zehn Francs ſieht, die ihm der Herr gab, bevor er ihm noch das Ziel der Fahrt bezeichnet.

»O! o!« ſagt er, »das wird eine hübſch lange Fahrt ſein — wir fahren gewiß über Land?«

»Dieſe zehn Francs ſind nur für die einfache Beantwortung der Fragen, die ich an Sie ſtellen werde. Es iſt ſoeben eine Dame aus Ihrem Wagen geſtiegen?«

»Ja, mein Herr, ein hübſches Dämchen — etwas Feines! Ich kenne das!«

»Wo iſt ſie eingeſtiegen?«

»Wo ſie eingeſtiegen iſt? Hier, mein Herr, vor ungefähr fünf Viertelſtunden, die halbe war noch nicht voll, aber die kleine Dame zahlt generös, ohne zu handeln.«

»Sie hat alſo den Wagen nach der Stunde genommen, als ſie fortfuhr?«

»Zu dienen, mein Herr.«

»Und wohin haben Sie ſie gefahren? —aber ſagen Sie mir die Wahrheit.«

»Sie zahlen zu gut, als daß ich Sie belügen ſollte! Uebrigens iſt das kein Geheimniß! Ich habe dieſe Dame in den Jardin des Plantes gefahren bis zu dem Gitter von der Waſſerſeite. Dort ſtieg ſie aus, ſagte mir, daß ich warten ſolle, und ging in den Garten.«

»Allein?«

»Ja, ja, ganz allein; aber als ſie nach einer guten Viertelſtunde zurückkam, war ſie nicht mehr allein —«

»Und wer war mit ihr?«

»Ein Herr — ein junger Mann.«

Digitized by Google

»Ein junger Mann? — Wie ſah er aus — ſeine Haltung — ſeine Geſichtszüge —«

»Ah! entſchuldigen Sie, aber Sie werden begreifen, daß ich nicht ſeine Photographie gemacht habe! — er war angezogen wie alle Welt — im Paletot — er ſchien mir ein recht hübſcher junger Mann zu ſein. Das iſt Alles, was ich Ihnen zu ſagen weiß.«

»Und dieſer Herr hat ihr ſeinen Arm gegeben.«

»Ah! das kann ich Ihnen nicht ſagen — ich war auf meinem Bock, ich ſah ſie nur, als ſie ganz nahe an meinem Wagen waren, wo der junge Mann die Dame einſteigen ließ.«

»Und iſt er mit ihr eingeſtiegen?«

»Nein, nein, er iſt nicht eingeſtiegen, er verabſchiedete ſich.«

»In welcher Weiſe geſchah dies — hat er ſie umarmt — hat er ihr die Hand geküßt?«

»Ah! ich brachte meine Leitſeile in Ordnung — ich ſah nicht, ob ſie ſich umarmten. Die Dame rief mir zu: »Dorthin, wo ich eingeſtiegen bin!« Der junge Mann ſchloß die Thür und ging fort. — Nur erinnere ich mich, daß er im Fortgehen zu der Dame ſagte: »Ich danke, ich danke Ihnen vielmals, daß Sie gekommen ſind!« — Jetzt bitte ich, mein Herr, wohin ſoll ich Sie fahren?«

»Zum Jardin des Plantes — an dieſelbe Stelle, wo dieſe Dame ausgeſtiegen iſt.«

Adhemar brennt der Kopf, ſein Herz ſchlägt heftig, er fährt mit den Händen nach der Stirn und ſagt:

»Jetzt unterliegt es alſo keinem Zweifel mehr! — auch ſie hintergeht mich! — und ſie wagte zu ſagen, daß

Digitized by Google

ſie mich liebe. — Ah! man täuſcht Diejenigen nicht, die man liebt. — Es iſt zu Ende! o, diesmal iſt es gewiß zu Ende. Ich werde ſie nicht mehr ſehen, denn ſie würde mich wieder belügen, ſie würde Geſchichten erfinden, um mich glauben zu machen, daß ſie unſchuldig ſei! Und ich wäre vielleicht thöricht genug, ihren Worten Glauben zu ſchenken. Aber nein, ich will nicht länger ihr Narr ſein; ich will ſie nicht mehr ſehen. Aber wer iſt dieſer Mann, mit dem ſie ſich in ſo früher Morgenſtunde Rendezvous gibt? Ha! wenn ich ihn kennen würde, ich würde ihn tödten! Und doch iſt er nicht ſträflich, er liebt ſie. O! aber nicht ſo, wie ich ſie liebte!"

Während Adhemar um ſich blickt, bemerkt er ein Schnupftuch zu ſeinen Füßen; er hebt es auf, betrachtet es und erkennt den Namenszug Nathaliens, welchen er ſie ſelbſt hatte ſticken ſehen. »Sie hatte den Kopf ſo voll,« murmelt er vor ſich hin, »daß ſie ihr Schnupftuch vergeſſen hat. Soeben war ſie hier auf dieſem Platze — und dachte an einen Andern!«

Er kann ſeinen Schmerz nicht mehr bemeiſtern, ſeine Thränen fließen, aber er ſucht noch ein Vergnügen darin, ſich dieſelben an dem Schnupftuche zu trocknen, welches von ihr kommt.

Der Wagen hält, der Kutſcher öffnet den Schlag und ſagt:

»Hier, mein Herr, iſt der Ort, wo die kleine Dame ausgeſtiegen iſt und wo ich auf ſie gewartet habe, hier iſt der Jardin des Plantes.«

Adhemar, in ſeine Betrachtungen und Erinnerungen vertieft, wußte nicht, wo er war und wohin er wollte. Die

Digitized by Google

Worte des Kutſchers erinnern ihn an ſich ſelbſt. Er ſpringt lebhaft aus dem Wagen und ſagt:

»Sie werden mit mir in den Garten gehen.«

»Die Wagen dürfen nicht hineinfahren, das iſt uns verboten.«

»Ich rede ja nicht von Ihrem Wagen, ich bedarf nur Ihrer Perſon. Wir werden im Garten promeniren, Sie werden alle Männer, die Sie d'rin ſehen werden, aufmerkſam betrachten, und wenn Sie den jungen Mann erkennen, der die Dame zu Ihrem Wagen geführt hat, werden Sie ihn mir augenblicklich bezeichnen.«

Der Kutſcher fängt an zu lachen und antwortet:

»Ah! Das iſt nicht übel! Sie wollen, daß ich Ihnen zu Fuß folge? und was wird unterdeſſen aus meinem Wagen und meinen Pferden?«

»Mein Gott, die werden nicht davonfliegen! Sie werden Ihren Wagen dort unten zu den andern ſtellen.«

»Das kann nicht ſein, mein Herr, es iſt uns verboten, von unſeren Pferden und Wagen wegzugehen, ich würde geſtraft werden.«

Adhemar nimmt abermals zehn Francs aus ſeiner Taſche und ſteckt ſie dem Kutſcher in die Hand mit den Worten:

»Nur ein paar Gänge durch den Garten; während Ihrer Abweſenheit wird einer Ihrer Cameraden da unten Ihre Pferde überwachen.«

Das Geld verfehlt nie ſeine Wirkung; der Kutſcher läßt ſich zureden und antwortet:

»Ich will geſchwind Jerome, der, glaube ich, dort unten ſteht, fragen, ob er nach meinen Pferden ſehen will,

Digitized by Google

vorausgeſetzt, daß ich die zehn Francs nicht mit ihm zu theilen brauche; nicht wahr, gnädiger Herr?«

»Ja, ja, hier ſind hundert Sous, die Sie ihm geben werden. Gehen Sie geſchwind.«

»O! Jerome iſt ein guter Kerl, er wird ſich nicht weigern.«

Der Kutſcher läuft auf den Standplatz der Fiaker. Er ſagt ſeinem Cameraden, um was es ſich handelt, und zeigt ihm das ſoeben empfangene Hundertſousſtück mit der Bemerkung: »Wir werden es gleich gemeinſchaftlich vertrinken.« Jerome geht darauf ein, der Kutſcher ſteckt die hundert Sous wieder in die Taſche und beeilt ſich, zu Adhemar zurückzukehren.

»Da bin ich wieder,« ſagt er, »es iſt Alles in Ordnung. Jerome wird auf meine Thiere Acht geben.«

»Nun, ſo kommen Sie mit mir. Sehen Sie ſich alle jungen Herren genau an, und ſobald Sie denjenigen, welcher die Dame geführt hat, erkennen, ſagen Sie mir: »Das iſt er!«

»Ja, mein Herr, oder ich werde huſten, um Ihnen ein Zeichen zu geben.«

»Gut.«

Der Garten war nicht ſehr beſucht. Adhemar ſchreitet ungeduldig voraus; der Kutſcher hat Mühe, ihm zu folgen und ſpricht:

»Saperlot! Sie gehen ja ſchneller als meine Pferde!«

Ein junger Mann geht an ihnen vorüber; der Kutſcher fängt an zu huſten.

»Nun!« ſchreit Adhemar, ihn aufhaltend.

»Das iſt nicht derjenige, mein Herr.«

Digitized by Google

»Ei, zum Teufel, warum haben Sie dann gehuſtet?«

»Um Ihnen anzudeuten, daß dies nicht der bewußte Herr war.«

»Sie dürfen aber nur huſten, wenn Sie dieſen Herrn erkennen.«

»Ah, ganz gut — ich verſtehe.«

Die Beiden ſetzen ihren Weg fort. Sie begegnen mehreren jungen Leuten, aber der Kutſcher huſtet nicht mehr, ſondern ſagt nur von Zeit zu Zeit:

»Wenn aber Jerome, der auf mein Fuhrwerk Acht geben muß, eine Fahrt bekäme?«

Einige Minuten ſpäter ſagt er zu Adhemar:

»Wiſſen Sie, mein Herr, ich muß Ihnen etwas geſtehen —«

»Und was wäre das?«

»Wenn der Herr, den Sie ſuchen, vorüberginge, würde ich ihn nicht erkennen — ich habe ihn kaum angeſehen und weiß nicht einmal, ob er blond oder brünett war.«

Adhemar ſtampft ungeduldig mit dem Fuße, und da er ſieht, daß ſeine Nachforſchungen vergeblich ſind, entſchließt er ſich, den Garten zu verlaſſen. Der Kutſcher ſtößt einen Freudenſchrei aus, als er Jerome noch auf dem Platze ſieht, während er zu Adhemar ſagt:

»Wohin ſoll ich den Herrn jetzt fahren?«

»Nirgends, ich danke, ich brauche Sie jetzt nicht mehr.«

In ſeiner momentanen Stimmung zieht Adhemar das Gehen dem Fahren vor. Er bedarf der Luft, der Bewegung, und geht ſehr ſchnell, oft ohne vor ſich zu ſehen. Zu Haus angelangt ſetzt er ſich eiligſt an ſeinen Arbeits-

Digitized by Google

tisch. »Ich will ihr schreiben,« sagt er sich, »es drängt mich, ihr zu sagen, daß ich von ihrem Verrath weiß — dann wird Alles zu Ende sein, ich werde sie zu vergessen suchen.«

Und mit fieberhafter Hast schreibt er an Nathalie folgendes Billet:

»Madame, Sie werden mich nicht mehr hintergehen. Diesmal habe ich es mit eigenen Augen gesehen, daß Sie die Stunden, in welchen ich nicht bei Ihnen bin, einem Andern widmen. Und Sie erlauben sich, mir zu sagen, daß ich Unrecht hätte, eifersüchtig zu sein? — Ah, Ihr Verrath ist unwürdig. Warum sprachen Sie es nicht offen aus, daß Sie mich nicht mehr lieben — aber die Frauen wollen nie aufrichtig sein! Es liegt in ihrer Natur, die Männer zu täuschen! Ich wußte es, und hätte Ihnen nicht glauben sollen. Adieu, Madame, und diesmal für immer!«

Nachdem dieser Brief unterschrieben und gesiegelt, läßt Adhemar einen Commissionär kommen und übergibt ihm denselben zur Beförderung an Madame Dermont mit der Bemerkung, daß er auf eine Antwort nicht zu warten habe.

Hierauf wirft er sich in einen Fauteuil und stützt den Kopf auf seine Hand. Aber in Gedanken versunken flüstert er: »Ach, wenn ich sie doch vergessen könnte!«

Achtzehntes Capitel.

Das Geheimniß des Herrn Seringat.

Der von seiner Tante enterbte Dodichet, dessen ganzes Vermögen nur noch aus hundert Francs bestand, hätte sich

Digitized by Google

nun von Rechtswegen eine Beſchäftigung ſuchen ſollen, die ihm die nöthigen Exiſtenzmittel verſchaffte. Statt deſſen kauft er ſich Tabak und Cigarren, geht in ein Kaffeehaus und ſteigt hierauf in ein Cabriolet, um in die Straße Saint-Jacques nach dem ſogenannten Hotel zu fahren, in welches er neulich Herrn Seringat begleitet hatte. »Ich muß nochmals meine Zuflucht zu dieſem Einfaltspinſel nehmen,« ſagt er ſich unterwegs; »das iſt ärgerlich, weil ich ihm ſchon tauſend Thaler ſchuldig bin, und keine Erbſchaft mehr zu erwarten habe, um ihn zu bezahlen — aber man kann am Ende nicht wiſſen — das Publicum wird ja nicht überall ſo grauſam ſein, wie in Quimper-Corentin, meine Stimme wird ſich wieder einſtellen; ich werde mich der Eidotter- und Hühnermilch-Cour unterziehen; inzwiſchen kann mir der Seringat ſchon noch tauſend Francs vorſtrecken, er iſt reich genug. — O, wenn er nicht reich wäre, würde ich nichts von ihm verlangen, umſomehr, da er mir nichts geben könnte. Aber er hat mir während unſerer Plaudereien ſelbſt geſagt, daß er zwölftauſend Francs Rente habe. Schwachkopf, — damit könnte er ſo glücklich ſein — und dabei ſich verſtecken, fürchten, daß er erkannt werde! und das Alles, weil ſeine Frau — wahrhaftig, das iſt kaum glaublich! Ich bin feſt überzeugt, daß es nicht ſeinesgleichen in Paris gibt.«

Dodichet iſt vor dem alten Hauſe angelangt. Er überſchreitet den Hof und findet ganz hinten im Erdgeſchoſſe die Eigenthümerin, welche zugleich die Portière und Traiteurin dieſes Hotels iſt. Die Dame betrieb eine Menge von Geſchäften, um ihre Einkünfte zu vermehren. In dieſem Augenblicke bereitete ſie Schnecken à la proven-

Digitized by Google

çale, die ſie zuerſt aus ihren Gehäuſen nahm, welche ſie mit gewürztem Knoblauch füllte, worauf ſie das Ganze über einem gelinden Feuer röſten ließ.

»Ah! da riecht es gut!« ſagt Dodichet bei ſeinem Eintritt; »ah! Sie braten Schnecken, Madame?«

»Ja, mein Herr, und ich wage mir zu ſchmeicheln, daß ſie delicat ſchmecken werden.«

»Ich bin zwar kein paſſionirter Liebhaber von Schnecken; ich finde ſie geſotten dem Kautſchuk ähnlich; dieſe jedoch haben einen verführeriſchen Geruch!«

»Sie ſind à la provençale. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht eine Portion wünſchen — ſechs Sous das Stück, das iſt nicht theuer.«

»Meiner Treu, nein, und man muß bis in die Straße Saint-Jacques hinaufgehen, um heutzutage noch in Paris ein ſo vollendet bereitetes Gericht zu ſolchem Preiſe zu finden. Reſerviren Sie mir eine Portion, ich werde ſie verzehren, wenn ich von meinem Freund Miſlorés herunterkomme, denn ich hoffe, er iſt zu Haus, und gehe jetzt hinauf.«

Die Traiteurin läßt eine Schnecke fallen, mit deren Zubereitung ſie eben zu Ende war, und betrachtet Dodichet mit trauriger Miene.

»Bleiben Sie, mein Herr, gehen Sie nicht hinauf!« ruft ſie ihm zu, »es iſt umſonſt — Sie werden Herrn Miſlorés nicht finden!«

»Iſt er ausgegangen? Nun, dann will ich ihn erwarten und während deſſen ſogleich eine Schnecke eſſen — er wird hoffentlich nicht lange ausbleiben.«

»O! verzeihen Sie, mein Herr, ich kann Ihnen die

Digitized by Google

Verſicherung geben, daß er nicht mehr nach Haus kommen wird!«

»Wie! er wird nicht mehr nach Haus kommen? — Er iſt alſo ſchon wieder ausgezogen? — Was hat das zu bedeuten?«

»Sie wiſſen alſo gar nicht, was vorgefallen iſt, mein Herr?«

»Wahrlich, Madame, wenn ich es wüßte, würde ich Sie nicht fragen.«

»Nun denn, ſo will ich Ihnen Alles ſagen, was geſchehen iſt. — Aber erlauben Sie mir, daß ich erſt dieſe Schnecke aufhebe, die mir hinunterfiel. — Es wird morgen gerade vierzehn Tage, als ein ſehr anſtändig gekleideter und freundlicher Herr in den beſten Jahren in mein Hotel eintritt, gefolgt von einem Commiſſionär, der ſein Gepäck trägt. Er verlangt ein hübſches Zimmer, kündigt mir an, daß er etwa zwölf Tage in Paris zu bleiben beabſichtige, wohin er gekommen ſei, um ſich zu unterhalten, von ſeinen Geſchäften auszuruhen, und nennt mir ſeinen Namen: Jacques Rouſlard. Gut. Ich logire dieſen Herrn in einem Zimmer im erſten Stock ein, welches in dieſen Hof geht; er geht ſehr bald aus und kommt erſt ſehr ſpät nach Haus. Am nächſten Morgen geht Ihr Freund Herr Miſlorés, wie gewöhnlich, aus, um vor dem Frühſtück ein wenig zu promeniren. Kaum iſt er fort, als mein neuer Paſſagier, Herr Rouſlard, zu mir hinunterkommt und mir ſagt:

»Sie haben ja da einen Bekannten von mir im Hauſe — ich ſah ihn ſoeben am Fenſter und erkannte ihn ſogleich. Es freut mich ſehr, in einem und demſelben Hotel

Digitized by Google

mit ihm zu logiren. — Er ist einer meiner Freunde, dieser liebe Seringat, und aus Pontoise! — Ich sehe den Herrn verwundert an und antworte ihm:

»Aber, mein Herr, Sie sind im Irrthum, ich habe Niemanden mit Namen Seringat in meinem Hotel.«

»Entschuldigen Sie, Madame, ich sah ihn diesen Augenblick aus dem Hause gehen.«

»Der Herr, den Sie soeben fortgehen sahen, heißt Miflorés und nicht Seringat, und hat mir nicht gesagt, daß er von Pontoise gekommen ist.«

»Dann ist er wahrscheinlich auf den Einfall gekommen, seinen Namen zu ändern, aber ich bin vollkommen sicher, daß der Herr, welcher jetzt aus dem Hotel ging, der Ihnen genannte Seringat, vormals Apotheker in Pontoise, ist. Wahrlich, ich kenne ihn genau, ich habe ihm oft Wanzenvertilgungspulver abgekauft. Der arme Seringat! — er ist arg mitgenommen worden. Seine Frau! — Sie verstehen mich wohl? Die ganze Stadt hat es gewußt; man hat sogar ein Lied auf ihn gemacht. Warten Sie, ich habe mir eine Strophe davon gemerkt; es geht nach einer bekannten Melodie.«

»Darauf fängt dieser Herr zu singen an:

»Der arme Seringat,
Er machte so viel Eclat,
Daß ganz Pontoise wußte,
Wie er gehörnt sein mußte!«

»Hierauf geht er wieder in sein Zimmer hinauf mit den Worten:

»Zum Beweise, daß er es ist, werden Sie sehen, wie

Digitized by Google

ich mich, wenn er nach Haus kommen wird, in ſeine Arme ſtürzen werde.«

»Ich geſtehe Ihnen, daß es mir ziemlich gleichgiltig war, ob der Andere der Held dieſes Liedes geweſen oder nicht. Nach einer Viertelſtunde kommt Herr Miſlorés wieder nach Haus. Ich habe nichts Eiligeres zu thun, als ihm zu ſagen: »Iſt es wahr, mein Herr, daß Sie auch Seringat heißen und aus Pontoiſe ſind? Es logirt ein Herr in meinem Hotel, welcher behauptet, daß er Sie erkannt habe, er weiß ſogar ein Lied, was man auf Sie gemacht hat. Er bat mich, ihn ſofort von Ihrer Anweſenheit in Kenntniß zu ſetzen.« Hierauf ſehe ich, wie der arme Mann die Farbe wechſelt, wie ſeine Augen in ihren Höhlen rollen, wie er krampfhaft die Fäuſte ballt.

»Madame,« ſagt er zu mir, »ich verbiete Ihnen, jenem Herrn meine Anweſenheit zu aviſiren. Machen Sie mir meine Rechnung, ich verlaſſe ſofort Ihr Haus.«

»Alles Verſprechen meinerſeits, dem Herrn nichts zu ſagen, war fruchtlos, er will nichts mehr hören; er geht in ſein Zimmer hinauf, nimmt ſein Felleiſen, kommt wieder zu mir, zahlt ſeine Rechnung und geht. Aber Herr Rouſlard, der ihn von ſeinem Fenſter aus fortgehen ſieht, beeilt ſich hinunterzugehen und auszurufen:

»Wie! er reiſt ab, ohne mich zu erwarten? O! aber ich werde ihn erwiſchen.«

»Mit dieſen Worten entfernt er ſich und verſucht ſeinen Freund einzuholen. Er ſieht ihn eine Strecke weit vor ſich, aber der Andere dreht ſich um, und wie er bemerkt, daß man ihn verfolgt, fängt er an aus Leibeskräften zu rennen. Herr Rouſlard, der es ſich einmal in den Kopf geſetzt

Digitized by Google

hat, ſeinen Freund wiederzuſehen, läuft ihm nach, und es ſcheint ſogar, als hätte er von Zeit zu Zeit geſchrieen:

»Aber ſo laufe doch nicht davon, Seringat; ich bin es, Ronflard, kennſt Du mich denn nicht mehr?«

»Der Herr von Pontoiſe lief nun um ſo ſchneller. Jemand, der ſie beide ſo rennen ſah, ſagte mir, daß man glaubte, es wäre in der Abſicht geſchehen, um die Feuerwehr zu holen. Kurz, Herr Miſlorés war bis zum Ufer der Seine gekommen, wo er einen Schiffer ſieht, der ſtromabwärts fährt, dem er ein Zeichen gibt, daß er in ſein Fahrzeug ſteigen will. Der Schiffer nähert ſich dem Ufer und wirft ein Bret hinaus, welches Herrn Miſlorés als Brücke dienen ſollte. In dieſem Augenblick nähert ſich Herr Ronflard dem Flüchtling und beginnt mit aller Kraft zu ſingen:

»Der arme Seringat,
Er machte ſo viel Eclat,
Daß ganz Pontoiſe wußte,
Wie er gehörnt ſein mußte!«

»Der arme Herr Miſlorés hat kaum dieſes Lied gehört, als er ſich auf das Brett ſtürzt, um den Nachen zu erreichen, aber er macht einen Fehltritt und fällt in's Waſſer. Der Strom reißt ihn, der nicht ſchwimmen zu können ſcheint, fort. Und als es endlich gelang, ihn herauszuziehen, war er nicht mehr! Er war todt!«

»Todt! er wäre todt! Armer Seringat, denn das war allerdings ſein rechter Name! Nun, ich muß geſtehen, Ihr Herr Ronflard hat da etwas Schönes angeſtellt!«

»Ach! mein Herr, es ſcheint, daß er untröſtlich war; er hat die Gelbſucht davon bekommen und erſt geſtern

Digitized by Google

Paris verlaſſen. Vor ſeiner Abreiſe ſagte er: »Ich werde Frau Seringat benachrichtigen, daß ſie Wittwe iſt, und bin überzeugt, daß ihr das nicht ſo viel Kummer machen wird als mir.«

Dodichet bleibt einige Augenblicke ſtumm unter dem Eindruck der ſoeben vernommenen Neuigkeit. Hierauf ſetzt er ſich an einen Tiſch und ſagt:

»Madame, geben Sie mir gefälligſt mein Gericht Schnecken nebſt Brot und Wein, denn am Ende, wenn ich ſie nicht verzehrte, würde das dem armen Seringat das Leben nicht zurückgeben! Deshalb ziehe ich es vor, ſie zu eſſen.«

Die Hausfrau beeilt ſich Dodichet zu bedienen und bleibt bei ihm, um mit ihm zu plaudern, was für dieſe Frau der angenehmſte Zeitvertreib war. Dodichet ſtößt von Zeit zu Zeit einen leichten Seufzer aus, läßt ſich aber keinen Biſſen von ſeiner Mahlzeit entgehen.

»Sind meine Schnecken nach Ihrem Geſchmack, mein Herr?«

»Sehr gut, Madame, vortrefflich zubereitet. Sie machen mich faſt zum Liebhaber dieſer Speiſe, und ich vergeſſe darüber den erlittenen Verluſt. Armer Seringat!«

»Verlieren Sie viel durch ſeinen Tod, mein Herr?«

»Ja, wahrlich! — ich verliere — Alles, was mir in Ausſicht ſtand.«

»War Ihnen der Verſtorbene Geld ſchuldig?«

»Nein, das gerade nicht. Aber es lief auf dasſelbe hinaus!«

Digitized by Google

»Sie werden sich ohne Zweifel an die Frau, an die Wittwe Ihres Freundes halten?«

»Nein, ich habe mich an Niemand zu halten. Es bleibt mir nichts übrig, als für den Verstorbenen einen letzten Seufzer auszustoßen und mich mit andern Dingen zu beschäftigen. Was bin ich Ihnen schuldig, Madame?«

»Das Essen, der Wein und das Brot macht zusammen sechzehn Sous.«

»Nun, auf Ehre, das ist nicht theuer! Wenn ich eine Maitresse zu regaliren habe, werde ich sie hieherführen. umsomehr, da ich die Möglichkeit nicht absehe, ihr ein Diner bei Brébant zu offeriren.«

Dodichet zahlt und verläßt das alte Hotel, welches er zuvor so garstig fand, jetzt aber kennen gelernt zu haben nicht bereut, und als einen Zufluchtsort in mißlichen Verhältnissen betrachtet. Er schlägt den Weg zu Boulotte ein. Da ihm der Wein, den er zu seinen Schnecken getrunken, nicht zu Kopf steigen konnte, denkt er über seine Lage nach. Die beiden Ereignisse, welche ihn Schlag auf Schlag trafen, zerstörten alle seine Hoffnungen und stellten sogar seine Gegenwart sehr in Frage; er läßt indeß den Muth nicht sinken, sein sorgloser Charakter hindert ihn, sich wegen der Zukunft zu beunruhigen. Das sind, wie man vielfach behaupten hört, glückliche Naturen. Solche Leute gerathen nie in Zorn und sehen Alles in rosenfarbigem Lichte. Ich bin nicht dieser Ansicht; die Sorglosigkeit ist die Unordnung und die Unordnung ist der Ruin; das ist das Resultat jener glücklichen Naturen.

Als Dodichet bei der jungen Figurantin eintritt, findet er sie nicht mehr mit der Fabrikation ihres minerali-

Digitized by Google

ſchen Roth mit Ziegelſteinen beſchäftigt, ſondern ſie iſt eben in Begriff, ſich ein hübſches kleines Gewebe blauer Adern mit Indigo auf den Schläfen zu malen. Als ſie ihren Geliebten erblickt, wirft ſie ihren Pinſel auf die Seite und läuft ihm entgegen, um ihn zu umarmen.

»Ah! da biſt Du!« ruft ſie aus, »welches Vergnügen! Erzähle mir von deinem Debüt, von deinen Erfolgen. Du mußt Kronen errungen und Triumphe gefeiert haben, Du warſt ſo ſchön als Joconde! Wie vielmal hat man Dich gerufen?«

Dodichet wirft ſich auf einen Seſſel und antwortet:

»Man hat mich zwar gerufen, aber ich wollte nicht erſcheinen, weil man mir einen ſchlechten Streich ſpielen wollte! Es blieb mir nur ſo viel Zeit, um mich im Helme eines Pompiers und in dem Mantel eines Gensd'armen zu flüchten.«

»Was muß ich da hören? Haſt Du irgend einen Streich ausgeübt?«

»Ja, aber es war ein boshafter; das Publicum von Quimper hat ſich erlaubt, mich auszuziſchen, ich aber drehte mich um und zeigte ihm mein zweites Geſicht. Nun kannſt Du Dir denken, was es für Lärm, Geſchrei und Scandal gab, und, wie ich Dir ſoeben ſagte, hatte ich nur noch Zeit, mich zu flüchten.«

»Wäre es möglich! und dein ſchönes Coſtüm?«

»Ich habe es unterwegs wieder verkauft, um mir ein Beinkleid und einen Paletot anzuſchaffen.«

»So mußt Du alſo mit deinen Debüts wieder von vorn anfangen?«

»Ich danke recht ſehr, ich habe nicht Luſt, auf dieſe

Digitized by Google

Weiſe wieder anzufangen. Ich habe meine Stimme verloren.«

»Ah! Du rauchſt zu viel! ich habe es Dir gleich geſagt! — Zum Glück iſt deine Tante geſtorben. Einer deiner Bekannten hat es mir geſagt.«

»Ja, meine Tante iſt allerdings geſtorben, aber ſie hat mich enterbt!«

»Ach! mein armer Freund, welches Verhängniß! — Nun es bleibt Dir, Gott ſei Dank, immer noch deine Goldgrube — jener Herr, der es Dir nicht abſchlagen kann, wenn Du Dir Geld von ihm borgen willſt — der Mann mit dem Geheimniß!«

»Meine liebe Freundin, der Mann mit dem Geheimniß hat es wie meine Tante gemacht, das heißt, er hat mich nicht enterbt, aber er iſt ebenfalls geſtorben.

»Ah! mein Gott! — hat man mit ihm von Pontoiſe geſprochen?«

»Man hat noch mehr gethan, man hat ihm ein Lied vorgeſungen, welches man in Pontoiſe auf ihn gemacht hat, und worin man ihn über ſein Ereigniß verhöhnt, denn jetzt kann ich das ſagen, vor deſſen Enthüllung ſich dieſer blödſinnige Menſch ſo ſehr fürchtete! — Der Herr Seringat hatte eine ſehr hübſche Frau und hielt ſie für eine Lucretia! Dieſer Mann hatte die üble Gewohnheit, ſich über betrogene Ehemänner luſtig zu machen, auf ihre Koſten zu lachen und ſich zu brüſten, daß ihm ein ſolches Unglück nicht widerfahren könne. Aber ſiehe da, eines Tages ſieht unſer Seringat bei einer Feſtlichkeit in der Ferne eine verſchleierte Dame in der Abenddämmerung ſich in einen abgelegenen Pavillon ſchleichen, wohin ihr

Digitized by Google

alsbald ein junger Officier folgt. Ueberzeugt, daß die von ihm geſehene Dame die Gattin eines der Honoratioren der Stadt ſei, verſammelt Seringat mehrere junge Leute um ſich, theilt ihnen ſeine Entdeckung mit und führt ſie vor den finſtern Pavillon, in welchen aber dieſe Herren mit Fackeln eintraten, unter dem Vorwand, beleuchten zu wollen. Wen findet man darin? Frau Seringat in ſträflicher Converſation mit dem jungen Officier. Wer war nun verlegen und beſchämt? Herr Seringat, denn alle Ehemänner von Pontoiſe nahmen ihre Revanche, und ſeit dieſem Abend beſang man ſein Abenteuer in der ganzen Stadt. Der verhöhnte Seringat, wüthend, daß ihm nun ſelbſt paſſirt, worüber er ſich immer luſtig gemacht, verließ Pontoiſe am nächſten Tage und ſchwur, nie wieder dahin zurückzukehren. Er ließ ſich Miſlorés nennen und man erlangte Alles von ihm, wenn man ihn kannte und ihm drohte, ſeinen Namen und ſein Abenteuer zu veröffentlichen. Nun, jetzt iſt er geſtorben, weil ihn ein Herr von Pontoiſe verfolgte, ihn bei ſeinem wahren Namen nannte, und ihm eine Strophe jenes Liedes vorſang, in welchem man ihn wegen ſeines Ereigniſſes ſchmähte. In ſeiner Ueberſtürzung, ſich zu retten, that Seringat, welcher in einen Nachen ſteigen wollte, einen Fehltritt, fiel in den Fluß und ertrank. — Nun weißt Du, meine liebe Boulotte, auf welche Weiſe ich mir von dieſem Herrn Geld geborgt habe. Er beſaß ſo viel Eigenliebe und war ſo gedrückt, ein Paar Hörner davonzutragen, daß eine einfache Drohung, dies zu ſagen, hinreichte, um von ihm zu erreichen, was man wollte.«

»Ah! das nenne ich einen Schwachkopf! Sich in's

Digitized by Google

Waſſer ſtürzen aus Furcht, daß man erfahre, ſeine Frau habe ihm Hörner aufgeſetzt! — Wenn alle Ehemänner, denen das paſſirt, ſich auf dem Waſſer flüchten wollten, würden die Fiſche Furcht bekommen! — Und was wirſt Du jetzt anfangen, mein armer Dodichet?«

»Ich werde mir Cigarretten machen.«

»Davon wirſt Du aber nicht leben können.«

»Nein, aber morgen werde ich den Theateragenten beſuchen und ihm ſagen, daß ich nicht mehr Sänger, ſondern dramatiſcher Schauſpieler bin, und erſte Rollen wie Lemaitre ſpiele; er wird ſehr bald ein Engagement in einer großen Stadt für mich finden, denn in den kleinen Neſtern will ich nicht mehr gaſtiren! — Ich will jetzt mein Talent auf einer großen Bühne geltend machen.«

»Du biſt alſo ſicher, dieſes Talent zu beſitzen?«

»Ei, das Talent ſteckt immer irgendwo, es kommt nur darauf an, es zu finden. Ein berühmter Denker ſagte einſt: »Wie viele Menſchen ſind auf die Welt gekommen und wieder aus ihr verſchwunden, ohne alle ihre Waaren ausgekramt zu haben!«

»Und was wollte er damit ſagen?«

»Das verſtehſt Du nicht? — Du dauerſt mich! Damit wollte er ſagen, daß viele Leute mit Mitteln und Fähigkeiten geboren werden, welche die Ereigniſſe, das Verhängniß, die Armuth nicht zur Erkenntniß und Entwicklung gelangen laſſen. Mir, ſiehſt Du, ſagt ein gewiſſes Etwas, daß ich das Dramatiſche im Bauch habe!«

»Ah! mein Gott! und Du willſt es herauslaſſen?«

»Ich will endlich meinen wahren Beruf finden. Willſt Du einſtweilen, daß ich Dich mit Schnecken regalire? Ich

Digitized by Google

weiß eine Küche, wo man ſie ſo delicat zubereitet, daß man ſich alle zehn Finger darnach ablecken möchte.«

»Ich danke, mir ſind andere Sachen lieber!«

»Alles in Allem habe ich noch einige Fonds in meiner Taſche und kann Dich zu Bonvalet führen. Komm', o himmliſche Boulotte! unterwegs werde ich mir mehrere Broſchüren über die Schauſpielkunſt kaufen und Abends die erſten Rollen einſtudiren.«

»Sonſt nichts?« ſagt Boulotte, ihr Hütchen aufſetzend. »Heute Abend wirſt Du rauchen!«

Neunzehntes Capitel.

Am Jahrestage.

Nachdem Adhemar beſchloſſen, Nathalie nicht wiederzuſehen und nicht wußte, wie er dem Drange, ihr zu begegnen, widerſtehen ſollte, faßt er plötzlich den Entſchluß, ſich nach England zu begeben. Er nimmt ſich kaum Zeit, ſeinen Koffer zu packen, ſteckt eine ziemlich bedeutende Summe in die Taſche und eilt zur Eiſenbahn, die ihn nach Boulogne führt, wo er ſich alsbald zur Ueberfahrt einſchifft. Er glaubt ſeinen Erinnerungen entgehen zu können, indem er ſein Vaterland verläßt, und reiſt ſchleunigſt nach London. Dort bringt er ſechs Wochen zu, die ihm wie ſechs Jahre erſcheinen, thut ſein Möglichſtes, um ſich in eine Engländerin zu verlieben, und da ihm dies nicht gelingt, kehrt er endlich wieder nach Paris zurück. »Ich glaube,« ſagt er ſich, »es wird mir leichter werden, mich in eine Pariſerin zu verlieben; übrigens iſt es jetzt aus,

Digitized by Google

ich denke nicht mehr an Nathalie, die ihrerseits gewiß mit jenem jungen Manne Umgang pflegt, mit welchem sie im Jardin des Plantes zusammentraf. O! von nun an wird ihr Anblick nicht den mindesten Eindruck mehr auf mich machen, und wenn ich ihr begegne, wird mein Herz nicht stärker schlagen. Ich liebe sie nicht mehr.«

Nach Paris zurückgekehrt, ist es indeß Adhemars erstes Geschäft, nach dem Fenster Derjenigen zu blicken, die er nicht mehr zu lieben behauptet. Er promenirt lange vor ihrer Wohnung, beobachtet alle Leute, die ein- und ausgehen und beruhigt sich, nachdem er wieder in seiner Wohnung angelangt, mit dem Gedanken: »Das ist noch ein Ueberbleibsel früherer Gewohnheit, das wird vorübergehen.«

Auf diese Weise setzt er seine Spaziergänge in der Straße Paradis-Poissonnière acht Tage hindurch fort. Während er am neunten Tage denselben Weg wandelt, erinnert er sich, daß es gerade ein Jahr her ist, seit er mit seinen drei Freunden im Café an der Ecke des Boulevard und der Vorstadt Poissonnière zusammentraf, und daß sie sich alle Vier ein Rendezvous gegeben, um sich nach Ablauf eines Jahres dort wieder zu vereinigen. Er schlägt daher einen andern Weg ein und wendet sich jenem Kaffeehause zu, neugierig, zu sehen, ob sich seine Freunde dieses Rendezvous werden erinnert haben, und zugleich jede Gelegenheit benutzend, um seinen einzigen Gedanken zu bannen.

Bei seinem Eintritt in das Kaffeehaus bemerkt er sofort Philemon Dübotté, der sich vor einem Glas Grog und einem Journal breit macht und ihm die Hand reicht mit den Worten:

»Bravo! also zwei Männer von Wort! zwei Men-

Digitized by Google

ſchen, die ein Gedächtniß haben. O! ich habe nie an Dir gezweifelt, mein werther Freund. Wie geht es Dir? ich finde Dich ein wenig blaß, hat Dir die Londoner Luft nicht ut gethan? Denn wie man mir geſagt hat, biſt Du unlängſt von England zurückgekehrt?«

»Ja, die Luft von London iſt nicht ſehr rein, ſie beſteht großentheils aus Rauch und Nebel; indeß iſt ſie nicht ungeſund, die Nachbarſchaft des Meeres vertreibt die ſchlechten Dünſte.«

»Haſt Du viel Eroberungen dort gemacht? das verſteht ſich von ſelbſt!«

»Im Gegentheil, ich habe nicht eine einzige Intrigue dort angeknüpft!«

»Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Ich beabſichtige eigens aus dem Grunde nach England zu gehen, um zu wiſſen, wie die Engländerinnen lieben.«

»Sei vorſichtig, die Engländerinnen nehmen das viel ernſter als die Franzöſinnen.«

»Vorläufig, mein lieber Adhemar, ſiehſt Du den glücklichſten Mann von Paris vor Dir. Ich habe mein Ziel erreicht, vollkommen erreicht. Ich bin Amtsvorſtand, eine Stellung, nach welcher mein Ehrgeiz ſo lange ſtrebte, und als Ehemann bleibt mir jetzt nichts zu wünſchen übrig; meine Frau arbeitete ſich mit ihrer Zärtlichkeit faſt zu Tode, ſie wollte ſich unaufhörlich an meinen Arm hängen. Ich habe ſie von dieſer lächerlichen Sucht curirt, jetzt läßt ſie mich allein ausgehen, ſo oft ich will; bisweilen animirt ſie mich ſogar dazu. Es kommt ein junger Mann zu uns, der ſeine Partie Bézigue mit ihr ſpielt, ſie in's Theater, auf die Promenade begleitet. Es hat mich Mühe gekoſtet,

Digitized by Google

ſie daran zu gewöhnen, aber jetzt macht ſich das ganz von ſelbſt, und ſie läßt mir ſo viel Freiheit, als ich nur wünſchen kann. Nun, was ſagſt Du dazu, Adhemar, habe ich meine Sache nicht gut gemacht? Gratulire mir doch!«

Adhemar, der ziemlich zweideutig lächelt, während ſich der ſchöne Blondin ſeines Glückes rühmt, erwiedert hierauf:

»Du haſt erreicht, was Du erreichen wollteſt, mein lieber Dübotté, und da Du zufrieden biſt, kann ich Dir in der That nur gratuliren.«

»Teufel! ich müßte ſehr wähleriſch ſein, wenn ich nicht zufrieden wäre. Du, mein Lieber, mußt es ebenfalls ſein, denn Du feierſt Erfolge und verdienſt viel Geld.«

»Das Glück beſteht nicht immer im Gelde.«

»Und was iſt denn mit den beiden andern Cameraden? Hörſt Du nichts von ihnen?«

»Nein, übrigens war ich ſechs Wochen abweſend.«

»Unter uns geſagt, fürchte ich, daß es mit dem armen Dodichet ſchlecht ſteht. Dieſer Junge hat ſich mitunter doch einige gar zu gewagte Späße erlaubt. Ich traf ihn eines Tages bei Mirotaine, wo er einen ſogenannten Heiratscandidaten mitbrachte, in welchem ich einen verheirateten Apotheker aus Pontoiſe erkannte! Das gab eine ſchreckliche Confuſion, eine wahre Revolution! Es war aber auch ein unverſchämter Streich.«

»Man hat mir davon erzählt. Ja, Dodichet verſchwendet ſeine Zeit mit der Erfindung ſolcher Dummheiten, die zwar für den Augenblick Lachen erregen, aber nie ein günſtiges Reſultat für denjenigen haben, der ſie ausführt.«

Digitized by Google

»Ich bedaure ihn, denn im Grunde ist Dodichet ein sehr guter Junge.«

»Ein guter Junge! man glaubt Alles gesagt zu haben, wenn man, von Jemanden redend, ausruft: »Er ist ein guter Junge!« Ich finde, daß dieses Beiwort fast immer eine Person andeutet, mit der man nähere Beziehungen anzuknüpfen vermeiden muß, weil der »gute Junge« fast beständig Thorheiten begeht: er vergeudet sein Geld in unbesonnener Weise, und wenn er Alles durchgebracht hat, findet er es ganz natürlich, von Andern zu borgen und nie mehr zurückzuzahlen. Er ist seinem Schneider, seinem Schuhmacher und allen seinen Lieferanten schuldig. Er hat keinen Heller mehr in der Tasche; wenn man ihm aber vorschlägt, sich an einer Lustpartie zu betheiligen, acceptirt er jedesmal und man ist gezwungen, für ihn zu zahlen. Bisweilen geht sogar von ihm selbst die Einladung zu einem Diner bei einem der ersten Traiteure von Paris aus; er wird die Gesellschaft splendid bewirthen, weder die Trüffeln noch den Champagner sparen; wenn es sich aber um die Bezahlung der Rechnung handelt, die sich vielleicht auf vierzig Francs beläuft, wird er nur fünfzig Sous in seiner Börse finden und Euch bitten, ihm den Rest vorzustrecken; er wird sich mit dem ersten Besten vereinigen und vielleicht eine Partie Billard mit Dieben spielen, weil er so viel Vertrauen hat, daß er oft Leute, deren Namen er nicht einmal kennt, seine Freunde nennt; er hält nicht Wort, trägt sich beständig mit Illusionen und Hirngespinnsten, schmeichelt sich, bald eine Million zu gewinnen und hat nichts zu frühstücken. Das ist der sogenannte

Digitized by Google

»gute Junge«: ich ziehe ihm, offen geſtanden, einen ſchlechten vor.«

Als Adhemar mit ſeiner Rede zu Ende war, trat ein ſehr armſelig gekleideter Herr in das Kaffeehaus ein. Sein Körper war eingezwängt in einen alten, grünlichen, bis an's Kinn zugeknöpften Paletot; eine ſchwarze Cravatte ließ nicht den kleinſten Streifen eines Hemdkragens ſehen; ſeinen Kopf bedeckte ein abgetragener Hut, faſt ohne Krempe· und ſeine Fußbekleidung beſtand aus abgetretenen und zerriſſenen Stiefeln. Er tritt hinkend ein und bleibt vor den beiden miteinander redenden Freunden ſtehen.

»Nun,« ruft er aus, »kennt man mich nicht mehr? Da bin ich, eingedenk unſeres vor einem Jahre beſchloſſenen Rendezvous!«

»Dodichet!« ſchreien Adhemar und Dübotté gleichzeitig.

»Ja, meine Herren, Dodichet, zwar ein wenig herabgekommen, wie Ihr ſeht, aber dennoch immer aufgelegt zum Lachen, wenn ſich die Gelegenheit dazu bietet!«

»Aber Du hinkſt ja, wie mir ſcheint?«

»Mein Gott, ja, ich hinke und werde von nun an immer hinken — das iſt das Reſultat einer Dummheit, eines Verſuches, den ich Euch ſogleich erzählen werde. Aber macht mir ein wenig Platz an eurem Tiſche.«

»Sehr gern; willſt Du Grog oder Bier?«

»Ich danke, wenn es Euch einerlei iſt, würde ich ein Beefſteak vorziehen.«

»Garçon, ein Beefſteak für den Herrn!«

»Mit ſehr viel Kartoffeln!«

Digitized by Google

Man bedient Dodichet, der zu seinem Beefsteak zwei Brode verschlingt und drei Flaschen Bier leert; der arme Junge bedurfte augenscheinlich einer Stärkung. Seine beiden alten Freunde respectiren seinen Appetit und richten erst nach Beendigung seiner Mahlzeit verschiedene Fragen an ihn.

»Meine Herren,« beginnt Dodichet, »ich bin von meiner Tante enterbt worden, und der einfältige Seringat, welcher sich vor einem seiner Freunde flüchtete, der ihm eine auf sein eheliches Unglück gedichtete Ballade vorsang, fiel bei dieser Gelegenheit in's Wasser und ertrank. Ich war daher gezwungen, irgend einen Entschluß zu fassen. Ich sagte Euch, daß das Theater mein Beruf sei. — Ich glaube es noch immer, aber ich muß gestehen, daß ich als Tenorist nicht applaudirt worden bin — ich hatte am Tage meines Debüt etwas zu viel geraucht, mit einem Worte, ich war nicht glücklich in Quimper-Corentin. Wieder nach Paris zurückgekehrt, sagt mir der Theateragent, dem ich ankündige, daß ich Friedrich Lemaitre'sche Rollen spielen will, ich solle mich so bald als möglich nach Carpentras begeben, wo sich der erste Heldenspieler, der einem Individuum nachlief, welches ihm drei Francs fünfzig Centimes schuldig war, die Milz verletzt habe. Ich begebe mich also nach Carpentras und stelle mich dem Director mit der mir eigenen Würde vor. Er empfängt mich sehr freundlich und sagt mir: »Wir wollen morgen eine außerordentliche Vorstellung geben zum Vortheile der Ammen, die keine Säuglinge haben; ich will »Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers« aufführen lassen, und zum Schlusse habe ich einen jungen Mann aus Pithiviers, der gefährliche

Digitized by Google

Sprünge à la Leotard macht. Können Sie die Rolle Friedrichs in »Dreißig Jahre« ſpielen?« »Die ſpiele ich Ihnen jeden Augenblick,« antworte ich lachend. »Seien Sie unbeſorgt, dieſe Rolle habe ich im kleinen Finger.« Ich ſchnitt zwar ein wenig auf, aber da ich das Stück ſehr oft geſehen hatte, ſagte ich mir: »Ich weiß die Antritts- und Abgangsworte, das iſt die Hauptſache. Wenn ich den Dialog nicht im Gedächtniſſe habe, werde ich mich mit der Mimik behelfen, oder etwas improviſiren, was auf die Situation Bezug hat.« Der Director iſt entzückt, er kündigt ſeine außerordentliche Vorſtellung, ſo wie mein Debut und das Leotards des Zweiten an. Die Caſſa iſt eröffnet, der Saal gedrängt voll, die Einnahme im Verhältniſſe zur Localität fabelhaft. Man ſpielt die »Dreißig Jahre«; ich weiß kein Wort von der Rolle des Georges und ſpiele ſie trotzdem wie ein Engel. Die Bewohner des Ortes, welche das Stück nicht kennen, haben keine Ahnung, daß ich der Proſa des Autors die meinige ſubſtituire; meine Cameraden machen große Augen, aber wenn ſie ſtecken blieben, ſtieß ich ſie ſo, daß ſie gezwungen waren zu reden. Kurz, das Stück endet unter rauſchendem Beifall; ich werde mehrmals gerufen, beklatſcht, bejubelt. Der Director umarmt mich und ſagt mir, daß ich engagirt bin. In dieſem Augenblicke bringt man ihm einen Brief von ſeinem Voltigeur, der ihn benachrichtigt, daß ihn ſein Vater wegen einer außerordentlichen Beſtellung von Paſteten zurück beordere und daß er in Folge deſſen ſofort abreiſen müſſe. Mein Director iſt troſtlos, er hatte Trapezſprünge verſprochen, die das Publicum natürlich erwartete; wenn die Production nicht ſtattgefunden hätte, wäre der Director der Ge-

Digitized by Google

fahr ausgesetzt gewesen, daß das Publicum sein Geld zurückverlangte, was man um keinen Preis der Welt zurückgegeben hätte. Die Verlegenheit des Directors sehend, lasse ich mir erklären, was der Springer zu thun habe. Es handelte sich darum, während des Laufens durch einen mit Papier überspannten Reifen und aus diesem sofort auf ein in einiger Entfernung aufgespanntes Seil zu springen. »Das ist die ganze Kunst?« sage ich lachend zum Director, »das ist ja die Eselsbrücke! da mache ich noch ganz andere Dinge, wenn ich mich mit der Gymnastik unterhalte. Beruhigen Sie sich, geben Sie mir das anliegende Costüme, und ich werde Ihnen Sprünge machen, die wohl jene Ihres Hanswurst von Pithiviers übertreffen werden.« Der Director fällt mir um den Hals und kündigt mir an, daß er meine Gage verdopple, was ihn keiner großen Gefahr aussetzte, weil er mir noch nicht einmal die einfache offerirt hatte. Hierauf fordert er das Orchester auf, den Tartarenmarsch zu spielen, während ich mich inzwischen ankleide. Nun tritt er vor das Publicum, begrüßte es, und kündigt demselben an, daß, nachdem sich sein Voltigeur plötzlich den Fuß verenkt, der Künstler, welcher soeben die Rolle des Georges gespielt, die Production statt seiner übernehmen werde. Das Publicum ist wie aus den Wolken gefallen; man sagt sich: »Welch' bewundernswerther Mensch! er macht gleichzeitig die Friedrich Lemaitres und die Leotards!« — Inzwischen that ich mein Möglichstes, um in die Tricots des Voltigeurs einzudringen. Ich hatte Mühe, sie waren entsetzlich eng für meine runden Formen, endlich bin ich d'rin. Man gibt das übliche Zeichen, das Orchester spielt mir den Triumphmarsch aus

Digitized by Google

der »Stummen« und ich erscheine unter donnerndem Applaus. Um sogleich meine Elasticität zu zeigen, schlage ich drei Purzelbäume hintereinander vor dem Publicum; beim dritten platzen meine Tricots und ich zeige den Zuschauern etwas Anderes als meine Elasticität; das hält mich aber nicht ab, und das Publicum, welches glaubt, daß ich unter meinem Tricot ein anderes Costüme habe, welches ich vor seinen Augen wechsle, verdoppelt seine Beifallsbezeigungen. Das animirt und begeistert mich, ich laufe auf das Trapez, sprenge den Reif, indem ich hindurchspringe; während ich aber hierauf das Seil zu erwischen glaube, springe ich zu hoch; ich erreiche nur eine Coulisse, die ich mit mir auf die Bühne ziehe und während des Falles verrenke ich mir das Knie, womit das Schauspiel endet.

»Ich muß dem Director Gerechtigkeit widerfahren lassen; da ich mich aus Gefälligkeit für ihn verletzt hatte, ließ er mich heilen und der Chirurg machte seine Sache so geschickt, daß ich mein ganzes Leben hindurch lahm bleiben werde. So ist denn die theatralische Carriere für mich geschlossen, denn man kann Buridan oder Kean nicht hinkend repräsentiren. Um mich zu entschädigen, bot mir der Director die Souffleurstelle bei der Truppe an. Ich nahm sie an, denn ich dachte mir: Souffliren ist nicht spielen! Da ich aber nicht mehr spielen kann, will ich in Gottesnamen souffliren! es ist immerhin eine dramatische Stellung; man zeigt sich zwar nicht dem Publicum, aber man ist nichtsdestoweniger dem Stücke von Nutzen, dessen sämmtliche Rollen man bisweilen spielt. So wurde ich denn Souffleur der Truppe: ich war nicht unglücklich, denn nach

Digitized by Google

meinem gymnaſtiſchen Ereigniß hatte ich eine Beneficevorſtellung, die ziemlich ergiebig ausfiel. Auf dieſe Weiſe brachte ich mehr als einen Monat zu, als mich — ich geſtehe es — meine verhängnißvolle Manie der Poſſenreißerei neuerdings ergriff. Wir hatten einen jugendlichen Liebhaber, welcher behauptete, daß er ſich noch nie beim Spielen geirrt habe. Eines Abends war ich beſonders zum Lachen aufgelegt; unſer jugendlicher Liebhaber war mit einer Prinzeſſin auf der Bühne, die er in dem Stücke ſoeben entführt hatte, und als ſie, Thränen vergießend, zu ihm ſagte: »Was biſt Du geſonnen aus mir zu machen?« ſieht er mich an, gibt mir ein Zeichen, ſeinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, und ich ſoufflire ihm: »Ah! wie Du mich langweilſt!« Der Unglückliche antwortet dies der Prinzeſſin. Ihr könnt Euch den Effect vorſtellen, den dieſe Worte im Saal hervorbringen; man lacht, ſchreit, ruft bis! die Schauſpielerin, welche die Prinzeſſin ſpielt, gibt ihrem Liebhaber eine Ohrfeige und ſagt ihm: »Ich werde Sie lehren, mir dergleichen auf der Bühne zu ſagen.«

Nicht ohne Mühe gelingt es endlich dem erſten Liebhaber, ſich zu rechtfertigen; man erfuhr, daß ich allein der Schuldige war und das Reſultat war meine Entlaſſung. Ich kam nach Paris zurück, wo ich es ſo weit gebracht habe, daß ich in dem ehemaligen Weichbild von Paris ſouffliren muß. Das iſt meine Geſchichte, das iſt das Ziel, welches ich erreicht habe.«

»Wahrlich, mein armer Dodichet,« ſagt Dübotté, »mir ſcheint, das ſollte Sie doch endlich von Ihrer Sucht, dumme Streiche zu machen, heilen!«

»Was wollen Sie, ſchöner Phöbus! es ſcheint, daß

Digitized by Google

darin mein wahrer Beruf lag. Doch da kommt eben unſer vierter Mann. O! Teufel, der muß wirklich ſein Ziel erreicht haben, denn er bringt ein freudeſtrahlendes Geſicht mit und in ſeinem Anzug wie in ſeiner Perſon iſt eine große Veränderung vorgegangen.«

Der ſoeben in das Kaffeehaus eintretende Lucian Griſchard iſt in der That nicht mehr der arme junge Mann mit dem abgetragenen Paletot von ehemals und dem durch Kummer und Entbehrungen verlängerten Geſicht. Heute ſind ſeine Augen belebt; der Ausdruck ſeines Geſichtes deutet vielmehr die Zufriedenheit ſeiner Seele an; ſein Anzug, wenn auch nicht der eines Dandy, zeigt, daß er ſein gutes Auskommen hat. Freundlich lächelnd und in einem Ton, der Befriedigung ausdrückt, reicht er ſeine Hand den drei Freunden, die er wieder vereinigt findet, und die ſich ſchon zu der glücklichen Veränderung gratuliren, die in ihm vorgegangen iſt.

»Guten Tag, meine Herren, guten Tag! Ich komme zwar zuletzt zum Rendezvous, aber Ihr werdet mich entſchuldigen, wenn Ihr wiſſen werdet, was mich beſchäftigt.«

»Guten Tag, Lucian! Wir bemerken zu unſerer Freude, daß ſich Ihre Lage verbeſſert hat, denn Sie ſcheinen zufrieden, das lieſt man in Ihrem Geſichte.«

»Ei, warum ſollte ich es nicht ſein, Ihr Herren? Ich werde diejenige, die ich liebe, heiraten. In acht Tagen wird Julie meine Frau ſein. Herr Mirotaine hat endlich eingewilligt, mich ſeinen Schwiegerſohn zu nennen. Der höchſte meiner Wünſche geht in Erfüllung!«

»Und wie iſt es Ihnen gelungen, dieſes Ziel zu erreichen? Erzählen Sie uns das.«

*

Digitized by Google

»Durch Arbeit und Beharrlichkeit reuſſirte ich mit meinen Nadeln, ich verdiente Geld; ich fand etwas Anderes und verdiente noch mehr, ich konnte mein Geſchäft vergrößern. Aber wie konnte ich das Herrn Mirotaine wiſſen laſſen, der mir ſein Haus verboten hatte? Das war eben das Schwierige. Ich mußte Julie durchaus ſehen, um ihr Alles zu erzählen, was ich that, ich mußte mich mit ihr verſtändigen, ihr meine Situation bis in's kleinſte Detail mittheilen, damit ſie ihrem Vater ſagen konnte: »Sie können ſich da und da erkundigen, um über Lucians Lage Aufſchluß zu erhalten.« Zum Glück hat Julie eine Freundin, die uns zu Hilfe kam. Sie erhielt oft die Erlaubniß, Julie mitzunehmen, entweder in's Bad oder um Einkäufe zu machen, in Wirklichkeit aber gingen die beiden Damen in den Jardin des Plantes, wo ich ſie erwartete; dort konnte ich mit Julie Alles beſprechen, was ſie ihrem Vater hinſichtlich meiner Stellung zu ſagen hatte.«

»Im Jardin des Plantes!« ſchreit Adhemar, »dort hatten Sie ſich mit den Damen verabredet?«

»Gewiß, und eines Tages hatte ich Julie ſogar vortreffliche Nachrichten mitzutheilen — ich ſollte ihr ſagen, ob eine neue Geſchäftsunternehmung Erfolg hatte — meine Geliebte war ein wenig unwohl; Ihre Freundin, Madame Dermont, war ſo gefällig, ſich allein an den Ort unſeres Rendezvous zu begeben, wo ich meine Erfolge mittheilte. Sie beeilte ſich, Julie von dieſer glücklichen Nachricht in Kenntniß zu ſetzen, und diesmal überzeugte ſich endlich Herr Mirotaine, daß man ihn nicht täuſche, daß ich im Stande ſei, Geld zu verdienen. Er öffnete mir wieder die Pforten

Digitized by Google

ſeines Hauſes und willigte ein, mir die Hand ſeiner Tochter zu geben.«

Dübotté und Dodichet beglückwünſchen Lucian. Nur Adhemar ſagt ihm nichts, denn was er ſoeben vernahm, bewirkte eine ſolche Umwälzung aller ſeiner Sinne, daß er wie vernichtet bleibt, und nicht mehr die Kraft hat zu reden. Dübotté nimmt indeß ſeinen Hut und erhebt ſich mit den Worten:

»Nun, ich ſehe mit Befriedigung, daß wir Alle erreicht haben, was wir erreichen wollten. Nur die Lage dieſes armen Dodichet hat ſich verſchlechtert! Aber am Ende iſt das ſeine Schuld. Man ſoufflirt einem Liebhaber nicht: »Ah! wie Du mich langweilſt.« Aber gleichviel, Du weißt meine Adreſſe, Dodichet, und wenn deine Taſchen leer ſind, komme zum Speiſen zu mir, ich habe immer ein Couvert übrig für einen alten unglücklichen Freund. Meine Herren, entſchuldigt mich, daß ich Euch verlaſſe, aber ich muß mich verſichern, ob Callé meine Frau heute Abend in's Theater führen kann.«

Dübotté hat ſich entfernt. Dodichet ſchickt ſich gleichfalls an fortzugehen, indem er zu ſich ſelbſt ſagt:

»Nein, ich werde ihn nicht um ein Mittagmal anſprechen. Wenn ich noch ſo ſehr in der Klemme wäre, würde ich mich nicht an ihn wenden. Es gibt Leute, deren Wohlthaten zu ſchwer zu tragen ſind. Auf Wiederſehen, meine Herren, ich habe heute Abend eilf Acte zu ſouffliren und gehe, um mich auf meinen Poſten zu begeben, oder vielmehr in mein Loch, was daſſelbe iſt.«

»Dodichet, ich biete Dir kein Mittagmal an,« ſagt Lucian, »aber ich werde nie vergeſſen, daß Du mir einen

Digitized by Google

Dienſt erweiſen wollteſt. Wenn Du keine Beſchäftigung haben ſollteſt, komme zu mir und ich werde Dir immer einen kleinen Verdienſt zuzuwenden wiſſen.«

»Ich danke Dir; dazu einen guten Tabak und es wird ſich Alles machen.«

»Dodichet,« ſagt Adhemar, »meine Börſe ſteht Dir zur Verfügung.«

»Ich weiß es ohnehin, ich kenne Dich. Aber ich will mir ſelbſt zu helfen ſuchen. Uebrigens eſſe ich jetzt gern Schnecken und die koſten nicht viel. Ich habe Luſt mir einige in mein Loch mitzunehmen, das wird mich in den Zwiſchenacten beſchäftigen. Auf Wiederſehen, Kinder!«

Mit Adhemar allein zurückgeblieben, ſagt Lucian zu dieſem:

»Sie haben mich nicht beglückwünſcht zu meiner bevorſtehenden Heirat. Sie machen ein trauriges Geſicht, ich kenne Sie jedoch zu gut, um nicht überzeugt zu ſein, daß Sie an meinem Glück Theil nehmen.«

»Ja, Lucian, ja, ich nehme Theil! Aber wenn Sie wüßten, was es mich koſtet! Sie waren es, den Frau Dermont im Jardin des Plantes erwartete?«

»Ohne Zweifel, Julie konnte an jenem Tage nicht kommen.«

»Nathalie hat ſich eines Wagens bedient?«

»Ganz recht, den ſie am Eingang des Gartens warten ließ; ich begleitete ſie bis zu ihrem Wagen, war ihr beim Einſteigen behilflich und dankte ihr nochmals für ihre Güte.«

»Ach, mein Freund, wenn Sie mir das doch früher

Digitized by Google

gesagt hätten! — ich würde eine Frau, die ich anbetete, nicht in Verdacht gehabt haben.«

»Ich konnte es Ihnen nicht früher sagen, Sie waren ja nach England abgereist. Sie sind also noch böse mit Frau Dermont?«

»Ja — meine verwünschte Eifersucht! Ich habe ihr einen Brief geschrieben, der keinen Sinn hatte, jetzt sehe ich es ein.«

»Trösten Sie sich, sie wird Ihnen verzeihen.«

»O nein, es ist aus, sie kann mir nicht mehr verzeihen, und ich fühle übrigens, daß ich ihre Verzeihung nicht mehr verdiene.«

»Adieu, mein lieber Adhemar, entschuldigen Sie, daß ich Sie so schnell verlasse, aber Julie erwartet mich und ich habe noch so viel Vorbereitungen zu unserer Hochzeit zu treffen.«

»Gehen Sie, mein Freund, gehen Sie. Wenn ich unglücklich bin, will ich wenigstens das Glück Anderer nicht verzögern.«

Zwanzigstes Capitel.

Die kleinen Bäche.

Adhemar kehrt allein in seine Wohnung zurück. Was er vernommen, beweist ihm zwar, daß er abermals Unrecht hatte, an Frau Dermont's Treue zu zweifeln, aber es verursacht ihm dennoch mehr Freude als Schmerz. Er ärgert

Digitized by Google

ſich und iſt troſtlos, ſein Verſprechen nicht gehalten, kein Vertrauen in Nathaliens Liebe geſetzt zu haben, fühlt ſich aber glücklich, ſehr glücklich in dem Bewußtſein, daß ſie ihn nicht getäuſcht habe und er ſich ſagen kann: »Ja, ſie liebte mich immer.« Es liegt alſo etwas in ſeinem Kummer, was ſein Herz mit Wonne ſchlagen läßt und ſeinem Schmerz die Bitterkeit benimmt.

Zu Haus angelangt, will Adhemar zu arbeiten verſuchen, aber es iſt ſehr ſchwer einen Roman oder Theaterſtück zu ſchreiben, wenn das Herz ſo voll iſt, wenn ein einziger Gedanke ſich fortwährend unſerem Geiſt aufdrängt. Aber indem er bedenkt, was ſeine Freunde und er ſelbſt ſeit einem Jahre gethan, ſagt er ſich: »Die Sprichwörter haben doch immer Recht: »Kleine Bäche machen große Flüſſe,« denn die Wirkung der kleinen Bäche erſtreckt ſich in gleicher Weiſe entweder auf unſer Glück oder unſer Verderben. Philemon Dubotté hatte eine Frau, die ihn anbetete, die beſtändig an ſeiner Seite zu ſein wünſchte; ſtatt ſich zu einem ſolchen Phönix Glück zu wünſchen, ſuchte er alle möglichen Gelegenheiten, ſeine Frau von ſich fern zu halten; er zog ihre Liebe in's Lächerliche, ließ ſie Abends in Geſellſchaft eines jungen Mannes, der ſich ungleich liebenswürdiger gegen ſie benahm, als ihr Mann. Alle dieſe unbeſonnenen Proceduren ſind die kleinen Bäche, welche das Reſultat herbeiführen ſollten, daß die Männer im Gegentheil trachten müßten es zu vermeiden, daß — —

»Lucian Griſchard hatte zwar kein baares Vermögen, aber er beſaß ein deſto reelleres, ſolideres in ſeinem Muth, ſeiner Ausdauer und ſeiner Liebe zur Arbeit. Durch Geduld und Entbehrungen konnte er ſich ein kleines Geſchäft

Digitized by Google

gründen, sich bekannt machen und die Würdigung seiner Rechtschaffenheit erzielen; nach und nach hat er seine Verbindungen ausgedehnt, seine Geschäfte vergrößert, und so klein sie anfangs waren, so lucrativ gestalteten sie sich später. — Alle diese kleinen Bäche führten ihn zum Ziel — zum Glücke. — Er hat es wahrlich verdient.

»Dodichet besaß Alles, was einen Menschen glücklich machen kann: hinreichendes Vermögen, Gesundheit und ein heiteres Gemüth. Aber eine unglückselige Leidenschaft, der unaufhörliche Drang, sich über Andere lustig zu machen, Possen zu reißen, seinen Freunden und Bekannten einen Streich zu spielen, hat ihn auf einen Weg geführt, auf welchem er damit anfing, Alles, was er hatte, durchzubringen und damit endete, auf Kosten Anderer zu leben. Da er sich in keiner Stellung auf vernünftige Weise zu halten verstand, brachte er es sogar dahin, seinen Platz als Souffleur in der Provinz zu verlieren, und so ist er fast zum Bettler geworden in Folge all' dieser sich aneinanderreihenden Thorheiten, die ihn vielleicht eines Tages zu dem »großen Fluſſe« führen werden, denn so enden leider oft die in Gesellschaft so liebenswürdigen Streichemacher.

»Was mich betrifft — ah! wenn ich jetzt unglücklich bin, kann ich mir nur selbst die Schuld beimessen. Nach vielen leichten Liaisons bin ich einer Frau begegnet, wie ich sie mir geträumt hatte, und war so glücklich, von ihr geliebt zu werden; ich lernte also endlich die wahre Liebe kennen, die unserem Herzen so wohl thut, jene Liebe, welche alle die thörichten Aufwallungen des Augenblicks, in denen sich unsere Jugend berauscht, weit hinter sich läßt.

Digitized by Google

Ich war glücklich — o! sehr glücklich. — Meine verwünschte Eifersucht ließ mir keine Ruhe. — Hundertmal getäuscht von Frauen, die nicht zu lieben im Stande sind, konnte ich mich nicht überreden, daß man mir treu wäre. — All' mein Verdacht war ungerecht, ich hatte oft Beweise davon, und dennoch kehrte meine Eifersucht immer wieder zurück. Diese so oft wiederholten Beleidigungen ließen mich Nathaliens Herz einbüßen. Sie hat mir mehrmals verziehen, aber nun darf ich mir keine Hoffnung mehr machen, daß sie mir wieder verzeihen werde — nach diesem Brief, worin ich in meinem Dilirium mich nicht scheute, sie eines unwürdigen Verrathes zu beschuldigen, während sie nur daran dachte, Juliens und Lucians Glück zu sichern. Und ich reiste ab, ohne sie zu sehen, selbst ohne eine Erklärung über ihr Benehmen von ihr zu fordern. — O traurige Wirkungen der Eifersucht! — Ich hatte so heilig versprochen, mich zu bessern, und statt dessen fange ich immer wieder von Neuem an. Ach! ich verdiente nicht aufrichtig geliebt zu werden!«

Adhemar stützt seinen glühenden Kopf auf seine Hand und wäre lange in dieser Situation geblieben, wenn er nicht eine kleine Hand auf seiner Schulter gefühlt hätte, während ihm eine wohlbekannte Stimme zuflüstert:

»Und doch liebe ich Sie noch immer, mein Herr!«.

Diese Worte fanden ihren Wiederhall in dem Herzen des armen Liebenden, er wendet sich um und sieht Nathalie neben sich, die ihm zulächelt und ihn eben so liebevoll als früher betrachtet. Er stößt einen Schrei aus und stammelt:

»Wäre es möglich, Sie verzeihen mir nochmals —«

»Ja, mein Freund, ich muß es wohl — Blicken Sie

Digitized by Google

hin auf Ihre Narbe, Ihre Brandwunde — Sie ſehen wohl, daß ich Ihnen immer verzeihen muß —«

»Mein Gott, ich fürchte, mein Glück iſt nur ein Traum —«

»Nein, mein Herr, Lucian ſagte mir, wie traurig, wie unglücklich Sie wären. Ich dachte mir, Sie hätten Strafe genug gelitten und deshalb kam ich. That ich unrecht?«

»Ach, wie unendlich gut Sie ſind — Ich verdiene wahrlich eine ſolche Liebe nicht!«

»Werden Sie ſich Ihrer Eiferſucht nochmals hingeben?«

»Ah, diesmal, Nathalie, ſchwöre ich Ihnen —«

»Schwören Sie nicht! — glauben Sie mir, die Schwüre nützen nichts. Um ſich ordentlich aufzuführen, muß man nicht erſt nöthig haben, es zu verſprechen —«

Und wollen Sie, meine verehrten Leſer jetzt wiſſen, was aus den nicht ſehr zahlreichen Perſonen geworden iſt, welche eine Rolle in dieſer einfachen Studie aus dem Leben unſerer Zeitgenoſſen ſpielten?

Dübotté fuhr fort — ſehr zufrieden zu ſein; ſeine Frau hängt nicht mehr unaufhörlich an ſeinem Arme, ſie läßt ihn allein ausgehen, ſo oft es ihm Vergnügen macht. Mitunter weigert ſie ſich ſogar, ihn zu begleiten; ſie hat dem Béziguespiele ſehr viel Geſchmack abgewonnen und der junge Callé iſt ſtets bereit, ſeine Partie mit ihr zu machen.«

Lucian Griſchard hat als Juliens Gatte nicht aufgehört ſeine Frau und die Arbeit zu lieben! Sein Geſchäft iſt blühend und ſeine Häuslichkeit ein beſtändiger Honigmonat. —

Digitized by Google

Dodichet, der es komisch fand, in dem Souffleurkasten eines kleinen Theaters zu rauchen, war die Veranlassung eines Brandes auf der Bühne, nach welchem er geröstet gefunden wurde. Er war ein Opfer dieses letzten Streiches.

Herr Mirotaine, welcher Niemand mehr fand, der seine Winter-Soiréen besuchen wollte, wo man der Gesellschaft mit warmen Coco aufwartete, entschloß sich, als billigste Erfrischung die Fenster öffnen zu lassen; wenn ihm aber Jemand ein Diner oder Dejeuner bei einem Traiteur zahlt, unterläßt er es nicht, die Salz- und Pfefferbüchsen in kleine Papierdüten auszuleeren, die er in seine Tasche steckt.

Herr Brid'oison ist noch immer entzückt von der Geschicklichkeit und Gelenkigkeit, die sein Sohn in der Gymnastik entwickelt. Der kleine Artaban tritt in keinen Salon mehr, ohne einen Purzelbaum zu schlagen; der Papa schmeichelt sich, daß diese Mode von den Damen adoptirt werden wird.

Madame Potiphar, die Putzwaarenhändlerin, ist noch immer Heiratsvermittlerin, weniger im Interesse der jungen Mädchen, als der Cachemirs, die sie den Ausstattungen einverleibt.

Fräulein Boulotte sucht sich noch immer in der Composition von vegetabilischem Roth mit Gott weiß was zu vervollkommnen.

Wir haben hienieden Alle unsere Neigungen, unsere kleinen Bäche, die uns fortreißen, die Einen zum Bösen, die Andern zum Guten. Man muß sich bemühen, die ersteren zu vermeiden und jenen zu folgen, deren Wasser rein und deren Ufer blumengeschmückt sind. Das sind die guten und Glück bringenden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google